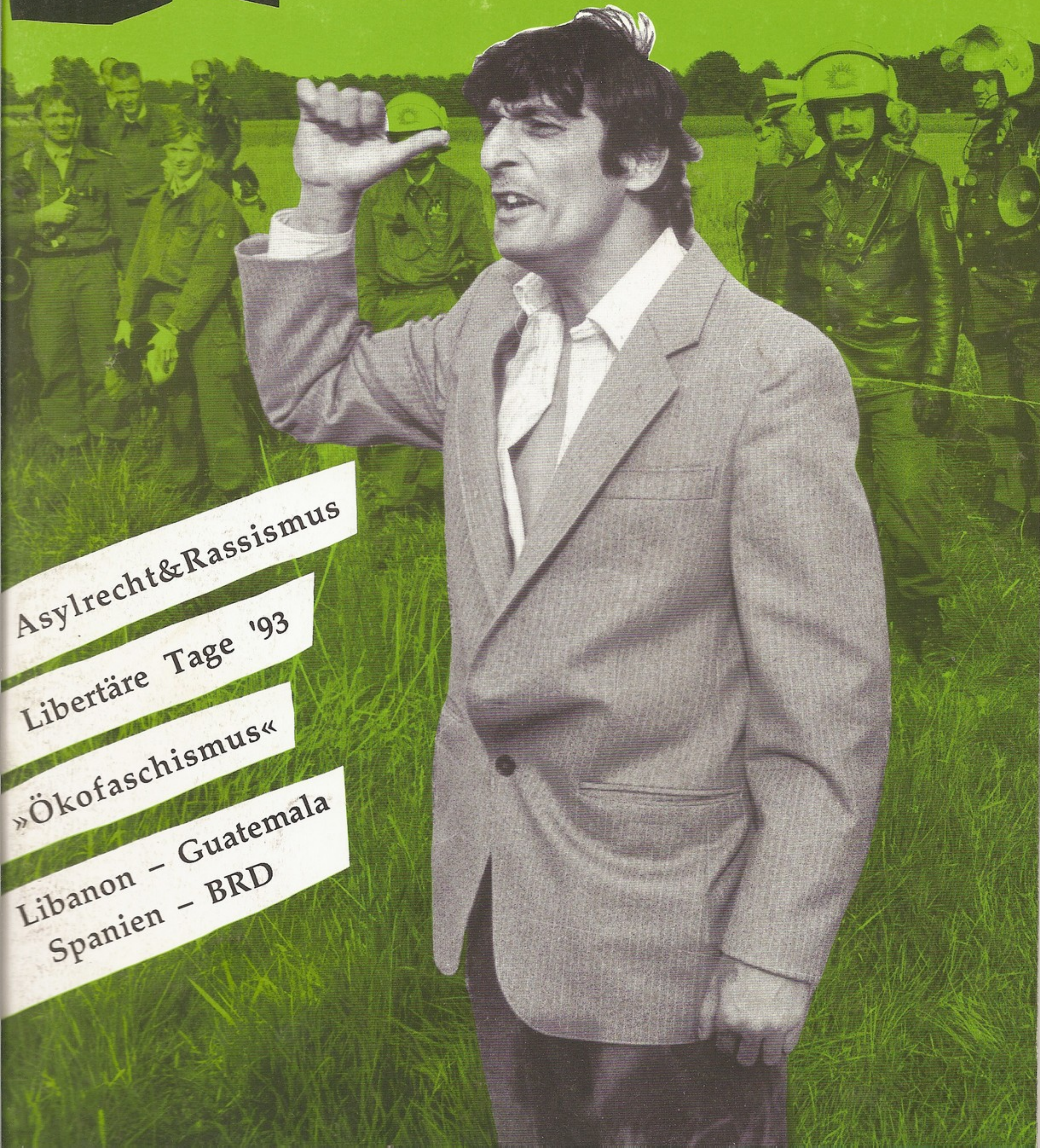
14.Jg. 2/93 7.-DM E9860F

SCHWARZER FADEN

Vierteljahresschrift für Lust und Freiheit



Asylrecht&Rassismus

Libertäre Tage '93

»Ökofaschismus«

Libanon – Guatemala
Spanien – BRD

Editorial
Solingen ist ueberall - eine halbe Woche im Mai 1993

Eine halbe Woche genügte um den Charakter der Bundesrepublik neu zu definieren: am Mittwoch (26.5.) wurde der § 16, das Recht auf Asyl, praktisch abgeschafft, am Donnerstag die Neuregelung des § 218 zuungunsten der Frauen gekippt, am Freitag konkretisierte sich der Angriff auf die Karenztage und am Samstag fand der Brandanschlag in Solingen statt – das Zusammenspiel von Politik und Straße klappt. Im Gegensatz zu den 70er Jahren scheint es geradezu harmonisch geworden: man treibt sich und ergänzt sich – wenn's dann zu bunt wird, werden "Fensterreden" gehalten, wird "Entsetzen" geheuchelt. Wirklich interessiert allenfalls der Schaden im Ausland. Wird er zu hoch, wird das Zusammenspiel einseitig aufgekündigt, nur ob der "Fahndungsdruck" als Allheilmittel gegen den ehemaligen Mitspieler ausreicht, diesen zum Aufhören zu bewegen, gerade wenn's am erfolgreichsten läuft, darf bezweifelt werden.

»Eine rechtsradikale Szene gab es in der SPD-regierten Stadt Solingen eigentlich nie«, so ließ sich der Solinger Bürgermeister unmittelbar nach der feigen Ermordung der Türkinnen in den Medien zitieren. Längst ist durchgesickert, daß dem nicht so ist, daß jedes Kind um die aktive Skin-Szene Bescheid wußte. Die inzwischen Verhafteten gehören von ihrem Outfit nun jedoch nicht zu dieser Szene und die nicht abreissende Zahl von Brandanschlägen allerüberall in der BRD, macht endgültig klar, daß es absolut kein "Solinger" Problem ist.

Die Verbindung mit den Städtenamen "Rostock", "Hoyerswerda", "Mölln" und "Solingen" suggeriert, daß das Faschistenproblem lokalisierbar wäre, dabei zeigt gerade die Solinger Vorgeschichte, wie alltäglich, allgegenwärtig und "hoffähig" Rassenhaß, Vorurteile und Gewalt gegen "Fremde" geworden ist:

1979 stellten die Solinger Kommunisten in einer Broschüre die Schwierigkeiten von Ausländern bei der Wohnungssuche fest: "Ach so, sie sind Ausländer..." war und ist eine gängige Ablehnungs"begründung", die sich durch die ganze Republik zieht. 1980 wollte ein Solinger Soziologe herausfinden, wie die seit den 60er Jahren angeworbenen "Gastarbeiter" inzwischen in der Stadt akzeptiert werden. Seine Umfrage unter Schülern der Grund-und Hauptschule, die ja ihrerseits durchaus direkten Kontakt zu "ausländischen" MitschülerInnen hatten, brachte die "Lernfähigkeit" der Deutschen nach 20 Jahren "Miteinander" an den Tag: "Spaghettifresser, Knoblauchfresser, Kanaken, Kümmeltürken, Affen, asoziales Gesindel" waren die häufigsten Kommentare, die er als Antwort erhielt. 1982 stellte ein Mitarbeiter von Amnesty fest, daß Ausländern in einigen Solinger Kneipen der Eintritt verweigert wird.

In den späten 80er Jahren gab es in Solingen einen Treffpunkt der sogenannten "Bergischen Front", organisiert von der FAP Solingen unter ihrem Kreisvorsitzenden Bernd Koch. 1983 hatte Koch Drohbriefe an Frauenhäuser und Ausländerzentren geschrieben und war dafür auf Bewährung verurteilt worden. Nach dem Europawahlkampf 1989 wurde diese Szene stärker und bestand nun aus ca. 45 Mitgliedern auf deren Konto seitdem Übergriffe und erste Brandanschläge auf AusländerInnen gingen.

Dies soll jedoch nicht den Eindruck des oder der Einzeltäter bestätigen, den derzeit die Bundesregierung erweckt: es handelt sich eben nicht nur um eine kleine Anzahl unverbesserlicher Faschisten; diese sind lediglich der Resonanzboden für eine gesellschaftlich weit verbreitete aggressive Stimmung gegen alles Fremde, die – seit der Wiedervereinigung eskalierend – als gottgegeben hingenommen wird und mit der jede offensive Auseinandersetzung gescheut wird. Faschogewalt ist nichts anderes als der verlängerte Arm einer engstirnigen Bürgerlichkeit, die sich selbst genügt.

1990 fragte sich in Solingen z.B. eine 800-Mitglieder starke Bürgerinitiative gegen ein Containerdorf besorgt: "Wer schützt unsere Kinder?" Ihre zweite (?) Besorgnis galt dem sinkenden Verkehrswert ihrer Häuser neben einer solchen Einrichtung. Das Schlagwort von der "Übervölkerung" begann die Runde...

Genau diese grundsätzliche Übereinstimmung macht die Übergriffe von Skins und anderen Faschisten erst möglich. In Solingen überfielen sie bereits 1992 ein "Asylantenheim" und verletzten zwei Familien schwer. In der Presse Solingens beschwerten sich – im gleichen Jahr – Anlieger eines "Asylantenheims" über betrunkene Roma, die ihre Gärten plündern und riefen zur Selbsthilfe auf, »Brandbomben« und »Baseballschläger« tauchten in der Diskussion auf.

Titel Photo: Henning Kaiser /Transparent

Impressum:

HERAUSGEBER:
SF-Redaktion/Trotzdem-Verlag
ISSN: 0722-8988.
Postzeitungsdienstnr.:E 9860 F

V.i.S.d.P: Herby Sachs, Moosweg 165, 5090 Leverkusen; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der VerfasserInnen und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder gar des presserechtlich Verantwortlichen wieder.

Das **Redaktionskollektiv** besteht derzeit aus 6 Menschen aus Köln, Frankfurt, Karlsruhe, Stuttgart und Grafenau.

Verlag, Satz, Vertrieb und ABOs: Trotzdem-Verlag, Grafenau; Druck und Weiterverarbeitung: Druckcooperative Karlsruhe. Gedruckt wird auf **100% Altpapier**.

Mitarbeit: Der SF versucht eine Mischung aus aktuellen politischen Ereignissen, anarchistischer Diskussion, Aktualisierung libertärer Theorie, Aufarbeitung freiheitlicher Geschichte und Beiträgen, die sich mit Kulturkritik oder einer Kultur von unten befassen. Eingesandte Artikel sind erwünscht, speziell solche von AugenzeugInnen aktueller Ereignisse, die eine analytische Aufarbeitung versuchen. Leute, die regelmäßig bestimmte fremdsprachige Zeitschriften lesen, sollen uns dies mitteilen und uns Artikel zur Übersetzung vorschlagen. Allgemein bevorzugen wir namentlich oder von Gruppen gekennzeichnete Beiträge. Telefonische Vorabsprache von Beiträgen ist sinnvoll; Photos, Grafiken etc. sind erwünscht. Pseudonyme sind möglich, wenn der Redaktion die UrheberInnen bekannt sind.

"Technologie": Wer selbst oder über Unis an IBM- oder Apple Macintosh Computer rankommt, kann (und soll!) uns die Artikel auf 3,5 Zoll-Disketten zuschicken. Sie sollten mit dem Textverarbeitungssystem Word bearbeitet sein. Für uns würde es erhebliche Arbeitserleichterungen bedeuten.

Endredaktion: Über einen Abdruck entscheiden MitarbeiterInnen der Redaktion; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Honorare bleiben auch unsere Wunschvorstellung. Ausnahmen können wir machen, in dem wir gegen Vorabsprache z.B. die „Anerkennungshonorare" für aufwendige Interviews, Photos, Graphiken oder längere Übersetzungen bezahlen.

Nachdrucke: von Texten und Photos sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare erwünscht.

Knastfreiexemplare bleiben solange Eigentum des Verlags, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung!

Erscheinungsweise: vierteljährlich. Ungezeichnete Photos aus dem SF-Archiv.

Abonnementsgebühren: 25-für 4 Nummern
Bezahlung im voraus. Mit der letzten bezahlten Nummern erhalten Abonennten eine neue Rechnung für die nächsten 4 Nummern; wer nicht verlängern will, schicke uns eine kurze Nachricht.

Einzelnummer: 7.-DM
Sondernummer Arbeit: 5.-DM
Sondernummer Feminismus : 6.-DM
Sondernummer Nostalgie (SF Artikel aus Nr.0-12): 10.-DM
Förderabo: 60.-DM (8 Nummern)
WiederverkäuferInnenrabatt: 30%

Rücktitel: Hacky Hagemeyer/Transparent

SF-Konto: Postscheckamt Stuttgart, F.Kamann, KtoNr. 574 63-703 BLZ 60010070

Redaktions- und ABOanschrift: Schwarzer Faden, Postfach 1159 71117 Grafenau, Tel.: 07033-44273; Fax 07033-45264;

Liebe AbonnentInnen und BuchhändlerInnen, bitte gebt uns umgehend, Eure **neuen Postleitzahlen** bekannt, damit wir nicht alle 2000 Adressen aus dem Postwälzer heraussuchen müssen. **Danke.**

Wer trägt den SF mit?

Monatliche Dauerspenden zur "Verbreitung von Chaos und Anarchie im vereinten Deutschland":
F.-J.M., Dortmund 10.-; A.R., Paderborn 10.-; W.F., Berlin 10.-; T.P., Köln 10.-; E.T., Bremen 10.-; R.M, 20.-; N.H., Nürnberg 25.-; T.D.L., Berlin 30.-; M.R., Frankfurt 25.-; T.A., Hersfeld 15.-; V.S., 20.-, H.W.M., Westerland 20.-; U.S., Bremen 15.-; T.S., Münster: 5.-DM

Inhalt NR.46

Die in Nr.45 angekündigten Beiträge: *Noam Chomsky, Das Jahr 501, Teil 2* und das *Interview mit Assata Shakur* erscheinen aus Platzgründen in SF-47. Auch ein Beitrag zu chilenischen Nichtregierungsorganisationen wurde aufgeschoben. Wir könnten nach wie vor Sponsoren brauchen, die Finanzmittel beisteuern, um, den SF umfangreicher zu machen.

Photo: Herby Sachs/Transparent



Redaktionsschluß für Nr. 47 (3/93): 1.8.93
Anzeigenschluß Nr.47: 5.8.93



Photo: Herby Sachs/Transparent

»Das Asylrecht lebt davon, daß es nicht in Anspruch genommen wird.«

(Zitat, Berliner Senatsdirektor, FR, 14.6.1985)

von autonome LUPUS-Gruppe

Mit den Petersberger Beschlüssen der SPD im Herbst 91, mit der darin erklärten Bereitschaft, die 'Asylfrage' mittels Abschaffung des Asylrechts aus der Welt zu schaffen, war der Tag in greifbare Nähe gerückt, wo der breite rassistische Konsens endlich legalisiert wird. Mit der Zustimmung zur Abschaffung des Art 16, 2 machte die SPD den Weg frei, die Verfassung an die rassistische Praxis von oben und unten anzugleichen.

Einige Wochen nach jener traditionell sozialdemokratischen Wendung war es dann soweit. Den Verfolgungsinteressen von oben und unten wurde in ganzer Breite Rechnung getragen. Mehr noch: Der Wortlaut jenes Allparteienkompromisses überholt die verbalen Zurückhaltungen und Einschränkungen all jener die in Mannheim-Schönau oder Rostock Regierungsinitiative gezeigt haben. War doch dort – im Regierungsjargon – immer wieder zu hören, daß sie nichts gegen politische Flüchtlinge hätten, nur gegen 'Wirtschaftsflüchtlinge', so räumt der neue Verfassungstext mit dieser Selbstentlastung ein für allemal auf. Es exportiert schlicht das ganze Asylanerkennungsverfahren ins Ausland, in sogenannte sichere Drittländer und Nichtverfolgerstaaten.

Damit ist die Parole "Deutschland den Deutschen"- im Hinblick auf Flüchtlinge in den Verfassungsrang gehoben worden....

Nachdem also mit den Petersberger Beschlüssen der SPD zur Grundgesetzänderung klar wurde, daß die Räumung der Flüchtlingsheime nicht mehr in der

Regierungsverantwortung von unten steht, nachdem sich abzeichnete, daß einer staatlichen Übernahme weder die Geschichte noch die Verfassung länger im Weg steht, war der 'Mut' plötzlich da, auf die Straße zu gehen....

Am 22. 11. 92 wurde ein Brandanschlag auf ein von türkischen Familien bewohntes Haus in Mölln verübt. 3 Menschen kamen in den Flammen um. Die politische Führungselite ließ sich die Gelegenheit nicht nehmen, sich gegenseitig mit Abscheu und Entsetzen zu überbieten. Trauertourismus war angesagt. Die richtigen Toten, zur rechten Zeit. Der Ministerpräsident fuhr vor, ließ sich zum Krankenbett führen und schüttelte den anwesenden Kameras die Hand. Spuren wurden verwischt, die Seite unauffällig gewechselt. Mörder wurden gesucht, die Fahndung eingeleitet. Der Polizeiapparat arbeitete sichtbar auf Hochtouren. Eine Sonderkommision wurde eingesetzt und die ersten Verdächtigen waren auch irgendwann gefunden.

Diesmal tappte die Polizei nicht im Dunkeln, ermittelte nicht nach 'allen' Richtungen. Die Alibis von Staatssekretären und Politikern wurden nicht überprüft, der Frage nach einer möglichen 'Willensgemeinschaft' nicht nachgegangen. Die Richtung sollte eindeutig bleiben. Dafür hat man ja die Faschos. Die ersten Verdächtigen wurden auch prompt als Mitglieder einer 'rechtsextremen Gruppe vorgestellt. Weitere Hausdurchsuchungen, Verdächtige und Verhaftete folgten. Und plötzlich gab es Zusammenhänge, die es 2 Jahre lang nicht gab.

Nur 5 Tage später, am 27. 11. 92 wurde die NationaleFfront (NF), eine faschistische Organisation, verboten. In den folgenden Tagen wurden 2 weitere faschistische Parteien verboten (die Deutsche Alternative (DA) und Nationale Offensive (NO)).

Telegener Antifaschismus wurde ins Bild gesetzt. Bilder von Razzien bei faschistischen Führungskadern flimmerten über die Mattscheibe, Polizeibeamte mit Aktenordnern und anderem sichergestellten Beweismaterial liefen geschäftig vor den laufenden Kameras auf und ab. reality-tv.

Die Message sollte lauten: der Staat packt zu, räumt mit dem 'braunen Spuk'auf.

Seit 1985, seit 7 Jahren, existiert die Nationale Front, und nun plötzlich entdeckt der Staat ihre 'verfassungsfeindlichen Ziele'?

Seit 2 Jahren konnte Polizei und Verfassungsschutz hinter den über 2000 rassistischen Angriffen nur 'Einzeltäter' entdecken und nun plötzlich geht ihnen ein Licht auf?

Wenn wir also, ganz rechtsstaatlich, davon ausgehen können, daß der Polizei und dem VS die Existenz von faschistischen Parteien in der BRD bereits vor Mölln bekannt war, wenn wir davon ausgehen können, daß die Verbotsverfügung nur vor dem Hintergrund eines hohen Ermittlungsstandes möglich waren, dann macht der rechte Zeitpunkt diese Staatsaktion mehr als verdächtig. Wenn wir zudem davon ausgehen können, daß die Rechtsgrundlage, die jahrelang nicht ausreichte, um faschistische Organisationen und Parteien zu verbieten, dieselbe ist, mit der jetzt Verbote begründet werden, dann haben diese Verbote verdammt wenig mit einem entschiedenen Vorgehen gegen faschistische Organisationen zu tun.

Wenn es den Herrschenden nur eine Sekunde um den Kampf gegen Rassismus ginge, warum dann erst nach Mölln und nicht aufgrund der über 30 rassistisch motivierten Morde an Nicht-Deutschen und Deutschen, die dem tödlichen Brandanschlag in Mölln vorausgingen?



Photo: Hacky Hagemeyer/Transparent

Für uns sind 4 Gründe entscheidend, die die Regierungsoffensive nach Mölln

erklären helfen:

1. Mit dem parteiübergreifenden Beschluß, das Asylrecht abzuschaffen, beweisen sich die herrschenden Parteien selbst, daß es in wesentlichen Fragen keine parlamentarische Opposition gibt. Damit erübrigt sich – was die 'Asylfrage' anbelangt– die Notwendigkeit, weiterhin außerparlamentarische Mehrheiten zu mobilisieren, um den Druck auf parteipolitische Einigungen zu erhöhen. Das *völkische Standbein* kann ein wenig zurückgezogen werden.

2. Die Verbotsverfügungen gegenüber einigen faschistischen Parteien verfolgen zwei wesentliche Ziele:

a) Es geht darum, den gerade auch in bürgerlich-liberalen Kreisen laut geäußerten und wiederholt erhobenen Verdacht aus dem Weg zu räumen, der 'Rechtsstaat kapituliere vor den rechten Gewalttätern' (wie in Hoyerswerda und Rostock unübersehbar). Mit dem demonstrativen Vorgehen gegen den 'Rechtsextremismus' und dem üblichen Vorgehen gegen 'linke Gewalttäter' sollte eine Balance wieder inszeniert werden, innerhalb derer der Rechtsstaat sich wieder in der Mitte postieren kann.

b) Mit dem Verbot einiger faschistischer Parteien war zugleich das machtpolitische Kalkül verknüpft, den Sieg jener rassistischen/völkischen Massenmobilisierung nicht mit faschistischen Parteien teilen zu müssen.

Daß diese absicht weder per Verbotsverfügung, noch durch Übernahme faschistischer Programmatik aufging, beweisen die Hessenwahlen im März'93, aus denen die Republikaner(REP) mit z.T. weit über 10% als eindeutige Sieger hervorgingen.

Der Versuch, den 'kontrollierten Status' faschistischer Parteien aufrechtzuerhalten, die mobilisierte rassistische Gesinnung wieder demokratisch einzubinden, ist gescheitert. Faschistische Organisationen sind eine eigenmächtige Kraft geworden.

3.Nachdem die rassistische Mobilmachung, ihr parlamentarisches Ziel erreicht hat, kommt es den Regierenden darauf an, die Eigendynamik, die diese Pogromstimmung erzeugt hat, zu kanalisieren, Steuerungsfunktionen – auch repressiv – wahrzunehmen. Das 'ent schlossene Vorgehen' des Staates nach Mölln sollte signalisieren, daß ausländische BürgerInnen, die zum BRD-Wohlstand beitragen, also gebraucht werden, unter (Verwertungs-)schutz stehen.

4. Die Verbotsverfügungen gegen faschistische Organisationen tragen der z.T.. massiven Kritik aus dem Ausland, insbesondere aus Israel, Rechnung, die in der Schändung von jüdischen Friedhöfen, der Verwüstung von jüdischen Gedenkstätten und den zunehmenden Drohungen gegenüber jüdischen Menschen Parallelen zu den antisemitischen Ausschreitungen der 30er Jahre ziehen. Es ging darum, die rassistische Massenmobilisierung in Richtung offenem Antisemitismus wieder einzudämmen, oder sagen wir's positiv, produktiv zu steuern.

Denn in der Tat, zwischen dem Antisemitismus der 30er Jahre und dem Antisemitismus heute liegen zwar keine Welten, dafür 2-noch-bedeutsame Hindernisse: die Einzigartigkeit von 'Auschwitz' und die Existenz Israels!

Während man 'Auschwitz' auf verschiedenen, sich gegenseitig kreuzenden Wegen einzuebnen versucht (sei's über den Historikerstreit, über die Gleichsetzung nazistischer Verbrechen mit anderen (Staats-) Verbrechen, oder ganz einfach mit Brandsätzen) bleibt Israel ein machtpolitischer Faktor, an dem – heute noch – keine deutsche Außenpolitik vorbeikommt.

So hat die Androhung eines Boykotts deutscher Waren in Israel oder der Aufruf *Ralf Giordanos* zur 'Selbstbewaffnung' mit Sicherheit mehr ausgelöst, als die vielen rituellen Mahnungen, aus der leidvollen deutschen Geschichte doch endlich zu lernen.

Der wirtschaftliche Rassismus – oder die rassistische Vorteilssteuerung

Auch die führenden Vertreter aus Industrie und Wirtschaft haben sich für den parlamentarischen Weg entschieden, sich ganz in den Glanz der Lichterketten gestellt. Bereits lange vor Mölln haben sie, gegen die rassistischen "Vorurteile" auf die rassistische Vorteilssteuerung gesetzt.

Auf der einen Seite betonen sie immer wieder die Notwendigkeit, 'die Einwanderung zu steuern'd. h. eben auch das Grundrecht auf Asyl den wirtschaftlichen und politischen Notwendigkeiten anzupassen. Auf der anderen Seite ging es ihnen bereits sehr früh darum, eine Grenze zu ziehen, zwischen völkischem Verlangen und nationalen Interessen.

Für völkisches Handeln ist es unerheblich, ob ein Japaner oder Vietnamese verfolgt wird; für's Kapital kommt es jedoch sehr wohl auf diesen Unterschied an. Dem völkisch Handelnden ist es egal, ob es sich um einen 'überflüssigen Esser', d. h. Flüchtling handelt oder um einen ausländischen Arbeitnehmer; die deutsche Wirtschaft hingegen lebt gerade von diesem Unterschied. Ein Unterschied, den sie selbst (mit-)produziert hat und ausbeutet.

Um diesen Unterschied deutlich zu machen, um ihn weiterhin ungestört zu nutzen, wurde die Bevölkerung einer Kapital-Schulung unterzogen. Eine Art Fernkurs in Volks- und Betriebswirtschaft. Es wurde Kassensturz gemacht. Ein Blick in den Rentenfond sollte belegen, daß ausländische ArbeitnehmerInnen mehr einzahlen, als rausnehmen. Derselbe gewinnbringende Blick galt den Steuer- und Sozialabgaben, die sich – für ausländische ArbeitnehmerInnen – auf 57 Milliarden DM im Jahr 1991 beliefen.

"Dem stehen ungefähr folgende Kosten gegenüber: Rund 16 Milliarden DM im Jahr 1991 für öffentliche Zuwendungen an Zuwanderer. . Vergleicht man diese beiden Positionen, so ergibt sich ein Gewinn. . alleine von 41 Milliarden DM für 1991. "(CDA nach FR v. 17. 12. 91).

Gute, lohnende Gründe also auf der Vollversammlung des deutschen Industrie-und Handelstages (DIHT), ganz nüchtern, Bilanz zu ziehen:"Seit vielen Jahrzehnten wohnen Millionen von Menschen aus vielen Ländern in Deutschland und tragen mit ihrer Arbeitskraft erheblich zum Wohlstand und zur hohen internationalen Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft bei. " (FR v. 19. 10. 1991)

Allen Grund also, beim Melken freundlich zu sein. Oder mit den Worten des CDU-Innenministers Schäuble. "Wir brauchen Ausländer. Deshalb sind wir ausländerfreundlich. " – Nur keine falschen Gefühle. Gefühlsduselei kann man ihnen nicht vorwerfen. Bleibt nur noch die Frage, was ist, wenn 'wir' sie nicht mehr brauchen? Die Tür zum Völkischen, zur Verfolgung und Vernichtung 'unwerten' Lebens öffnet sich hinter dem BSP (Bruttosozialprodukt).

Sehr früh hat die Wirtschaft versucht, den Rassismus von unten über Nützlichkeitskriterien zu regulieren. Damit wurde am Rad einer Volkswirtschaft gedreht, die bekanntlich kein oben und unten kennt, sondern nur den gemeinsamen Gewinn. Der Vorteil des weißen Deutschen, z. b. Vorarbeiter über eine ausländische Putzkolonne zu werden oder als weißer Küchenchef ausländische Küchenhilfen zu kommandieren, sollte mit dem Vorteil der Konzerne, über ausländische Arbeitskräfte ihre Lohnkosten zu senken und ihre Profite zu steigern, zum nationalen Gesamtinteresse verschmelzen.

Wenn also in diesem Zusammenhang von 'Ausländerfreundlichkeit'und 'Toleranz' die Rede war und ist, dann kann man eines ganz sicher annehmen: es geht nicht um den Kampf gegen eine imperiale Weltord nung, deren Reichtum auf dem Hunger und Elend ganzer Kontinente beruht, sondern um deren Verteidigung. Mit den Appellen für 'Ausländerfreundlichkeit' und'Toleranz' ist schlicht



Photo: Herby Sachs/Transparent

ein Betriebsklima gemeint, in dem man die Vorteile einer Welthungerordnung – reibungslos und störungsfrei – genießen kann.

Gerade der – von Wirtschaft und Politik – immer wieder hervorgehobene gemeinsame Nutzen verweist auf die Begrenztheit der von bürgerlichen bis hin zu Teilen der Linken wiederholten These vom rassistischen Vorurteil. Das anständige Deutschland, die Betonung des gemeinsamen Nutzens, verweist gerade auf das Gegenteil: das Wissen um den eigenen rassistischen Vorteil, den man daraus zieht, daß nicht-deutsche mit ihrem Körper und ihrer Arbeitskraft, mit ihrer Hautfarbe und ihrer 'Kultur' zur Bereicherung deutscher Lebensqualität beitragen. Ein Wissen, daß sich nicht im 'Fidschis klatschen' erst selbst bestätigen muß, um unmittelbar zu werden, sondern in der billigen Anwesenheit eines philippinischen Kindermädchen – für einige – selbstverständlich präsent ist. In einem Land jedoch, wo nicht jede deutsche Familie ein philippinisches Kinder-oder Hausmädchen hat, muß die notwendige Anwesenheit von Nicht-Deutschen immer wieder über den gemeinsamen Nutzen sichtbar gemacht werden. Eine Abstraktion, die sich auf unterschiedliche Weise den Weg in den Alltag schlägt, in dem Wissen um das 'Mehr', das einer und einem zusteht.

Diese rassistische Vorteilssteuerung hatte im großen und ganzen Erfolg.

Die rassistischen Angriffe konzentrierten sich auf Flüchtlingsheime, Flüchtlinge und solche die so aussahen. Indem die Nützlichkeit eines Menschen zur Rechtfertigung seiner Anwesenheit wurde, war zugleich dem Pogrom die Richtung gegeben. Die Anweisung wurde weitgehendst befolgt. Doch so unmöglich es ist, einen Juden zu erkennen, so unmöglich ist es, einen 'nützlichen' von einem 'überflüssigen' Ausländer zu unterscheiden. Zwar wurde zur Kenntlichmachung des 'Überflüssigen' vieles unternommen, von der Kasernierung der Flüchtlinge bis hin zur Ausgabe von Wertmarken, doch nicht immer sollten diese Stigmatisierungsversuche greifen.

So wurden Jugendliche in Ostdeutschland festgenommen, nachdem sie Menschen fremden Aussehens angriffen und zusammenschlugen. Als die Polizei ihnen erklärte, daß es sich bei den Opfern um jJpaner handelte, entschuldigten sie sich. Sie dachten, es wären Vietnamesen gewesen.

Von wem haben sie wohl diese Unterscheidung?

Von der DVU oder vom anständigen Deutschland? Daß diese Pogromsteuerung auch im internationalen Tourismus- und Businessverkehr Anerkennung und Berücksichtigung findet, belegt eine Anweisung des japanischen Außenministeriums. Es rät den japanischen Reisenden "sich ordentlich anzuziehen, um nicht mit Vietnamesen verwechselt zu werden." (FR v. 20. 2. 93)

Die Freundlichkeit und Toleranz dem eigenen Vorteil gegenüber hat seine vernichtende Kehrseite in der Überflüssigmachung derer, die nicht (mehr) gebraucht werden. In der Logik der rassistischen Vorteilssteuerung stellen Flüchtlinge nur unnötige Kosten dar, in ihrer Gestalt materialisiert sich die rassistische Ideologie vom 'unwerten' lLeben. Auch hier handelt es sich um alles andere als um ein 'Vorurteil', sondern um den ideologischen Vollzug einer imperialistischen Weltordnung, die mit der »Überflüssigmachung« ganzer Völker und Kontinente begonnen hat. Was anderes umschreibt die demographische Floskel von der 'Überbevölkerung'?

Überbevölkerung wurde noch vor 80 Jahren in Deutschland in erster Linie im hiesigen Proletariat verortet. Der Kapitalismus definierte »kranke, kriminelle und assoziale Elemente« innerhalb der eigenen Bevölkerung als zuviel. Die Kolonialmacht Deutschland, 'ein Volk ohne Raum', betrachtete die in den Kolonien lebenden Menschen als Inventar, noch nicht als Bevölkerung. Doch die Ehre, demographisch erfaßt zu werden, zeugt nicht von einer weniger menschenverachtenden Politik.

Der (deutsche) Blick hat sich in Richtung Weltbevölkerung geweitet. Zur Bevölkerung zählt weiterhin nur, wer gebraucht wird; im 'über' werden all jene erfaßt, die verhungern oder verrecken können/sollen.

Mit den Angriffen auf Flüchtlinge wird nicht die 'falsche', sondern die klare Entscheidung getroffen, das Privileg zu verteidigen, ausgebeutet zu werden. "So entsteht eine Welt, in der das 'ausgebeutet' werden ein Privileg wird. Der Arbeiter fühlt sich immer weniger als Ausgebeuteter, wenn ihm klar wird, daß er gegenüber all denen, die überflüssig geworden sind, ein Privileg hat. "(EL ñato, zwei Welten, S.219 in Odranoel: "Die Linke zwischen den Welten")

Auch die Wirtschaft nahm Mölln zum Anlaß – welch zufällige Übereinstimmung mit den Lichterketten – ein Zeichen zu setzen. Begnügte sie sich bis Mölln mit der – vorab skizzierten – rassistischen Vorteilssteuerung, so bot Mölln, der Tod von 3 türkischen Menschen, 'die hier seit Jahren lebten und arbeiteten', die Gelegenheit, den Preis für rassistisches 'Fehlverhalten' ein wenig anzuheben. Wir können uns nicht daran erinnern, daß die Wirtschaft Preis-/Kopfgelder zur Ergreifung der TäterInnen von Hoyerswerda, Mannheim-Schönau oder Rostock, für die Ergreifung der politisch Verantwortlichen in Parteien und in der Administration ausgesetzt hat. Nach dem Mordanschlag in Mölln jedenfalls bewies die Wirtschaft, wie einfach es ist, den Preis für rassistisches Handeln in die Höhe zu treiben: ein großer Konzern, Opel Rüsselsheim, setzte 100.000 DM Belohnung aus (FR v. 25.11.1992)

Sicherlich, will man den Verlautbarungen aus Industrie und Wirtschaft Glauben schenken, haben die blutigen rassistischen Angriffe der Wirtschaft geschadet, das Investitionsklima beeinträchtigt, das Ansehen Deutschlands in der Welt getrübt. Das wurde der Preis dafür, die 'Asylfrage' ans Volk abgegeben zu haben. Das blutige Szenarium ließ eine staatliche Übernahme des 'Asylproblems' als die beste Lösung erschienen.

Und so gehört es zu den Perversionen dieses anständigen Deutschlands, daß dieselben Politiker, die sich morgens schnell zur Brandstelle chaufieren ließen, mittags eiligst nach Bonn weiter fuhren, um dort die Allparteienregelung zur Abschaffung des Asylrechts unter Dach und Fach zu kriegen. Was uns als äußerster Zynismus erscheint, ist Ausdruck eines ruhigen Gewissens, das ihnen sagt:

Ein Verbrechen, das von staatswegen verordnet wird, auf Gesetz und Recht fußt, administrativ ausgeführt und fahrplanmäßig vollzogen wird, zu dessen Gelingen nur plichtbewußtes, korrektes Handeln gehört, ist in Deutschland noch nie als Verbrechen verstanden, geschwei-ge denn als Teilnahme an Verbrechen empfunden worden.

Nachdem klar war, daß die rassistische Massenmobilisierung ihre politische, parlamentarische Vertretung in einer komfortablen 2/3-Mehrheit gefunden hat, galt es 1. eine verstärkte Demobilisierung des 'häßlichen' Deutschen einzuleiten und 2. das anständige Deutschland millionenhaft ins Bild zu setzen. Haben sich führende Vertreter aus Industrie und Wirtschaft bis Mölln dezent im Hintergrund gehalten, so ging es nach Mölln darum, nachhaltig und demonstrativ Präsenz zu zeigen.

Die Wirtschaft ließ sich nicht lumpen. Millionen von DM flossen aus den Werbeetats in Plakatserien, Aufrufe, Anzeigen und Werbespots. Nun galt es das Ansehen Deutschlands zu liften. Mit freundlicher Unterstützung von Mercedes Benz wurden Taxis mit der Aufschrift:''Mein Freund ist Ausländer'' versehen. Die deutsche Lufthansa glänzte mit der Anzeige: "Wir sind jeden Tag Ausländer"(FR v. 30. 1. 93). Reisebüros dekorierten ihre Schaufenster mit Slogans ''Auch sie sind Ausländer in fast all unseren Reisezielen-sogar auf Mallorca." (FR v. 30. 1. 93)

Wer hätte das noch für möglich gehalten?. Und die Supermarktkette Tengelmann überraschte ihre KundInnen mit den Worten:''AusländerInnen sind bei uns herzlich willkommen.'' Der deutsche Hotel- und Gaststättenverband(Dehaga) startete in selbstloser und beherzter Weise eine Aktion unter dem Motto. "Wir sind alle Freunde. "(FR v. 30. 1. 93) und mit "Hand und Fuß"- selbstverständlich gewaltfrei – ging's "mit einer in der Geschichte des deutschen Sports einzigartigen Veranstaltung in 14 Sportarten gegen den Rassismus in Deutschland. "(FR v. 20.1.93)-gesponsort von BILD bis taz, von der deutschen Städtereklame bis zu Mercedes Benz. Nichts sollte bleiben wie's war. Nach einhelliger Auffassung aller demokratischer Parteien im Frankfurter Römer, hieß von nun an Frankfurt nicht mehr Frankfurt, sondern 'Toleranz/Main'!

Mehr als 2 Jahre fragten wir uns immer wieder, wie antirassistische Arbeit aussehen könnte und kriegen nun mit, wie einfach es doch ist: Mann/frau muß nur mit dem Taxi zum Flughafen fahren, mit der deutschen Lufthansa nach Mallorca fliegen, von Frankfurt a. M. – pardon von 'Toleranz/Main' natürlich, eine dieser 14 Sportarten betreiben, um sage und schreibe 5x an einer anti-rassistischen Aktion beteiligt gewesen zu sein. Denn auch hier gilt: wer schweigt, stimmt zu. Wer jedoch nicht so viel Geld für anti-rassistisches Engagement locker machen kann, der kriegt's auch billiger. Er/sie braucht nur in eine dieser 'besseren' Kneipen in Frankfurt zu gehen und ein Bier zu bestellen. Mit etwas Glück be-kommt er/sie einen Deckel, wo drauf steht, worum's jetzt geht:

''Gerade jetzt! Gegen Gleichgültigkeit. "-prost. Und wem's zu kalt war, als die Lichterketten brannten oder berechtigte Angst vor Wachsflecken hatte, dem/der gilt folgender Hinweis – allen Ernstes. Auf der Frankfurter Konsummesse "Ambiente" konnte mann/frau die ersten industriell-gefertigten 'Lichterkettenkerzen' bewundern. Das erste Modell ist mit der Aufschrift *"Gegen Fremdenhaß"* verziert, das zweite ist ohne Aufschrift, dafür *"mit Henkel versehen, praktisch anzufassen und ziemlich problemlos. "*

Mann und Frau können wieder stolz sein, Deutsche/r zu sein – fleckenlos und ohne rechten Beigeschmack.

Deutschland wird bald 'flüchtlingsrein' sein – und die Frage, ob es sich bei einem Flüchtling um einen 'Wirtschafts'-'Schein'- oder gar 'SPD-Asylanten' handelt, wird bald der Vergangenheit angehören.

– *"Scheinasylanten ausweisen"*
– *"Kein Wahlrecht für Ausländer"*- Wahlkampfparolen der DVU im hessischen Wahlkampf, März 93

Wer sich für diese Lösung entschieden hat, braucht deshalb keine faschistische Partei zu wählen. Er/sie kann sich ganz in die demokratische Mitte stellen und sicher sein, dort gut vertreten zu werden.

Zwischen Sidon und Oslo

Palästinenser im Libanon

von Ronald Ofteringer

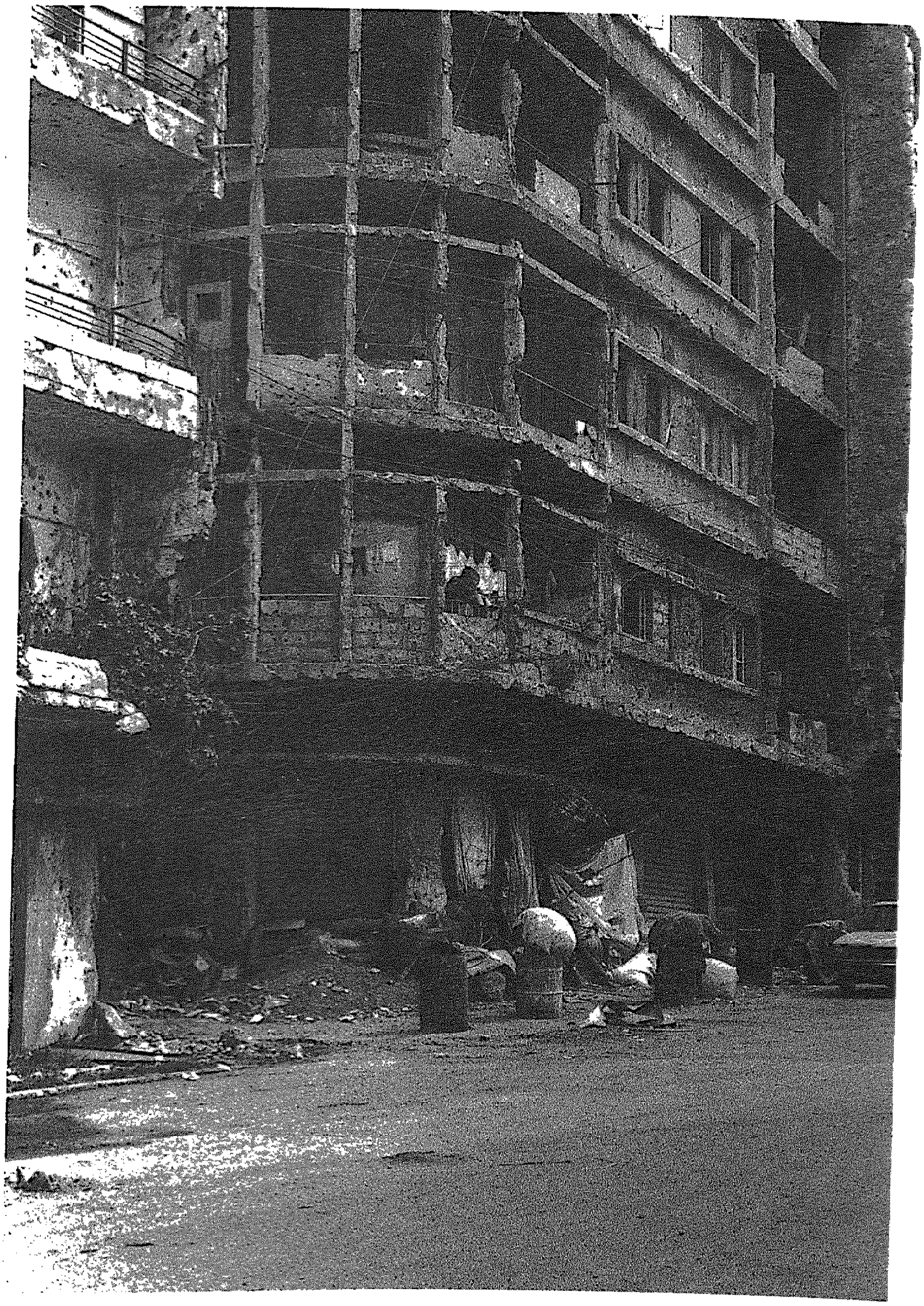


Photo: Rimscha

»Ablegen!«
Die Auffahrrampe der sich gemächlich vorwärtsbewegenden Fähre wird hochgezogen. Vorbei an der im Wasser gelegenen Festung Sidons, auf die ein letzter Blick geworfen wird. Der Beginn einer Flucht, deren ersten Teil man schon erfolgreich hinter sich gebracht hat: Die Kontrollen syrischer Geheimdienstleute im Hafen. Auf dem Schiff Familien aus dem Flüchtlingslager Ain al-Hilweh auf dem Weg nach Zypern. Von dort geht es weiter, mit Hilfe von Schleppern, die die mühsam erarbeiteten Dollars fordern als seien es inflationäre libanesische Pfund. Deren Schleichwege führen, wenn erfolgreich, nach Berlin oder Kopenhagen oder Oslo.

Oslo ist weniger Fluchtziel als Fluchtursache. Denn dort fand im Mai 1993 eine weitere Konferenz der multilateralen Nahost-Friedensverhandlungen statt, die sich mit den palästinensischen Flüchtlingen beschäftigt. Wo beraten wird, was aus den Palästinensern in der arabischen Diaspora, im Libanon, in Jordanien und in Syrien wird, wann ein palästinensisches Gemeinwesen in Teilen von Westbank und Ghaza-Streifen entsteht. Um ihr durch UN-Resolution 194 verbrieftes Recht auf Rückkehr geht es da nicht, sondern um die Ansiedlung in den arabischen Ländern oder eine administrative Verteilung auf einige europäische und arabische Staaten. Die Vorbereitungen laufen bereits: es wird erfaßt, gerechnet und projektiert, Zahlenkolonnen werden hin und her geschoben. Die Flüchtlinge sind wieder unterwegs, wie die Passagiere der Fähre von Sidon nach Larnaka.

Das Gefängnis im alten Stadtzentrum von Sidon im Südlibanon ist ein ehrwürdiger Bau im Stil einer osmanischen Karawanserei. Überfüllt, obwohl das Tor offensteht. Kinder drängen sich an den Gittertüren, quer durch den Gefängnishof sind Wäscheleinen gespannt, quer über die Wellblechverschläge, hinter denen sich die Waschstellen verbergen. Hier leben Dutzende von palästinensischen Familien auf engstem Raum, Bewohner des Flüchtlingslagers Nabatiya, das 1974 durch israelische Truppen zerstört worden war. Frauen schauen mißtrauisch durch die vergitterten Rundbögen auf den Besucher. Ali Hamid, ein arbeitsloser Lehrer, öffnet die schwere Eisentür des fensterlosen, nur spärlich von einer Glühbirne beleuchteten Verlieses, in dem er mit seiner Familie wohnt. An einer Wand stapelt sich das persönliche Hab und Gut der Familie in Pappkartons, die die Aufschrift des »Hüters der Heiligen Stätten«, König Fahd von Saudi Arabien, tragen. Der in dieser Form Hilfsgüter an die Bedürfügen verteilen läßt.

Auf König Fahd's Hilfe setzten viele Libanesen, als im vergangenen Herbst der Milliardär Rafiq Hariri, Auswanderer aus Sidon und inzwischen saudischer Staatsbürger, zum libanesischen Minsterpräsidenten gewählt wurde. Doch die erwarteten Millioneninvestitionen aus dem Golf, die für den Wiederaufbau der zerstörten libanesischen Infrastruktur und die Rücksiedlung von Vertriebenen dringend gebraucht werden, blieben bisher aus. Statt Unterstützung erhielten die Bewohner des Gefängnisses in Sidon und der benachbarten Seifenfabrik, in der Dutzende von Familien in Pappverschlägen leben, die Räumungsaufforderung. »Wir haben alle aufgesucht, von Regierung über das Parlament bis hin zu Mustafa Saad, um die Räumung zu verhindern«, erzählt Ali Hamid. Mustafa Saad, der Chef der Nasseristischen Volksunion, die jahrelang Schutzmacht der Palästinenser in und um Sidon war, konnte schließlich einen Auf-

schub erwirken.

Mehr als 6000 palästinensische Familien wurden seit Beginn des Bürgerkriegs im Libanon vertrieben, schätzt die UN Relief and Works Agency (UNRWA). Sie leben in Kriegsruinen und Abbruchhäusern in Beirut und entlang der Küstenstraße nach Süden. Allein im Ghaza-Komplex in Beirut, der Bauruine eines Krankenhausprojektes, leben Hunderte von Familien. Im Unterschied zu libanesischen Squattern schützt der Staat sie nicht vor Räumungsklagen der ursprünglichen Besitzer. Denn wie Staatsanwalt Fewzi Murad in einem Räumungsbefehl schreibt, gehören »die Ausländer, die auf libanesischem Territorium leben und sich von einem Ort an einen sicheren anderen begeben, nicht zu der vom Vertriebenenministerium betreuten Personengruppe.« Das heißt, die 54 palästinensischen Familien, die im Hotel DeRoi im Beiruter Stadtteil Raushe leben, müssen raus.

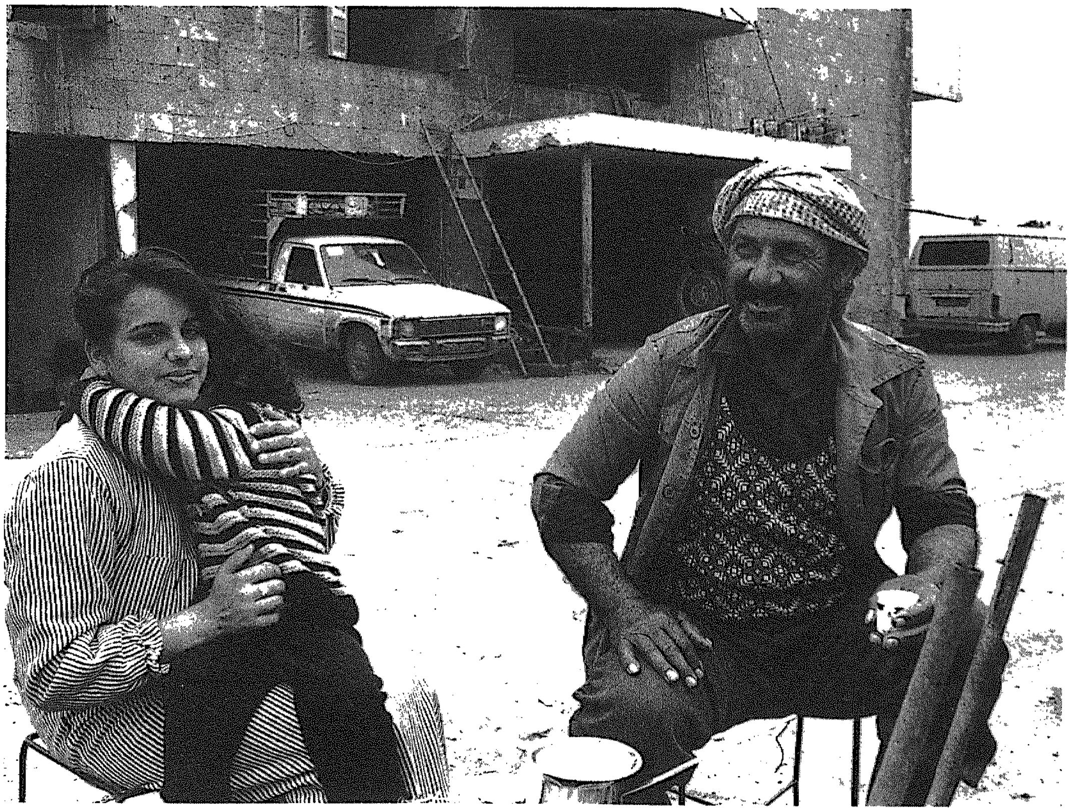


Photo: Rimscha

Ahmad Al-Zein, einer der Hotelbewohner, stammt aus dem 1976 zerstörten Flüchtlingslager Tell az-Zater. »Wir wissen nicht wohin. Hier will man uns nicht, unser Lager ist zerstört, dorthin können wir nicht. Nach Palästina läßt man uns nicht zurückkehren. Bei diesen Friedensverhandlungen geht es garnicht um uns Flüchtlinge von 1948.« Er hat sich mit anderen Bewohnern von Tell az-Zater in einer Initiative zusammengeschlossen, die den Wiederaufbau des Lagers fordert.

Bedrohte Existenz

Am 13.April 1975 eröffneten christlich-falangistische Milizionäre im Stadtteil Ain Ar-Roumaneh das Feuer auf einen vollbesetzten Bus mit palästinensischen Flüchtlingen. Dieser Angriff war der Auslöser des 16jährigen Bürgerkriegs. Für die Falangisten waren die Palästinenser Sinnbild der Überfremdung und der muslimischen Bedrohung der christlicheh Dominanz im konfessionellen Proporzsystem. Sie waren Teil des Aufruhrs in den Elendsvierteln von Beirut und Verbündete der libanesischen Nationalbewegung, die für eine Aufhebung des konfessionellen Proporzsystems und für eine gerechte soziale Ordnung kämpfte. Beirut, die Hauptstadt des palästinensischen Widerstandes und der Opposition gegen die arabischen Regimes, war für Israel und den Westen eine »plague city«, wie US-Außenminiter George Shultz sie nannte. Die Invasionen und Strafaktionen gegen den palästinensischen Widerstand waren ein fortgesetzter Krieg gegen die Bevölkerung der Flüchtlingslager. Der israelischen Invasion 1982 folgten die Massaker von Sabra und Shatila. Die Amal-Miliz und ihre syrischen Verbündeten führten das Zerstörungswerk mit der Belagerung der palästinensischen Lager fort. Vorläufiger Endpunkt ist der Vormarsch der libanesischen Armee in die Umgebung der Lager Mieye-u-Mieye und Ain al-Hilweh bei Sidon im Juli 1991, die lange Zeit die letzte Hochburg der mit Syrien verfeindeten PLO-Führung waren. Seit der palästinensische Widerstand militärisch geschwächt und politisch isoliert ist, sind die Flüchtlinge, die jahrelang die Hauptlast des Kampfes getragen haben, der Willkür des libanesischen Staates ausgeliefert.

Bereits 1988 anullierte die libanesische Regierung das Abkommen von Kairo, mit dessen Unterzeichnung 1969 den Palästinensern die Selbstverwaltung der Lager und militärische Präsenz in Teilen des Südlibanon garantiert worden war. Im 1989 unterzeichneten libanesischen Versöhnungsabkommen von Taif wurde zwar die Entwaffnung der PLO-Einheiten festgelegt, aber kein Wort über den Rechtsstatus der Palästinenser verloren. Seither weigert sich die libanesische Regierung, über den Status der Flüchtlinge auch nur zu verhandeln. Auch der Versuch der palästinensischen Rettungsfront, in der prosyrische Organisationen wie die PFLP-General Command und die Fatah-Rebellen vertreten sind, eine symbolische Neuauflage des Kairorer Abkommens auszuhandeln, scheiterte.

Alle palästinensischen Organisationen haben gemeinsam ein Memorandum bei der libanesischen Regierung vorgelegt, in dem sie einen eindeutigen Flüchtlingsstatus, das Recht auf Arbeit und Freizügigkeit sowie den Wiederaufbau der im Bürgerkrieg zerstörten Palästinenserlager fordern. Abdallah Al-Amin, Vertreter der prosyrischen Baath-Partei im Libanon und damals Innenminister, lehnte im September 1992 Verhandlungen über palästinensische Rechte kategorisch ab, da diese »während des Bürgerkrieges einen Teil des Libanon okkupiert hatten«.[1] Auch die Regierung Hariri, die seit Oktober 1992 im Amt ist, hat sich bisher geweigert, über palästinensische Rechte zu verhandeln.

Ansiedlung und Vertreibung

Bei der Diskussion über die Zukunft der Palästinenser fiel und fällt immer das Schlagwort Tawtin (Ansiedlung). Israel vertritt den Standpunkt, daß das Problem der von ihnen vertriebenen Palästinenser ausschließlich das der arabischen Gaststaaten sei, die diese aufnehmen und eben ansiedeln sollten. Im Libanon wird die Ansiedlung oder gar Einbürgerung der mehrheitlich muslimischen Palästinenser von allen konfessionellen Gruppen und politischen Richtungen abgelehnt. Das christlich-maronitische Lager will die Entstehung einer muslimischen Mehrheit im konfessionellen Proporzsystem verhindern, hat aber in der Vergangenheit die Einbürgerung der armenischen Gemeinde und der christlichen Palästinenser begünstigt. Sunniten und Schiiten, aber auch die fortschrittlichen Kräfte und die religiöse Opposition, z.B. Hizbullah, lehnen, ebenso wie die Palästinenser selber, die Einbürgerung mit Verweis auf das legitime Rückkehrrecht ab.

Zu erwarten ist, daß die Friedensverhandlungen zur Ansiedlung zumindest eines Teils der Flüchtlinge im Libanon und den anderen arabischen Staaten führen werden. Der stellvertretende Vorsitzende des Obersten Rates der Schiiten, Muhammd Mahdi Shams ad-Din sprach sich bereits dafür aus, die Existenz der Palästinenser im Libanon als "fait accompli" anzuerkennen und sie wie die Armenier als zusätzliche konfessionelle Gruppe zu integrieren.[2] So weit geht Außenminister Bouez, selber Maronit prosyrischer Ausrichtung, nicht. Er hält die Ansiedlung von 50-100.000 Palästinensern im Libanon für akzeptabel.[3] Dafür wurden für den Fall eines erfolgreichen Abschlusses der Friedensverhandlung europäische und amerikanische Gelder in Aussicht gestellt. Welchen Rechtsstatus die anzusiedelnden Flüchtlinge bekommen und wo sie angesiedelt werden, bleibt unklar – ebenso wie die Frage, was mit der Mehrhheit der Flüchtlinge geschehen wird. Vertrieben durch Elend und Repression, haben im letzten Jahr bereits 50.000 Palästinenser den Libanon verlassen, wie der PLO-Sprecher Salah Salah erklärte.[4] Die Verbliebenen werden jetzt erfaßt.

Neuregistrierung durch die UNRWA

Im September 1992 begann die UNRWA mit der Ausgabe neuer Identitätskarten, auf der die Anzahl der Familienmitglieder verzeichnet ist. Durch diesen Zensus müssen Flüchtlinge, die die ursprünglich ausgegebenen Rationskarten der UNRWA bzw. der libanesischen Verwaltung nicht besitzen, befürchten, nun endgültig um den Flüchtlingsstatus gebarcht zu werden. Nach offiziellen UNRWA-Angaben leben 317.000 palästinensische Flüchtlinge im Libanon. Das libanesische Büro für palästinensische Angelegenheiten geht von 350.000 Flüchtlingen aus. Laut palästinensischem Roten Halbmond sind es fast 600.000, davon ca. 70.000 im Ausland.[5] Die Diskrepanz ergibt sich aus Flüchtlingen des Jahres 1948, die nach dem für die UNRWA verbindlichen Stichtag in den Libanon gekommen sind, und einigen zehntausend Flüchtlingen des 67er Krieges. Die neuen Flüchtlingskarten sind nur bis zum 30.Juni 1996 gültig. Dann, so befürchtet man, wird die UNRWA endgültig ihre Dienste der libanesischen Regierung übertragen.

Zudem wird vermutet, daß die palästinensischen Migranten, die im Besitz eines Passes von Drittstaaten sind, endgültig aus den Registern der UNRWA gestrichen werden. Gegen die Re-Registrierung erhob sich eine Welle von Protest. Am 4.Februar fand eine Demonstration vor dem UNRWA-Gebäude in Beirut statt, am darauffolgenden Tag boykottierten die Palästinenser in Thyros die UN-Einrichtungen. Die UNRWA beeilte sich zu erklären, daß die Neuregistrierung lediglich dazu diene, "bisher unterschiedliche Kategorien von Karten zu vereinheitlichen".[6] Bisher sollen erst 30% der Flüchtlinge ihre neuen Karten in Empfang genommen haben.[7]

Im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich hat die UNRWA ihre Dienstleistungen radikal gekürzt. Die Zahl der für Palästinenser reservierten Krankenhausbetten wurde um 36% reduziert. Die Finanzierung von Krankenhausaufenthalten wurde auf Krebstherapie und Herzchirurgie beschränkt.[8] War früher die Behandlung von Palästinensern in den angesehenen Beiruter Krankenhäusern Maqasid oder American University möglich, so müssen sie jetzt drittklassige Häuser aufsuchen. Dort werden selbst Notfallpatienten nur noch gegen Vorauskasse behandelt.

Die ökonomische Situation hat sich drastisch verschlechtert, seit die palästinensischen Widerstandsorganisationen nach dem Golfkrieg die Zahl ihrer Beschäftigten radikal reduzieren mußten. Nach einer UNICEF-Untersuchung haben nur 37% der Männer und 8% der Frauen eine Arbeit.[9] Auch die sozialen Hilfswerke, die viele Palästinenser beschäftigten, mußten ihre Dienste durch die Reduzierung finanzieller Unterstützung aus den Ölstaaten infolge des Golfkrieges radikal reduzieren. Tausende von libanesischen und palästinensischen Migranten in den Golfstaaten, die ihre Familien im Libanon versorgt hatten, wurden von dort vertrieben. Die Krise macht die Rechtlosigkeit der Palästinenser deutlich: In 52 Berufen des öffentlichen Dienstes dürfen sie nicht arbeiten, darunter der des Frisörs. 'Aus Sicherheitsgründen, weil man dabei mit einem Messer hantiert', bemerkt ein palästinensischer Lehrer mit bitterem Humor. Seit 1982 bekamen Palästinenser im Libanon keine Arbeitsgenehmigungen mehr. Ende letzten Jahres sind palästinensische Beschäftigte, z.B. in Krankenhäusern aufgefordert worden, Anträge auf Arbeitserlaubnis zu stellen, um ihren Status zu legalisieren. Trotz anderslautender Versprechungen haben sie bisher keine Antwort erhalten, so daß sie inzwischen eher mit Ablehnung und Entlassung rechnen.

Die PLO-Führung, durch den Gang der Verhandlungen zu immer neuen Zugeständnissen gezwungen, nimmt das Geschehen im Libanon ohne große Proteste hin. PLO-Chef Yassir Arafat befürwortete die UNRWA-Neuregistrierung als "alte palästinensische Forderung".[10] Demgegenüber warf der PLO-Sprecher im Libanon, Salah Salah, der PLO-Führung vor, durch ihr Stillschweigen die Palästinenser im Libanon zur Annahme der denkbar schlechtesten Alternativen zu zwingen.[11]

Eine Front der Ablehnung

Die palästinensische Ablehnungsfront gegen die Friedensverhandlungen, in der 10 Organisationen, darunter PFLP, die DFLP, die Fatah-Rebellen, Hamas und der islamische Jihad zusammengeschlossen sind, gewinnt angesichts dieser Situation Zulauf. Denn die Entwicklung im Libanon bestätigt ihre Befürchtung, daß im Verhandlungsprozess die palästinensische Sache zerredet wird in ein Problem von Westbank und Ghaza, das Problem der arabischen Minderheit in Israel und schließlich dem der Flüchtlinge in der Diaspora.

Einem Streikaufruf der Ablehnungsfront anläßlich des ersten Jahrestages des Verhandlungsbeginns wurde in den Flüchtlingslagern im Libanon breit befolgt. Ebenso solidarisieren sich die Palästinenser im Libanon mit den 396 Ghaza- und Westbankbewohnern, die von Israel Ende Dezember 1992 in den Libanon verbannt wurden. Mehrheitlich Hammas- und Jihad-Anhänger, vertreten diese eine deutliche Ablehnung des Verhandlungskurses der PLO-Führung.

Das Lager der Verbannten im südlibanesischen Marj az-Zuhur wird von sympathisierenden Palästinensern und dem islamischen Widerstand aus den umliegenden Dörfern auf klandestinem Wege mit dem Lebensnotwendigen versorgt.

Israelische Angriffe...

Ständig werden auch die palästinensischen Flüchtlingslager im Süden von der israelischen Luftwaffe angegriffen. Gezielt werden dabei Wohnhäuser zerstört, die meisten Opfer der angeblichen Vergeltungsschläge gegen Guerillabasen sind Zivilisten. Im November 1992 und im März 1993 reichten die Angriffe bis in das Flüchtlingslager Nahr al-Bared bei Tripoli im Nordlibanon. Der Kleinkrieg zwischen israelischer Armee, der Söldnertruppe der südlibanesischen Armee (SLA) und dem von Hizbollah, der libanesischen KP und Palästinensern getragenen Widerstand gegen die von Israel okkupierte Sicherheitszone birgt stets die Gefahr, zu einer neuen israelischen Invasion umzuschlagen. Im November 1992 war ein israelischer Truppenaufmarsch an der Grenze zum Libanon erst in letzter Minute abgeblasen worden.[12]

... und syrische Kontrolle

Die Zufahrten der Beiruter Palästinenserlager Shatila und Burj al-Barajneh werden strikt von syrischen Truppen kontrolliert. Die ab 18 Uhr verhängte Ausgangssperre erinnert ältere Palästinenser an die 50er und 60er Jahre, als der libanesische Geheimdienst "Deuxieme Bureau" die Flüchtlingslager kontrollierte. Auf der Küstenstraße zwischen Beirut und Sidon, wo sich die größten palästinensischen Lager befinden, existiert nach wie vor eine Straßensperre des syrischen Geheimdienstes.

Entsprechend der Regelungen des syrisch-libanesischen Sicherheitsabkommens von 1991 ist der syrische Geheimdienst an den Personenkontrollen an den Grenzstationen zu Land und zu Wasser und auf dem Beiruter Flughafen beteiligt. Dort wurde der libanesische Dozent Dr. Akram Salim Ishty von syrischen Truppen festgenommen und nach Syrien ins Gefängnis gebracht, um zu erzwingen, daß sein Bruder, ein Mitglied der pro-irakischen Baath-Partei, sich stellt.[13] Der Arm des syrischen Geheimdienstes reicht bis in die Palästinenserlager, wo in den letzten Monaten mehrfach Anhänger der sunnitischen Tawhid-Bewegung ermordet wurden.

Seit Monaten findet außerhalb und innerhalb der palästinensischen Lager eine blutige Auseinandersetzung zwischen Fatah und dem Fatah-Revoltionsrat statt, der mehr als 50 palästinensische Kader, darunter wichtigste militärische Führer von Fatah im Libanon zum Opfer gefallen sind. Es ist bekannt, daß der Fatah-Revolutionsrat syrische Unterstützung genießt.

Nachdem die syrische Führung mit blutigsten Stellvertreterkriegen jeden Versuch der Arafat-Anhänger unterlaufen hat, sich nach der Vertreibung aus dem Libanon 1983 wieder dort zu installieren, haben sich die Beziehungen zwischen Syrien und der PLO-Führung seit Beginn der Friedensverhandlungen normalisiert. Aber weiterhin lehnt Syrien einen garantierten Status für die Palästinenser im Libanon, geschweige denn etwa eine Autonomie bei der Verwaltung der Flüchtlingslager ab. Noch unterstützt Syrien die palästinensische Ablehnungsfront gegen die Verhandlungen, um sich eine Option für den Fall eines Scheiterns zu sichern. Wenn die Verhandlungen erfolgreich enden oder Syrien gar einen Separatfrieden mit Israel abschließt, wird die Ablehnungsfront in Syrien und im Libanon einen schweren Stand haben.

Elend und Repression

Die libanesische Regierung und das im September 1992 neugewählte Parlament repräsentieren neben einigen aufgestiegenen Milizführern wie Nabih Berri die alten herrschenden Schichten, die das Land schon vor dem Bürgerkrieg regierten. 1972 sprach man von der Rückführung der schiitischen Migranten der "poverty belts", der südlichen Vorstädte Beiruts, in den Süden, um dem Aufbegehren des städtischen Elends Herr zu werden. Heute, 1993, wird der Abriß der fast völlig zerstörten Beiruter Palästinenserlager Shatila und Burj al-Barajneh gefordert, weil sie die Ansicht der Stadt verschandeln. 16 Jahre Bürgerkrieg haben die Infrastruktur zerstört, 800.000 Vertriebene und zehntausende von Kriegsversehrten hinterlassen. Da die erwartete Wiederaufbauhilfe ausbleibt und die Krise sich verschärft, baut die neue Regierung mit syrischer und saudischer Unterstützung Militär und Polizei aus und arbeitet an der Gleichschaltung der Gesellschaft nach syrischem Vorbild, um der bevorstehenden sozialen Explosion standhalten zu können. Im Mai 1992 hatte die Regierung Karame aufgrund eines Generalstreiks und tagelanger Unruhen zurücktreten müssen. Presse und Medien werden stärker reglementiert und überwacht. Eine Anordnung aus dem Jahr 1977 trat wieder in Kraft, die Kritik am Präsidenten und anderen Staatsoberhäuptern verbietet. Die Zeitungen An-Nahar, Ad-Diyar und as-Safir wurden mit zeitweiligem Publikationsverbot belegt. Die Regierung plant, die privaten Radio- und Fernsehsender stärker zu reglementieren.[14] Die proirakische Baath-Partei wurde nicht mehr zugelassen und seit Mitte letzten Jahres gab es mehrere Verhaftungswellen gegen Anhänger von General Aoun.

Nach dem im Linbanon oft erprobten syrischen Muster, erst Abnutzungskriege zu schüren und dann als Friedensstifter zu intervenieren, werden die letzten, im andauernden Zustand der Belagerung schon zu Gefängnissen gewordenen Freiräume im Libanon auch noch fallen. Der palästinensische Bruderkrieg zischen Fatah und dem Fatah-Revolutionsrat war schon Gegenstand arabischer Außenministerberatungen, die in der Nähe der palästinensischen Lager im Süden stationierten Einheiten der libanesischen Armee sind bereits in Alarmbereitschaft versetzt.

Mittlerweile sind die Familien von der Fähre schon am Ziel ihrer Flucht in Kopenhagen oder Langenfeld oder Berlin angelangt. Und mancher hält vielleicht schon den ablehnenden Bescheid des Bundesamtes für die Anerkennung von Flüchtlingen in den Händen, in dem auf die eben beseitigten inländischen Fluchtalternativen verwiesen wird. Während man sich in Oslo für die nächste Tagung rüstet, mit Quoten, Zahlenkolonnen und Zeitplänen...

Anmerkungen

1 Al Quds, 15.9.92
2 Al-Hayet, 17.9.92
3 Palestinians in Lebanon: Uncertain Future, unveröffentl. Bericht, S.3
4 LIPS no.33, Nov.1992, S.3
5 Uncertain Future, S.5
6 LIPS, October 1992, S.8
7 LIPS, No.34, April 1993, S.8
8 Uncertain Future, S.12
9 Uncertain Future, S.8
10 LIPS no.34, April 1993, S.8
11 Uncertain Future, S.7
12 Israel's "rules of the game" in Le banon, Middle East International, 18. Dec. 1992, S.17/18
13 Middle East Watch, Human Rights Conditions in the Middle East in 1992, New York 1993, S.59
14 Middle East Watch, S.58

Feindbild Mensch:

Ökofaschismus und New Age

von Peter Bierl



Photos: Anarchistische Fotozelle

Nach den Morden von Mölln demonstrierte das >andere< Deutschland mit den Lichterketten seine >Ausländerfreundlichkeit<, während das Asylrecht abgeschafft, Roma und Sinti nach Rumänien deportiert und mit den osteuropäischen Staaten Verträge über SaisonarbeiterInnen abgeschlossen werden. Was Schönhubers Republikaner in den 80er Jahren forderten, ist heute Konsens der bundesdeutschen Parteien bis hin zu den Grünen. Oberflächlich wie die Lichterketten ist auch die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Rassismus, eingegrenzt auf Skinheads und einige organisierte Nazigruppen. Als Ursache rassistischer Gewalt werden sozialökonomische und psychologische Defizite angenommen. Rassismus wird zum >Protest< von >Randgruppen<, von >sozial Schwachen< und >orientierungslosen< Jugendlichen erklärt. Rassismus und Faschismus entstehen aber keineswegs am Rande der Gesellschaft. Im Gegenteil, seit über zweihundert Jahren produzieren Intellektuelle rassistische Ideologien, die mit finanzieller Hilfe des Kapitals über die Massenmedien verbreitet und von staatlichen Apparaten umgesetzt werden.

Wie in der ersten Jahrhunderthälfte haben in Deutschland ir- bis antirationale Ideologien Konjunktur, auch im liberalen und linken Spektrum der Gesellschaft. Soziale Verhältnisse werden mit biologistischen Kategorien interpretiert. Postmoderne Kritik an einer angeblichen Herrschaft der Vernunft als Ursache gesellschaftlicher Fehlentwicklungen, traditionelle Frauenbilder - Mütterlichkeit, Emotionalität etc. - verklärt als >Recht auf Differenz<, ein Multi-Kulti-Ansatz der von statisch fixierten homogenen Kulturnationen und >nationalen Identitäten< ausgeht.

Zwei Strömungen breiten sich derzeit rasant aus, ökorassistische Positionen und New-Age. Die New Age-Szene hat zehntausende von AnhängerInnen. Das Geschäft mit entsprechenden Veranstaltungen, Accesoires und Literatur blüht. Zwölf Prozent der Umsätze im deutschen Buchhandel werden mit Esoterik erzielt. Schon vor Jahren wiesen die beiden Wiener Autoren Schweidlenka und Guggenberger auf die Verbindung zwischen New-Age und Rechtsextremismus hin. Sie untersuchten 367 New Age-Gruppen und 161 Zeitschriften. Ergebnis: 46 Gruppen und 28 Zeitschriften sind eindeutig rechtsextrem, weitere 56 Gruppen und 27 Zeitschriften haben entsprechende Kontakte.

Zur Entwicklung des Begriffs Ökologie

Esoterische und völkisch-rassistische Strömungen knüpfen nicht bloß taktisch an die Ökologiebewegung an, sondern haben diese entscheidend und massenwirksam mitgeprägt. Den Begriff >Ökologie< prägte der deutschen Zoologe **Ernst Haeckel** (1834-1919). Er definierte Ökologie als Wissenschaft von den Beziehungen der Organismen zur Umwelt und verknüpfte esoterische, sozialdarwinistisch-rassistische Positionen sowie Fortschritts- und Technikoptimismus zu einer >ökologischen Weltanschauung<. Die Evolution bezeichnete er als kosmische Kraft, die sich in der Natur verkörpert. Haeckel propagierte die *"Umkehr zur Natur"*: Eine *"naturgemäße Gesellschaftsordnung"* müsse >ewigen Naturgesetzen< entsprechen, worunter er Darwins Lehren vom Kampf ums Dasein und dem Aussterben der Schwachen verstand. Darwins eifriger deutscher Schüler forderte deshalb (1879) rassenhygienische Maßnahmen, wie z.B. die Todesstrafe als Selektionsinstrument.

Wollte Haeckel eine >natürliche Gesell-

schaft< durch unbeschränkten Einsatz moderner Naturwissenschaft und Technik errichten, so distanzierten sich seine Nachfolger unter dem Einfluß der sogenannten ***Lebensphilosophie*** vom Fortschritts- und Technikoptimismus und entwickelten den >Organismus<-Ansatz. Die >Lebensphilosophie< war um die Jahrhundertwende eine sehr verbreitete Strömung. Ihre zentrale These lautet, daß die neuzeitliche Geschichte eine Geschichte des Verfalls ist, weil unter der Herrschaft der Vernunft die menschliche >Ganzheitlichkeit< aufgelöst werde. Der Geist spaltet Leib und Seele, schrieb etwa **Ludwg Klages** (1872-1956). Gegen eine >mechanistische< Naturwissenschaft und einen >lebensfeindlichen< Intellekt setzte Klages Herz, Gefühl und Instinkt, die >Rückkehr zum natürlich-unbewußten Leben<. Der Philosoph **Wilhelm Dilthey** (1813-1911) definierte Leben als >Intuition<. Erkenntnis sei nicht durch rationale Methoden, sondern nur durch >geistiges Schauen< möglich. Ihren Höhepunkt erreichte die Lebensphilosophie mit **Oswald Spengler** (1880-1936). In seinem Buch "Der Untergang des Abendlandes" zeichnet er den Menschen als Raubtier und den Kampf als >Urtatsache< des Lebens, woraus sich Herrschaft und >natürliche< Rangunterschiede ergeben. Geschichte interpretiert Spengler als Aufeinanderfolge verschiedener Kulturen, wobei jede Kultur ein Organismus ist, Ausdruck einer bestimmten Volksseele. Der "Untergang des Abendlandes" kann nach Spengler durch die Herrschaft der >unverbrauchten< weil >jungen< deutschen Rasse verhindert werden. **Martin Heidegger** (1889-1976) schrieb, seine >eigentliche Existenz< erreiche der Mensch erst im völkischen Kollektiv, das sich seinerseits in erster Linie im Kampf konstituiere. Der Mensch als instinktgetriebenes Raubtier, Leben als Krieg und Kampf, Waten im Blut als Erlebnis; diese Ideen wurden nach dem 1. Weltkrieg durch die Freikorps-Literatur, durch die Romane **Ernst Jüngers** millionenfach verbreitet.

Die Ökologen gaben die Idee einer linearen Evolution zu immer vollkommeneren Formen auf. Gemäß der Spenglerschen Kulturtheorie sollten auch Pflanzen- und Tiergemeinschaften dem Kreislauf des Entstehen, Wachsen, Reifen und Vergehen unterliegen. Die Entwicklung eines Organismus sei unabhängig von allen Umweltfaktoren im Keim schon vorherbestimmt. Die Ökologen **Friederichs** und **Thienemann** setzten eine >ganzheitliche< intuitive Anschauungsweise gegen den >mechanistischen Aufklärungsaberglauben< (Friederichs). Die >ganzheitliche< Ökologie beanspruchte den Stellenwert einer Leitwissenschaft für menschliches Handeln überhaupt. Friederichs schrieb 1934: *"Weiter aber breitete sich die Welle der ökologischen Auffassung aus über alle Lebensgebiete: Heimatpflege und Heimatschutz, Naturschutzbewegung, Städtebau, Volk als Gemeinschaft, Wirtschaft als Organismus."* Landschaften wurden als Ausdruck des >Volksgeistes< interpretiert: *"..So unterscheiden sich auch die Landschaften der Deutschen in allen Wesensarten von denen der Polen und Russen - wie auch die Völker selbst. Die Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in die Fratzen ihrer Herkommenslandschaften."* Gemäß dem Organismus-Konzept hatte sich der einzelne vollkommen dem Ganzen und dessen vorherbestimmtem Zweck unterzuordnen.

Nach 1945 hatte das >Ökosystem<-Konzept des britischen Verhaltensforscher Tansley die Nase vorn. Der >ganzheitliche< Ansatz war durch den Faschismus diskreditiert und aufgrund seiner irrationalen Komponente ungeeignet, ökologische Zusammenhänge in quantitativen Größen - mathematisch, physikalisch, chemisch - auszudrücken; Voraussetzung sowohl für weitere Erkenntnisse als auch deren kapitalistische Verwertung.

Beide Ansätze koexistieren in der Ökologiebewegung. Allerdings wird der naturwissenschaftliche Ansatz von Ökofaschisten und New Agern angegriffen. So argumentiert **Herbert Gruhl**, ökologische bzw. organische Prinzipien seien ebenso *"unergründlich"* wie das Leben selbst, nicht wissenschaftlich zu erklären sondern von *"geheimnisvollen Antrieben"* bestimmt. Gruhl nennt konkret Haß, Neid, Hilfsbereitschaft, und führt als Beispiel die aufopfernde Mutter an. **Fritjof Capra** behauptet, rationales/wissenschaftliches Denken sei linear und deshalb prinzipiell antiökologisch. Das Verständnis ökologischer Zusammenhänge werde *"durch die innerste Natur des rationalen Geistes behindert"*. Ökologisches Bewußtsein könne nur aus einer *"intuitiven Erkenntnis"* entstehen.

Deutschland als Biotop: Ökofaschismus und >Neue Rechte<

Ehemalige NSDAP-Ökologen wie der **Prof. Werner G. Haverbeck**, gründeten 1958 den >Weltbund zum Schutz des Lebens< (WSL). Haverbeck gehörte 1928 zur Reichsleitung des NS-Studentenbundes, später leitete er den Reichsbund >Volkstum und Heimat<, Dachverband aller gleichgeschalteten Landschafts-, Volkstums- und Heimatpflegeverbände. 1950 bis 1960 war Haverbeck Pfarrer der anthroposophischen Christengemeinde, 1974 wird er Präsident des WSL. Haverbecks Ökologieverständnis basiert auf der Annahme, daß die *"Unterarten des Menschen ebenso wie die Pflanzen und Tiere einem jeweiligen Ökosystem zugeordnet"* sind. Umweltschutz wäre deshalb *"Völkerschutz"*, Schutz der *"biologischen Substanz"* vor *"Überfremdung"*. Für die Republikaner sind Flüchtlinge und MigrantInnen schuld an der Umweltzerstörung, weil sie die BRD überbevölkern. Umweltschutz definieren die Republikaner als *"Erhaltung des deutschen Volkes und seines ökologischen Lebensraumes"*.

Die pseudowissenschaftliche Grundlage für die sogenannte >Neue Rechte< und den Ökofaschismus liefern **Konrad Lorenz** und **Irenäus Eibl-Eibesfeldt**: Praktisch alle Verhaltensweisen des Menschen seien angeboren und genetisch fixiert. Der Mensch ist unveränderlich aggressiv und egoistisch, er haßt >Fremde< und verteidigt sein >Revier<, ganz natürlich ist, daß Männer Frauen beherrschen. Lorenz' Position war seit 1940 weitgehend gleich, nur die Wortwahl hat er verändert: Durch das Bevölkerungswachstum komme es zu einer *"Verhaustierung"* (1940), die Menschheit degeneriere, weil *"sozial Ausfallbehaftete"* (1972) nicht mehr aus-

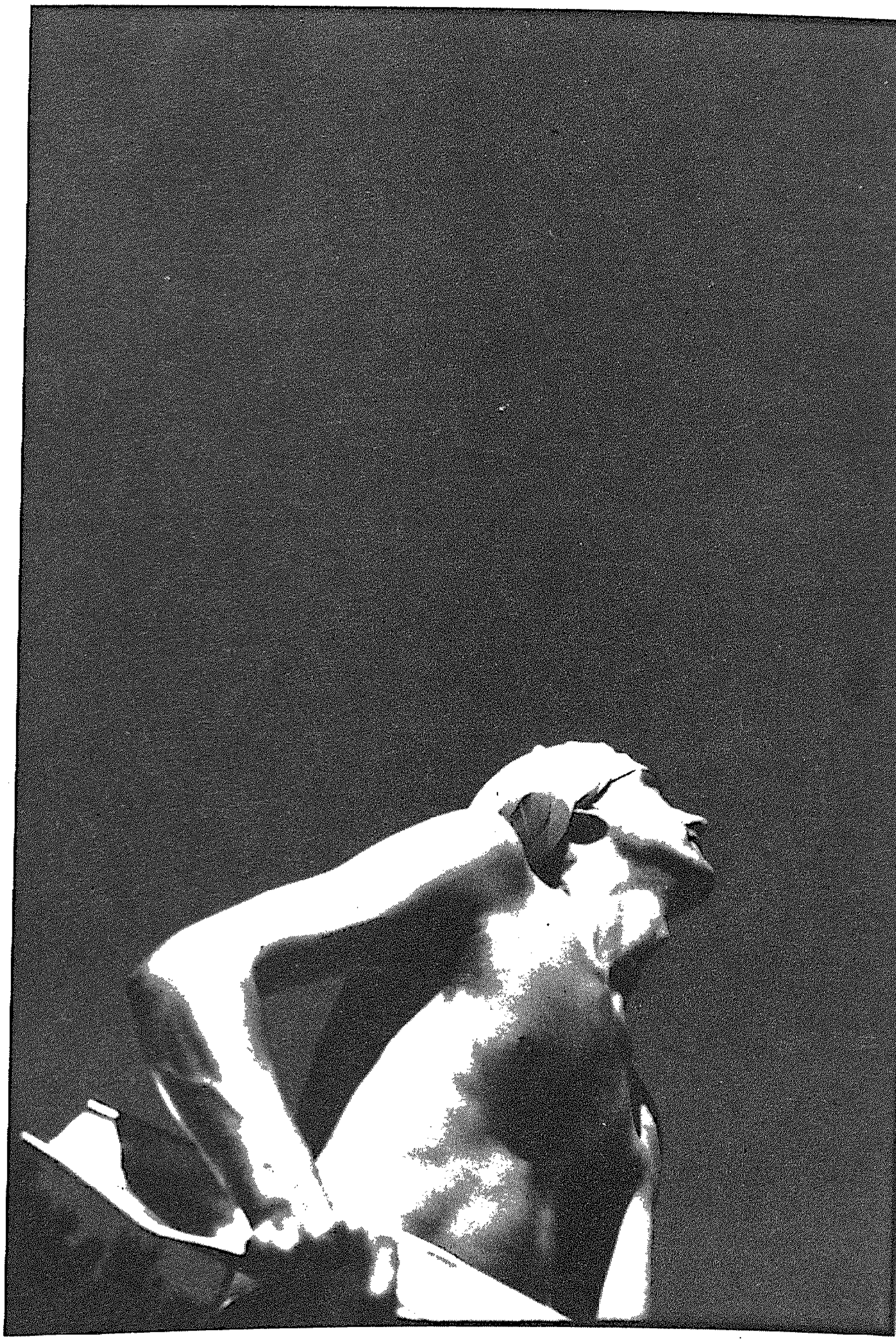
selektiert würden. Gegen angebliche Überbevölkerung setzte Lorenz 1940 den *"rassischen Gedanken"* und 1988 AIDS.

Die behauptete >Bevölkerungsexplosion< im Trikont und die >materialistische Lebenseinstellung< der Menschen im Norden sind für ÖkofaschistInnen die Ursachen der ökologischen Zerstörungen. Einwanderungsstop, Konsumverzicht >für alle< und bevölkerungspolitische Maßnahmen werden damit ökologisch begründet.

1975 veröffentlichte Herbert Gruhl das Werk "Ein Planet wird geplündert". Das Buch avancierte zu einem der meistgelesenen Bücher in der Ökologiebewegung. Gruhl tritt aus der CDU aus, behält aber sein Abgeordnetenmandat im Bundestag. 1975 bis 1977 ist er Vorsitzender des BUND und beteiligt sich am Gründungsprozeß der Grünen. 1980 verläßt er die Grünen wegen deren >Linksentwicklung< und gründet 1982 die Ökologische Demokratische Partei (ÖDP).

Für Gruhl ist die Erde ein *"Raumschiff"* mit begrenzten Ressourcen (Sonnenenergie z.B. ist jedoch unerschöpflich!), angesagt ist deshalb *"Konsumverzicht"*. Bedroht wird das *"Raumschiff"* durch eine *"Inflation von Ansprüchen"* der ArbeiterInnen und *"Eingeborenen in allen Ländern"* bzw. die *"sozialutopisch motivierte Anspruchsmentalität der Linken"* wie Hans-Joachim Ritter, derzeitiger ÖDP-Chef, formuliert. Das Rezept Gruhls dagegen ist ein starker deutscher Staat, der mit diktatorischer Gewalt den >Konsumverzicht< erzwingt und Flüchtlinge und MigrantInnen an der Grenze stoppt. Er prognostiziert einen globalen sozialdarwinistischen Kampf ums Dasein: *"Für die jetzt folgende Periode der Weltpolitik sind der Rüstungsstand, die zahlenmäßige Größe eines Volkes, seine Ausstattung mit fruchtbarem Boden, Grundstoffen und Industrien weiterhin wichtigste Voraussetzungen. Für die Zukunft werden die V_öker einen riesigen Vorsprung erreichen, denen es gelingt, ihren Rüstungsstandard auf der höchsten Spitze, ihren Lebensstandard jedoch niedrig zu halten."*

Gruhl bedauert, daß gnadenlose Selektion in unserer Gesellschaft (angeblich) nicht stattfindet: *"Das Geflecht der karitativen menschlichen Einrichtungen, das man heute als 'soziales Netz' bezeichnet, fängt auch den noch auf, der seine Lage selbst verschuldet hat"*. Die *"Menschenlawine"* verstoße gegen die *"Gesetze der Natur"*, jedoch: *"Der Tod bringt den Ausgleich, er schneidet alles Leben, das auf diesem Planeten auswuchert, wieder zurück.."*



Die ÖDP: nationalistisch, antisozial, frauenfeindlich und rassistisch

Seit Gruhl 1989 aus der ÖDP ausgetreten ist, kursiert das Gerücht, die ÖDP habe sich von ökofaschistischem Positionen verabschiedet. Nach wie vor wirbt die Partei mit Gruhls Schriften, seine Auftritte bei Neo-Nazis wurden nie kritisiert. 1990 bot die ÖDP Gruhl den Ehrenvorsitz an, der ÖDP-Vorsitzende Ritter hielt 1991 eine Laudatio als Umweltministerin Monika Griefahn (Ex-Greenpeace) im Namen der rosa-grünen Landesregierung Niedersachsens Herbert Gruhl das Bundesverdienstkreuz an die deutsche Brust heftete.

Im ÖDP-Wahlprogramm 1990 ist nachzulesen wie bestimmend die Positionen Gruhls immer noch sind: *"Schon jetzt wächst in unserem Land die Fremdenfeindlichkeit. Ein unbegrenzter Zuzug von Menschen aus anderen Ländern würde unsere ökologischen Möglichkeiten überfordern."* Die Opfer des staatlichen Rassismus und der Neonazis, MigrantInnen und Flüchtlinge, sind selber schuld und obendrein verantwortlich für ökologische Zerstörungen suggeriert die ÖDP. Gefordert wird, *"rechtskräftig abgelehnte Asylbewerber ...umgehend in ihre Herkunftsländer zurückzuweisen." "Keine Gründe für Asyl"*, heißt es im Wahlprogramm weiter, *"sind Unzufriedenheit mit einem politischen System, sowie eine wirtschaftliche Notlage"*. Die ÖDP möchte *"Ausländer"* nach ihrer Arbeitskraft selektieren: *"Ausländer aus Nicht-EG-Staaten... dürfen weder eine Aufenthalts- noch eine Arbeitserlaubnis erhalten. Ausnahmen gelten für solche, die keiner Arbeitserlaubnis bedürfen, z.B. Wissenschaftler."*

Die ÖDP fordert "*Arbeitsplatzteilung*" und "*Verkürzung der Wochenarbeitszeit ohne Lohnausgleich*". Die Forderung nach dem Anschluß der DDR hat sich inzwischen erledigt, aber die ÖDP ist keineswegs zufrieden. Sie "*bekennt sich zu den Freiheits- und Selbstbestimmungsrechten für alle Teile des deutschen Volkes*". In einem Flugblatt wird von rechts kritisiert: "*Was sollen Heimatvertriebene von einer Bundesregierung erwarten, welche die Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Grenze bezeichnet..*"

Wie die gesamte >Neue Rechte< lehnen Gruhl und die ÖDP das Prinzip der Gleichheit der Menschen und damit auch gleiche Rechte für alle ab. Gruhl: "*Der Schwan ist weiß... der Rabe ist schwarz, alles ist von selbst an seinem natürlichen Platz. Das ist gut. All dieses Streben der Menschen nach... organisierter Gerechtigkeit ist hoffnungslos*". Wegen der "*Andersartigkeit und Vielgestaltigkeit der Völker*" lehnt die ÖDP Einwanderung ab. Die Partei ist gegen "*einseitige Frauenpolitik*" und für "*Familienpolitik*". Abtreibungen dürfe es "*in einem humanen Staat nicht geben*". Gruhl kritisiert im April 1991 "*die Mitteldeutschen*", die nicht bereit seien, "*auf marxistische Emanzipationsideale wie die Beschäftigung der Frau zu verzichten.*"

Menschen als Katastrophe

"*Bevölkerungswachstum*" wird bereits im Bericht des >Club of Rome< von 1972 als eine Hauptursache ökologischer Zerstörungen und Armut bezeichnet. Hunger wird nicht analysiert als eine Frage der Verfügbarkeit über Boden oder Einkommen, sondern als das Ergebnis einer mathematischen Beziehung von Kopfzahl zu bebaubarem Land. Dem Unternehmer->Club of Rome< stellt sich nicht die Frage, was Hunger damit zu tun hat, daß multinationale Konzerne in Kenia Blumen oder im Sahel Erdbeeren für den Export anbauen oder Todesschwadrone Bauern und Bäuerinnen im Trikont von ihrem Land verjagen.

Die ÖDP glaubt, "*die Bevölkerungsexplosion bedroht das Leben auf der Erde.*" Während sie deshalb den "*Kinderreichtum der Armen*" durch Kontrollmaßnahmen in den Griff bekommen möchte, sollen weiße deutsche Frauen zum Gebären genötigt werden: Abtreibung dürfe nicht "*öffentlich gefördert werden*", indem die Krankenkassen die Kosten übernehmen. Der Vorsitzende des Bund Naturschutz (BUND), Hubert Weinzierl findet, "*Jeder Naturschutz endet dort, wo die Menschenlawine alles überrollt.*" "*Nur wenn die Eindämmung des Überbevölkerungsstromes gewährleistet ist*", so glaubt Weinzierl, "*wird... eine Aussicht bestehen, ...unsere Zivilisationslandschaft so zu gestalten, daß sie wert bleibt, Heimat genannt zu werden.*" Die rassistische Forderung nach Ausländerstop wird zunehmend ökologisch verbrämt. Menschen aus dem Trikont als Lawine zu bezeichnen, die alles zerstört, ist rassistischer Sprachgebrauch. Gruhl betrachtet Hungerkatastrophen als natürlichen Ausgleich gegen die >Bevölkerungsexplosion<. Konrad Lorenz äußerte im Interview mit Weinzierl in der Zeitschrift NATUR, "*daß die ethischen Menschen nicht so viele Kinder haben und die Gangster sich unbegrenzt und sorglos weiterreproduzieren*", weshalb er als ein Mittel gegen "*Übervölkerung*" auch "*eine gewisse Sympathie für Aids*" habe.

Im UN-Weltbevölkerungsbericht wird Bevölkerungswachstum als "*Hauptursache für die Zerstörung des Bodens in den Entwicklungsländern*" benannt, keineswegs die von multinationalen Konzernen durchgesetzte Agroindustrie mit Monokulturen, genetisch manipuliertem Saatgut, Dünger und Giften. Hingegen rechnete die FAO (Welternährungsorganisation der UN) aus, daß bei einer Umstellung der Landwirtschaft im Trikont auf bessere Produktmischung, weniger Einsatz von Dünger und Gift, Maßnahmen zur Bodenerhaltung, sowie Orientierung am Eigenbedarf 15 Milliarden Menschen ernährt werden könnten.

Das Bild von der >Bevölkerungsexplosion<, von der >Menschenflut< aus dem Süden und Osten wird auch von liberalen Blättern wie dem SPIEGEL, der ZEIT oder GEO ("*Sprengstoff Mensch*") verbreitet. Sie liefern die propagandistische Begleitung für die Praxis westlicher Regierungen und Institutionen wie IWF und Weltbank: Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika werden zwangssterilisiert und gesundheitsgefährdenden Verhütungsexperimenten ausgesetzt.

Die Verbindung von Esoterik und Ökofaschismus

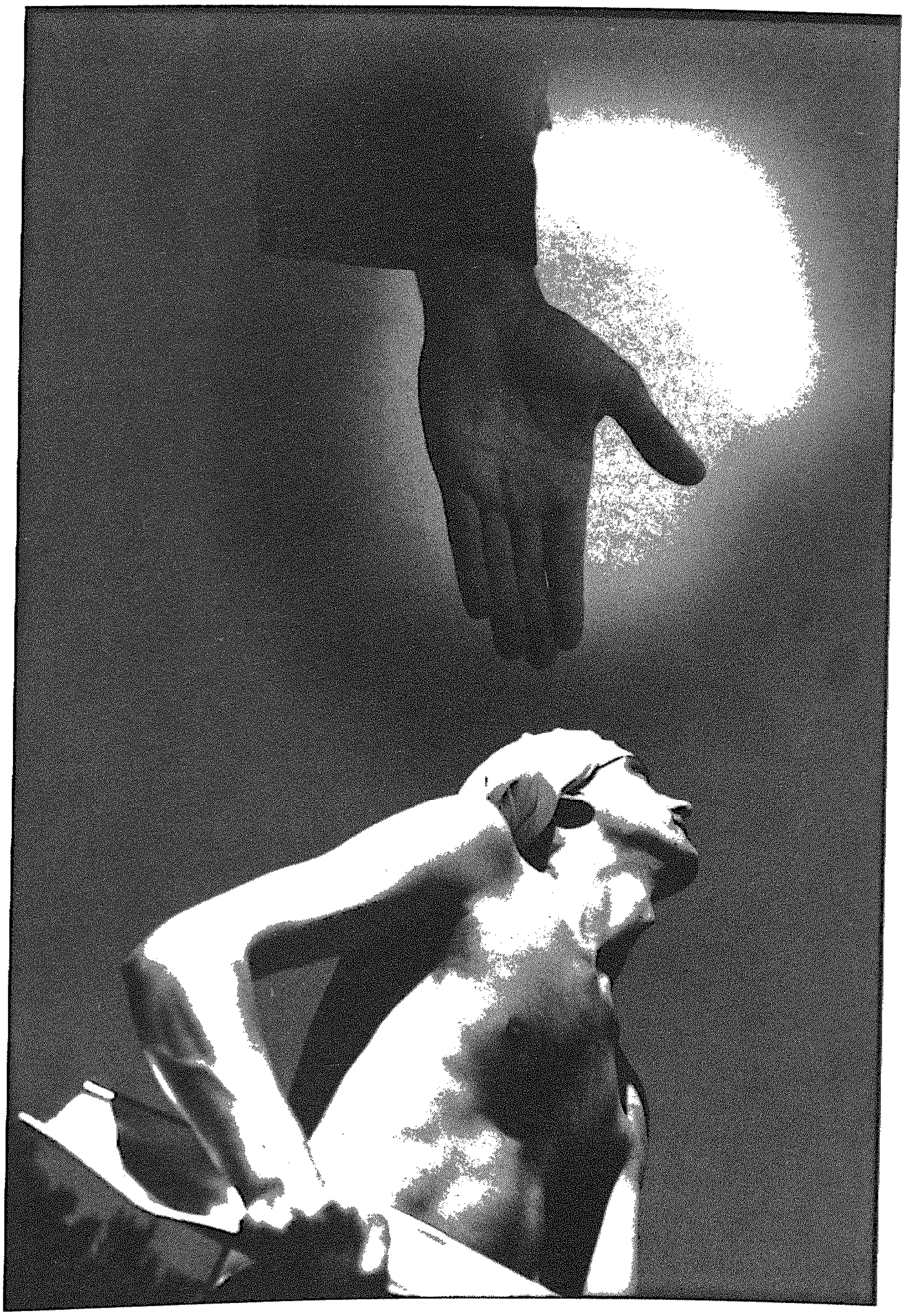
Charakteristisch für ökofaschistische Ansätze ist der Gedanke von der >Ganzheit< der Natur und abgeleiteten >ewigen Naturgesetzen<, denen sich Gruppen und Individuen unterzuordnen haben. Die menschliche Gesellschaft wird sozialdarwinistisch interpretiert: Kampf ums Dasein, Überleben der Stärksten, Ausmerze der Schwachen bzw. jener, die gegen >Naturgesetze< verstoßen. Ökofaschistische Konzepte beruhen auf einem mythischen Naturbegriff: Natur und Evolution sind materieller Ausdruck transzendentaler, kosmischer Prinzipien und Kräfte. Aus dieser ideologischen Gemeinsamkeit ergibt sich die Verbindung von Ökofaschismus und Esoterik. Alle esoterischen Richtungen gehen davon aus, daß die Welt bzw. das Universum lediglich Manifestierung spiritueller Prinzipien bzw. einer kosmischen Energie oder Intelligenz ist. Dieses transzendentale Prinzip begründet die innere Einheit und Ordnung, sowie die Harmonie des Kosmos.

Wurzelrassen und Weltherrschaft: die Theosophie

Die Esoterik hat ihre Wurzeln in der Theosophie. Deren Begründerin **Helena Petrowna Blavatsky** (1831-1891) übernahm vom Hinduismus und Buddhismus die Lehre von der Seelenwanderung und Wiedergeburt. Hinzu kommen die elitäre Konzeption der stufenweisen Einweihung der AnhängerInnen in die >Geheimlehre< und eine spezielle >Wurzelrassentheorie<. Laut Blavatsky entwickeln sich sieben >Wurzelrassen< auf einem Planeten. Die "*wilden Stämme*" und Menschenaffen sind Nachkommen der dritten Wurzelrasse, der Völkermord europäischer Kolonialisten in Afrika, Asien und Amerika deshalb nur das "*Austerben einer niedren Rasse*". "*Die Flutwelle der inkarnierten Egos ist über sie hinweggerollt... und ihr Verlöschen ist daher eine karmische Notwendigkeit..*". 1875 gründet Blavatsky die Theosophische Gesellschaft, um die Jahrhundertwende hatte diese weltweit etwa 100.000 Mitglieder. Heute gibt es theosophische Gruppen in etwa 50 Staaten. Einer der ersten 1884 gegründe-

ten theosophischen Gruppe in Deutschland gehörte u.a. Ernst Haeckel an. Nachfolgerin Blavatskys wurde **Annie Besant** (1847-1933). Seit 1907 Führerin der Theosophen erlangte sie 1914 auch noch den Vorsitz im indischen Nationalkongreß und wurde zur Gegnerin Gandhis, weil Besant gemäß der theosophischen Rassenlehre für das Kastenwesen eintrat.

Anknüpfend an Nietzsches Kritik der christlich-jüdischen Religion als Sklavenmoral, die die Herrschaft des Übermenschen behindert, wollten völkische Esoterikgruppen das germanische >Heidentum< wiederbeleben. **Jörg Lanz v.Liebenfels** gründete 1900 den >Neutemplerorden<; auf der >Ordensburg< Werfenstein wehte als germanisches Sonnensymbol die Hakenkreuzfahne. **Guido v.List** entwickelte aus der Theosophie und dem >Ariermythos< Gobineaus die sogenannte >Ariosophie<: Die Herrschaft der Germanen ist schicksalhaft vorherbestimmt, Führer sind die Armanen, als germanische Religion gilt der >Wotanismus<, den v.List als Reinkarnationslehre interpretierte. 1912 gründete der Verleger antisemitischer und völkischer Zeitschriften **Theodor Fritsch** (1852-1933) den >Germanenorden für deutsche Art< als straff-zentralistische und konspirative Organisationsstruktur nach Art der Freimaurer. Als bayrischer Ableger entstand 1918 die >Thule-Gesellschaft<. Deren Ziel war die Kontaktaufnahme zu transzendentalen Wesen durch okkulte Praktiken. Mit Hilfe dieser Wesen sollte eine deutsche Vorherrschaft sowie die Zucht einer neuen Rasse durchgesetzt werden. Die Thule-Gesellschaft beteiligte sich 1919 an der Niederschlagung der Münchner Räterepublik, initiierte die Ermordung Kurt Eisners und organisierte das Freikorps Oberland maßgeblich mit. 1920 gründete die Thule-Gesellschaft, der u.a. **Rudolf Hess** und **Alfred Rosenberg** angehörten die >Deutsche Arbeiterpartei<, kurz darauf in NSDAP umbenannt.



Theosophie deutschnational: die Anthroposophie

Rudolf Steiner (1861-1925), Gründer der Anthroposophie, war zunächst Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophen. 1913 trennte er sich von den Theosophen. Sein anthroposophischer Erkenntnisweg richtet sich gegen die Auffassung, übersinnliche Erkenntnis sei Glaubenssache und entziehe sich menschlichem Denken. Zwar behauptet Steiner, er wolle keinen blinden Glauben, andererseits: *"Schon der Einwand: ich kann auch irren, ist störender Unglaube. Er zeigt, daß der Mensch kein Vertraun hat in die Kraft des Wahren. Denn gerade darauf kommt es an, daß er sich nicht vermißt, von seinem eigensüchtigen Standpunkte aus sich die Ziele zu geben, sondern darauf, daß er sich selbstlos hingibt und von dem Geiste sich die Richtung bestimmen läßt."* Nach Gehinrwäsche klingt auch der Satz, *"Der Lernende muß in jedem Augenblick sich zum völlig leeren Gefäß machen können, in das die fremde Welt einfließt."*

Anthroposophie ist eine Geheimlehre: *"Gewisse Teile der Geheimkunde können allerdings auch heute nur solchen mitgeteilt werden, die sich den Prinzipien der Einweihung unterwerfen"*. Auch für die WaldorfschülerInnen empfiehlt Steiner, auf plumpe Indoktrination zu verzichten: *"..nicht indem man den Kindern Anthroposophie lehrt - das würde uns nicht einfallen - sondern indem man belebt den Unterricht durch das, was aus der Anthroposophie kommt, indem man Anthroposophie in den Unterrichtsstoff einfließen läßt."*.

Von der Theosophie übernimmt Steiner die Wurzelrassenlehre. Die Individuen gehen wegen der Reinkarnation durch die verschiedenen Rassen hindurch. Bis heute sind fünf >Wurzelrassen<, inklusive Unterrassen, auf der Erde entstanden. Die ersten beiden Wurzelrassen hatten kaum menschliche Züge. Die 3.Wurzelrasse, die >Lemurier<, lebten südlich des heutigen Asien. Diese Rasse verfiel, ihre Nachkommen sind die gegenwärtigen *"wilden Völker"*. Aus dem besten Teil der Lemurier entstand die 4.Wurzelrasse, die >Atlantier<. Auch ihre Kultur zerfiel, Nachkommen heute sind teilweise die

Mongolen, *"der begabteste Teil"* entwickelte sich zur 5.Wurzelrasse der >Arier<. Innerhalb der einzelnen Wurzelrassen gibt es je sieben Unterrassen, denen sieben verschiedene historische Epochen zugeordnet werden, in denen jeweils bestimmte Fähigkeiten ausgebildet werden. Anthroposophie ist in diesem Sinne Geschichtsphilosophie, religiös-mystische Welterklärung plus Erlösungsweg. Zunächst findet eine Ablösung vom kosmischen Prinzip statt, hin zum Materiellen. Dieser Prozeß hat laut Steiner im griechisch-lateinischen Zeitalter seinen Höhepunkt erreicht. Dort wird die Ich-Entwicklung vorangetrieben durch das Selbstbewußtsein und die Fähigkeit physische Triebe zu unterdrücken und damit die Voraussetzung geschaffen, um den Kontakt mit den höheren Wesen wieder aufzunehmen. Gegenwärtig leben wir laut Steiner in der angelsächsisch-germanischen Epoche. Diese Epoche wird im Kampf aller gegen alle untergehen und nur die spirituell Erleuchteten werden überleben. Krieg ist unvermeidlich, weil er ein Kampf zwischen Spirituellen und Materialisten ist und weil Schmerz und Leid notwendig sind, um erleuchtet zu werden. Jede Epoche wird von einem >Erzengel< beherrscht, der die >Volksseele< des führenden Volkes repräsentiert. Führend sind nach Steiner die Deutschen bzw. >Mitteleuropäer<, deshalb herrscht Erzengel Michael. Die spirituelle Sendung der Deutschen wird bedroht durch eine internationale Verschwörung gegen Deutschland - so interpretierte Steiner den 1.Weltkrieg - und durch *"Rassenmischung"* mit spirituell *"erstarrten"* Völkern. Juden bezeichnete Steiner in diesem Zusammenhang als eine *"vorzeitig"*, weil *"einseitig"* zur abstrakten Intellektualität entwickelte Gruppe. Einen klassischen Gedanken rassistischen Denkens greift Steiner auf, wenn er behauptet, Wertigkeit von Menschen könne an der Physiognomie abgelesen werden: Die alten Griechen mit hoher Stirn sind >hochwertig<, >Asiaten< minderwertig, Schwarze egoistische Triebwesen, weil sie wegen ihrer Hautfarbe die starke Sonnenstrahlung *"aufsaugen"* und es deshalb in ihnen ständig kocht. >Weiße< hingegen reflektieren die Sonne und müssen sich Licht und Wärme mit dem Mittelhirn erarbeiten. Sie sind deshalb zur *"am Geist schaffende(n) Rasse"* bestimmt, *"die das Menschliche in sich entwickeln"*. Wie die Theosophie befürwortet auch Steiner ein Kastenwesen auf >freiwilliger< Basis, nämlich aufgrund spiritueller Einsicht sowie *"moralischer und intellektueller Differenzierung entsprechend"*.

Der gesellschaftliche Einfluß der AnthroposophInnen ist nicht zu unterschätzen. In der BRD sind etwa 12.000 organisiert in der >Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft< (AAG). Dazu gehören die Waldorfschulen (seit 1919/20), der biologisch-dynamische Landbau (Demeter), Kosmetika (Weleda), die anthroposophische >Christengemeinschaft< und die >Freie Hochschule für Geisteswissenschaften< in Dornach bei Basel, die GLS Gemeinschaftsbank, eine Elitehochschule in Baden-Württemberg. Anthroposophen haben führende Positionen bei den Grünen. Mitglieder bzw. Financiers sind bzw. waren v.Siemens, Ludwig Bölkow (MBB), Herrhausen (Deutsche Bank) und Rohwedder.

Die New-Age Bewegung

Der Begriff New Age stammt von der Theosophin Alice Bailey und bezeichnet den Glauben an ein >Neues Zeitalter<, das künftige >Zeitalter des Wassermanns<. Die Übergangsperiode in der wir leben ist die >Wendezeit<. Im >Neuen Zeitalter< wird das Dasein nach kosmischen bzw. göttlichen Gesetzen geregelt, es herrschen Frieden und Harmonie, Einheit mit Natur und Kosmos. Voraussetzung dafür ist ein >neuer< spiritueller Mensch. Allerdings kann esoterisches Wissen nicht gelernt oder gelehrt, sondern nur er- und gelebt werden. Charakteristisch sind die Lehren vom Karma und der Reinkarnation. Entsprechend der Bilanz des irdischen Handelns (=Karma) wird die Seele wiedergeboren als Pflanze, Tier oder Mensch. Nach der theosophischen Lehre >reinigt< sich die Seele auf ihrem Inkarnationsweg und ermöglicht damit die spirituelle, soziale und rassische Höherentwicklung der Menschheit. Aufgabe im Diesseits sind deshalb >Psychohygiene< und Bewußtseinserweiterung um in eine >höhere Sphäre< inkarniert zu werden.

Die New Age-Bewegung ist die aktuelle Spielart der Esoterik. Entstanden ist sie Ende der 60er Jahre in den USA, breitete sich in den 70er Jahren in Westeuropa aus und erlebt seit den 80er Jahren einen Boom in der BRD. In den USA entstand New Age im Kontext der Protestbewegungen der weißen Mittelschicht (Vietnamprotest, Ökologie- und Frauenbewegung, Hippies), in der BRD knüpft sie inhaltlich und personell ebenfalls an solche Bewegungen an. Ökologische Zerstörung, Patriarchat, Kriegsgefahr sowie die Sehnsucht nach einer anderen Lebensweise wurden aufgegriffen und esoterisch kanalisiert. Zur esoterischen Szene gehören die >Wiederentdeckung< der Indianer, Kelten und Germanen mit ihrer >natürlichen< Lebensweise, die Bewußtseinserweiterung durch Meditationstechniken oder Drogen, das Interesse an Autoren wie Hermann Hesse oder Carlos Castaneda, Strömungen in der Pop-Musik (z.B. das Musical Hair), Tarot-Karten und Astrologie, >natürliche< Heilverfahren, sowie diverse straff organisierte Psycho-Sekten (Bhagwan etc). Die New Age Bewegung im engeren Sinn ist netzwerkartig strukturiert und verknüpft, sie besteht aus einer Vielzahl von Gruppen, Einzelpersonen, Verlagen, Zeitschriften und Unternehmen.

Fritjof Capras Buch >Wendezeit< war in der BRD in den 80er Jahren in seiner Breitenwirkung vergleichbar mit Gruhls >Ein Planet wird geplündert<. Capra ser-

viert die alten Thesen der Lebensphilosophie: Krisenbeschwörung, Herrschaft der Vernunft als Übel, Rettung durch Spiritualität und Intuition. Einer negativen >alten<, >mechanistischen< Naturwissenschaft stellt er eine positive >neue<, kybernetische gegenüber. Der neue Ansatz, so Capra, sei >ganzheitlich< und >intuitiv<, der alte nicht. Das ist insofern falsch, als bereits bürgerliche Denker der Aufklärung von einer Einheit der Welt ausgingen und das Verhältnis der Teile zum Ganzen problematisierten. Auch ist die Systemtheorie weder >intuitiv< noch >neu< wie Capra unterstellt. Ihre >Ganzheitlichkeit< bezieht sich auf ein System, jedoch teilt sie in System und Umwelt. Systeme sollen perfektioniert werden, im Verhältnis ihrer Teile zueinander und zur Außenwelt. Ausgeblendet bzw. als systemnotwendig verklärt werden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse innerhalb des Systems oder nach Außen. Systemtheorie verträgt sich bestens mit einer umwelttechnokratisch perfektionierten Beherrschung und Ausbeutung der Natur. Ideologisch bildet Capras Theorie die Basis für ein Bündnis von Esoterik und High-Tech.

Die Meditationsprogramme der New Age Szene erfreuen sich inzwischen wachsender Beliebtheit im kapitalistischen Management. Seit 1970 verwenden Konzerne in Japan und den USA Meditation in Betrieben zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Führend ist dabei die Transzendentale Meditation des Maharishi Maharesh Yogi. Auch die **Findhorn-Gemeinschaft** betätigt sich im Sinne einer Kooperation mit dem Kapital. Findhorn wurde 1962 in Schottland auf einem Atom- und Luftwaffenstützpunkt gegründet. Führer war der ehemalige Luftwaffenoffizier **Peter Caddy**. Die anfänglich kleine Gruppe hat inzwischen Kontakte zur >Soil Association<, einer anthroposophischen britischen Adelsvereinigung. Bei der EG-Kommission gibt es eine Findhorn-Meditationsgruppe und die Organisation >Planetary Citizens<, auch in der BRD aktiv, ist als Unterabteilung der UNESCO anerkannt. Ziel von >Planetary Citizens< ist eine UNO-Weltregierung. Findhorn finanziert sich u.a. durch Seminare und Wirtschaftskonferenzen von Konzernen wie Volvo, Shell, Rank Xerox, IBM, Philips in ihrem schottischen Hauptquartier.

Findhorn ist autoritär organisiert. Anfangs akzeptierten alle *"die Notwendigkeit der Führung durch einen starken Mann"*, Peter Caddy, heißt es in einer Selbstdarstellung, in den 70er Jahren etablierte sich eine oligarchische Führung. Seitdem gehört **David Spangler** zu den Chefideologen von Findhorn. Er plädiert für Hierarchien, Kapitalismus, Atomkraft und Gentechnik: *"Alle spirituellen Gesellschaften sind hierarchisch. Anders können sie nicht funktionieren. Es ist klar, daß man sich bei der Führung der Angelegenheiten einer spirituellen Gesellschaft nicht an jene wenden kann, die weniger erleuchtet sind."* Wirtschaftlicher Erfolg und hoher Profit signalisieren laut Spangler gesteigertes spirituelles Bewußtsein. Der theosophische Einfluß ist unverkennbar. Etwa wenn Spangler den Ort als Übungsplatz und Heiligtum der *"fünften Wurzelrasse"* bezeichnet. Wie für Blavatsky und Steiner sind *"die Eingeborenenvölker der Erde"* für Spangler minderwertig, weil spirituell nicht entwicklungsfähig und deshalb *"dazu bestimmt.. zu vergehen"*. Nicht weiter schlimm, schließlich können sie als Angehörige einer höheren Kultur wiedergeboren werden. Überhaupt ist der Tod für Spangler und andere New Ager nichts Negatives. Für viele sei *"der Tod ein großer Segen"*, weil das irdische Dasein nur spirituelle Energie durch Angst, Gier, Trägheit etc. bindet und schädigt: *"Der Tod ist die kreative Zerstörung der Gewohnheiten"*. Ein anderer Findhorn-Führer, Sir **George Trevelyan** meint, *"Der Atomkrieg ist für die >Spirituellen< eine Aussicht auf höchste Freude, nur für >Materialisten< wird es schrecklich werden."* 1980 erhielt Trevelyan von dem späteren Europaabgeordneten der Grünen, Jakob v. Uexküll, den >Alternativen Nobelpreis< überreicht.

Nach theosophischer Lehre haben nur die am höchsten entwickelten Angehörigen der fünften arischen Wurzelrasse eine Zukunft im New Age. Für >Materialisten< und >Eingeborene< ist da kein Platz, Herrenmenschen sind gefragt. Spangler: Die *"Schöpfung einer neuen Zivilisation.. ist kein Werk für Schwache, sondern für die im inneren Leben und in der äußeren Manifestation Starken, die bereit sind, die Energien zu empfangen und den Gesetzen ihres sicheren Einsatzes zu gehorchen."* Ein Ärgernis für deutschnationale Anthroposophen ist, daß Spangler als *"Führer der Völker der Erde in ein neues Zeitalter"* die USA betrachtet, während nach anthroposophischer Lehre die Deutschen dazu berufen sind.

New Age Ideologie hilft auch gegen feministische Anwandlungen. Männlich und weiblich werden als verschiedene, sich ergänzende Wesenheiten biologistisch interpretiert, symbolisiert im Ying-und-Yang Zeichen. Ausgeblendet wird, daß unterschiedliches Verhalten von Männern und Frauen Folge patriarchaler Verhältnisse ist, Herrschaft und Ausbeutung widerspiegelt wie reproduziert. Selbst Vergewaltigung wird gerechtfertigt. In einer >Einführung in die esoterische Astrologie< aus dem Rowohlt-Verlag heißt es, Ursache von Vergewaltigung seien Verletzungen aus früheren Leben. Teile der eigenen Seele seien abgespalten worden: *"..Frage: Wer hat Dich vergewaltigt? Eine der fünf (oder wieviele es bei Dir eben sind) Personen [gemeint sind Elemente der Seele, PB], die Du damals weggeschickt hast. Sie möchte heute mit Gewalt wieder zu Dir zurück. ..Die gleiche Gewalt, mit der Du sie damals weggeschicktest, wendet sie jetzt auf ihre Rückkehr auf. Das erlebst Du als Vergewaltigung. Sie will einfach wieder rein!"* Think positive, selbst bei Vergewaltigung.

Mit Rudolf Bahro zurück zum >grünen Adolf<

Rudolf Bahro, Professor für >Soziale Ökologie< an der Berliner Humboldt-Universität, erfreut sich - wohl aufgrund seines Dissidenten-Image - in der ehemaligen DDR großer Beliebtheit. Seine Vorlesungen sind brechend voll. Bahro war Mitglied der SED und Funktionär in der DDR-Industrie. Von 1977 bis 1979 saß er wegen seines Buches >Die Alternative< in Haft. Ende 1979 wurde er entlassen und in die BRD abgeschoben. Dort engagierte er sich bei den Grünen; 1980 veröffentlichte er die >Elemente einer neuen Politik<. In beiden Büchern fordert Bahro eine sozialistische Gesellschaft als Ergebnis einer *"Kulturrevolution"*, die mit der *"Megalomanie brechen"* und *"kollektive Rücksicht gegenüber dem Naturzusammenhang lernen"* muß. Kulturrevolution bedeutet, *"die Entfremdung, die Subalternität der arbeitenden Massen"* zu überwinden. Eine Gruppe von Propheten müsse das Volk führen, indem sie dessen Hoffnung artikulieren. Noch ist Bahros Utopie ein Zusammenschluß von Kommunen, analog der Pariser Commune von 1871 mit rätedemokratischen Strukturen. Schon in den >Elemente einer neuen Politik< ist der Kommune-Gedanke anders definiert. Gemeint sind selbstverwaltete Projekte innerhalb des Kapitalismus, die sich ausdehnen und vernetzen und langfristig das System evolutionär überwinden. Ausdrücklich lehnt Bahro revolutionäre *"Gegengewalt"* ab. Statt von >Kulturrevolution< ist jetzt von einer *"Umkehrbewegung"* die Rede. Diese ist spirituell fundiert, weil *"das Bedürfnis nach irgendeiner Art religiöser Transzendenz eine menschennatürliche, innerweltliche Angelegenheit ist"*. Bahro empfiehlt Gruhl-Lektüre und Abschied vom Klassenkampf zugunsten des *"Gattungsinteresses"*. Motto: *"Nicht rechts, nicht links, sondern vorn"*.

Bahro verabschiedet sich vollkommen

von der Kapitalismuskritik zugunsten eines kulturpessimistischen Ansatzes. Die menschlichen Eingriffe in die Natur führen zur *"Isolierung des Menschen von den natürlichen Energiekreis läufen. Unvermeidlich entartet so die menschliche Physis und Psyche, wie das von Krebs bis zur Kriminalität zutagetritt."*. 1991 verortet Bahro die Ursache biologistisch, in *"genotypische(n) Antriebskräfte(n) aus der Altsteinzeit"*, die unbewußt im Hirn regieren und zur *"Overkillkapazität"* des Menschen führen. In der Friedensbewegung entdeckt Bahro sein Herz für Deutschland: *"Nationale Emotionen"* hätten in Deutschland *"einen höheren Stellenwert als anderswo"*. Sie müssten kanalisiet werden *"auf >Frieden schaffen ohne Waffen<, auf Volkssouveränität und Demokratie von unten, aus regionalen und kommunalen Bindungen, auf Bewahrung von Heimat, Landschaft, Sitte vor dem nivellierenden, terroristischen Zugriff des zentralen Staatsapparates und des vaterlandslosen Kapitals.."*. Den grünen RealpolitikerInnen wirft er im Dezember 1984 vor, die Grünen als Hoffnungsträgerin einer spirituellen deutschen Volksbewegung zu zerstören. Diese Ökopax-Bewegung werde sich dann andere politische Ausdrucksformen suchen und zwar rechts. Auch >die Bewegung< vor 1933 wertet Bahro positiv. Negativ war ihre *"machtmaterialistisch(e)"*, *"expansiv(e)"* Wendung nach außen durch die Realpolitik der NSDAP. Nach dem Austritt aus den Grünen und einem Trip zur Bhagwan-Kommune nach Oregon/USA sucht Bahro in >Logik der Rettung< weiter die guten Seiten des Nationalsozialismus: *"Ich halte die Frage nach dem Positiven, das vielleicht in der Nazibewegung verlarvt war und dann immer gründlicher pervertiert wurde, für eine aufklärerische Notwendigkeit, weil wir sonst von den Notwendigkeiten abgeschnitten bleiben, aus denen jetzt Rettendes erwachsen könnte." "Kein Gedanke verwerflicher als der an ein neues 1933?! Gerade der aber kann uns reden. Die Ökopax-Bewegung ist die erste deutsche Volksbewegung seit der Nazibewegung. Sie muß Hitler miterlösen - die seelische Tendenz, die wenn auch schwächer, immer noch in uns ist.."*

Die Ursache ökologischer Zerstörungen, in Bahros Sprache >die Apokalypse<, liegt in der menschlichen Natur. Der Mensch ist von Natur aus disponiert, sich *"selbstisch gegen das Ganze zu stellen"*, weil die Rückbindung zur kosmischen Ordnung fehlt. Der rationale Geist, die linke analytisch-denkende Hirnhälfte dominiert, verdrängt den archaischen, magischen, mythischen Geist, wodurch *"die nur intuitiv zu leistende Einordnung unserer Existenz ins Weltganze unterentwickelt"* und die Verbindung zur kosmischen Intelligenz gekappt ist.

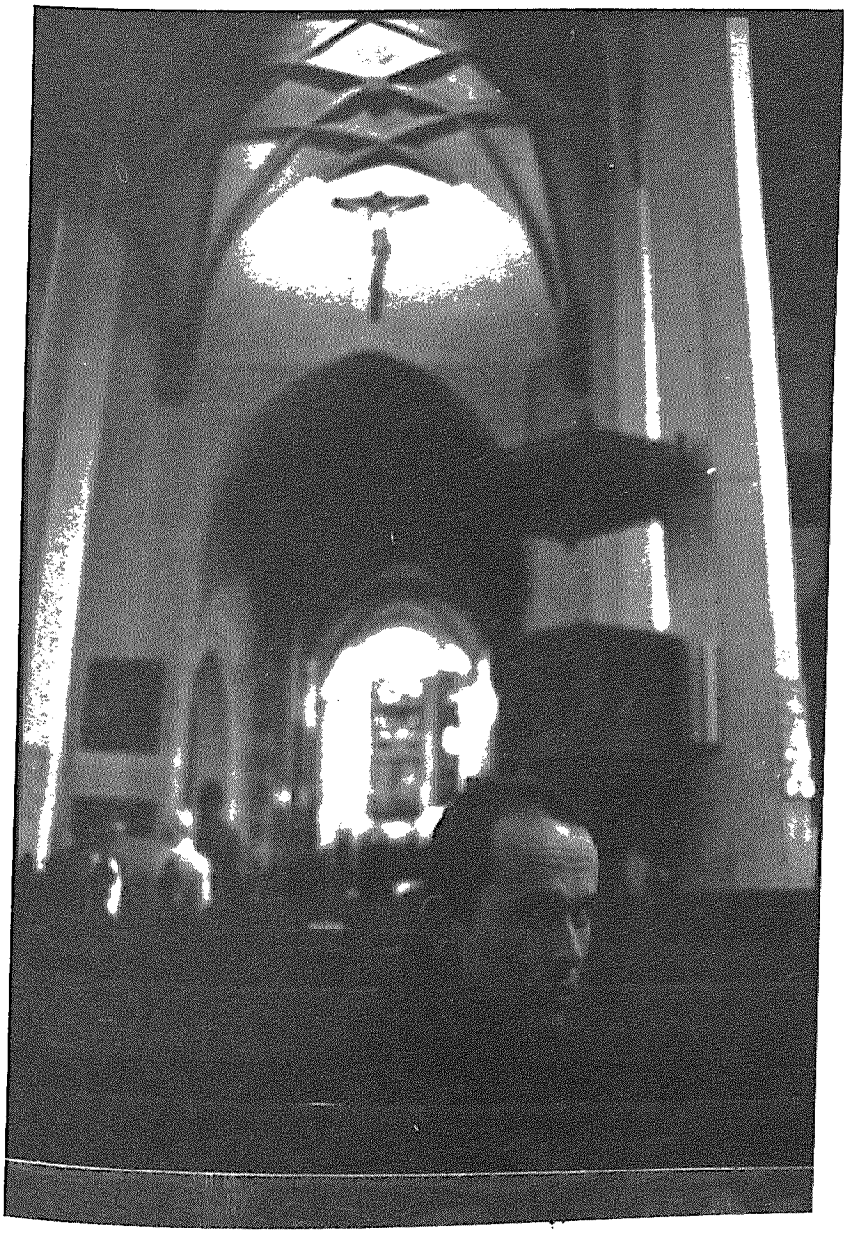
In Anlehnung an Machiavellis >Fürsten< plädiert er für die *"Rettungsregierung"* eines *"guten Fürsten"*, weil in einer Demokratie den *"Sonderinteressen"* Raum gegeben wird. Zunächst braucht es eine charismatische Führung, einen Propheten, der das Volk in Bewegung setzt. In der Übergangsphase soll dann ein >House of the Lord< regieren, ein Gremium von Menschen, die Erde, Wasser, Luft, Feuer, Pflanzen, Steine und Tiere rituell symbolisieren, dazu VertreterInnen ethnischer Minderheiten und der Kinder. Am Ende steht die globale Föderation von >Stämmen< mit einem >Ökologischen Rat< als *"spirituell-politische Instanz"* an der Spitze. Potentieller Kandidat für den >Fürsten< war Gorbatschow, *"die wunderbarste politische Figur, die ich in meinem Leben gesehen habe"*, mit Fehlern, aber entwicklungsfähig: *"ich kenne die Seele dieses Mannes, weil wir in unseren Biographien und Intentionen ziemlich ähnlich sind"*. D.h. natürlich Bahro wäre als Führer ebenso geeignet..

Zusammen mit dem Alt-68er Rainer Langhans und Jochen Kirchhoff betreibt Bahro aus esoterisch-ökologischer Perspektive die Verharmlosung des Nationalsozialismus, und damit die Relativierung seiner Verbrechen, bis hin zur Rehabilitierung bestimmter Strömungen des Nationalsozialismus. So fordert Bahro 1990, sich *"..dem Nationalsozialismus als einem notwendigen, d.h. zunächst nachträglich indisponiblen, unvermeidlichen Ereignis (zu) stellen. Es muß da eine Herausforderung gegeben haben, auf die er die psychologisch nächstliegende Antwort war, und es muß massenhaft, mehrheitlich, gerade auch in der Intelligenz, eine seelische Disposition gegeben, die keiner besseren Antwort fähig war - vielleicht noch nicht - denn wieso erweisen sich Werke wie die Heideggers, C.G. Jungs, Ernst Jüngers, Carl Schmitts heute, in der ökologischen Krise, als im Theoretischen aufschlußreich, während so manche antifaschistische Analyse ihren Impuls erschöpft hat?"* Zum Hauptgegner wird die antifaschistische Linke, weil sie *"dieses nationale.. völkische Moment nicht bedient. Eigentlich ruft es in der Volkstiefe nach einem grünen Adolf"*.

Positiv am Nationalsozialismus wertet **Rainer Langhans** *"Regionalisierung, Anerkennung und Förderung der Eigenarten, ..Wiederverwendung von Rohstoffen,.. Das Gefühl für Autarkie und dezentrale Kreisläufe.. Selbsthilfe, schonender und naturgemäßer Umgang mit den Gaben der Natur. Sie wandten sich gegen den Kapitalismus und seine Entfremdung. Blut und Boden bedeutet eigentlich eine Wiederverzauberung..(..) Und sie kümmerten sich um die Jungen. Sie gaben ihnen, was sie in der blauen Blume suchten. Kampf und Erschauern, selbstverwaltete Strukturen, Natur contra Asphalt, Begeisterung und hohe Ziele"* (nur die Autobahnen waren ein Fehler!?,PB). Im Vergleich kommen die Grünen schlechter weg, sie hätten Angst vor Autorität und Hierarchie, vor Kampf und Vorbildern, vor den *"polaren Lebenskräften.."* und fördern stattdessen die *"Gleichmacherei"*.

Langhans kritisiert die *"überalterte Faschismustheorie"*, denn: *"Spiritualität in Deutschland heißt Hitler"*. Gegen eine *"..dumme Aufklärung, die gegen den sogenannten >Einbruch des Irrationalen< Dämme baut"* setzt Langhans die Aufgabe, Hitlers Vision zu verstehen und seine Fehler zu vermeiden, *"Wir müssen also sozusagen die besseren Faschisten werden"*. Wenn wir mit Langhans positiv denken, vermögen wir *"noch in den fürchterlichsten Verzerrungen das Schöne zu entdecken, das eigentlich intendiert ist"*. Zum Beispiel in der Gentechnologie als einem Weg, *"auf der grobstofflichen Ebene einen >neuen Menschen< zu realisieren, so schön wie irgend möglich. Das ist sehr verdienstvoll, nur bleibt die Frage: Warum so?.."* Der Guru hat nämlich längst abgehoben: *"Wenn Du weiter oben sitzt, siehst Du den größeren Zusammenhang und du siehst: Es ist gut."* und daß *"..das Nichttun das wahre Tun ist"*.

Jochen Kirchhoff, der dritte Mann neben Bahro und Langhans in der gemeinsamen >Lernwerkstatt<, will die >nationale Identität< fördern. Sein Freund Bahro setzt dabei auf die Ossis, weil dort - der Mauer sei Dank - *"die nationalkulturelle Substanz noch viel unverbrauchtbarer gegenwärtig"* ist als im Westen. Kirchhoff beklagt, daß *"nationale Identität"* und die *"schöpferisch-irrationale Komponente im deutschen Geist"* durch die Nazis diskreditiert sind. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hätten sich die Deutschen als *"gelehrige Schüler der Alliierten"* erwiesen, sie seien durch eine *"materialistische Pseudo-Aufklärung"* umerzogen worden, statt das >eigentlich Gemeinte< zu begreifen. Ergebnis: *"Der deutsche Geist unserer Tage ist in ein enges Korsett eingeschnürt.."*. So interpretiert Kirchhoff den Nationalsozialismus als *"Revolte gegen den Nihilismus und die lebensfeindliche Grundtendenz des modernen Industriesystems, ein verhunzter und darum gescheiterter Versuch, den Ausrottungsfeldzug gegen die Natur zu stoppen, der sich damals schon abzeichnete (..) (ein) pervertierter Aufstand des My-*



thos gegen die lebensfernen Abstraktionen und Projektionen eines eindimensionalen, mechanistischen Denkens (..) Zerrform einer in der Substanz berechtigten deutschen Visionssuche". Gegen die >kosmische Verlorenheit< des Menschen als Konsequenz aus dem *"Siegeszug des vom Lebendigen losgelösten Intellekts"* predigt Kirchhoff die Rückbesinnung auf das Irrationale

Bahro und Kirchhoff knüpfen an den esoterisch-völkischen Ökologiebegriff der 20er Jahre an, einschließlich der Angriffe auf >die Vernunft< und >die Moderne<. Wie die Faschisten des Thule-Seminars und der >Neuen Rechten< beziehen sie sich auf Autoren wie Nietzsche, Carl Schmitt und Martin Heidegger. Inzwischen vertritt Langhans die These, die SS habe eine *"hohe Sterbekultur"* entwickelt und Bahro knüpft Kontakte zur nazistischen >Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft<. Autoren aus dem Umfeld der >Konservativen Revolution< wie Carl Schmitt oder Ernst Jünger, aber auch Martin Heidegger, die sogenannte >Neue Rechte< und die Gruppe um Bahro, sie alle verbindet das selbe Verhältnis zum Nationalsozialismus: Distanz zur NS->Realpolitik< weil diese die >wahren< Ziele der Bewegung >verraten< habe.

Feindbild Mensch: Die Rettung des Menschen vor der Natur

Die New-Age Bewegung verbreitet Schicksalsgläubigkeit und Entpolitisierung, propagiert hierarchische und elitäre bis hin zu offen sexistischen und rassistischen Positionen, wirbt für die >positive< Kooperation mit Managern und Militärs, für die Akzeptanz gefährlicher Technologien (was stört den Geist schon die Zerstörung des schnöden Körpers). Menschen, vor allem aus dem Trikont, werden durch die Ökofaschistische Propaganda von der >Überbevölkerung< zur Hauptursache ökologischer Zerstörungen erklärt. Das Unternehmen ESPRIT ließ auf Werbetafeln plakatieren, *"Wir könnten alle in Harmonie mit der Natur leben, wenn die Übervölkerung nicht wäre"*.

Dieses Feindbild Mensch lenkt ab von den eigentlichen Ursachen, rechtfertigt bevölkerungspolitische Maßnahmen wie Zwangssterilisierungen, Hunger und Elend sowie politische und militärische Einmischung der westlichen Führungsmächte. Nach dieser Logik muß die Natur gegen den Menschen verteidigt werden, als wäre der Mensch nicht ein Teil der Natur und als gäbe es keine Klassen, Täter und Opfer.

Der moderne Begriff >Ökologie< ist entstanden in einem rassistischen, sozialdarwinistischen und esoterischen Kontext. Er knüpfte an den Inhalt des älteren philosophischen Begriffs der >Natur< an, der die Frage nach dem Sinn und dem Wesen des Seins umfaßte. Dieser philosophische Naturbegriff war immer Welterklärung, Orientierung für den Alltag, aber auch Legitimation von Herrschaft. Der Inhalt und die Assoziationen die sich mit einem Begriff verbinden sind aber nicht statisch und unveränderlich, sondern abhängig von intellektuell-theoretischen wie praktischen politischen Auseinandersetzungen. Der Begriff Ökologie war und ist zunehmend wieder esoterisch-rassistisch besetzt. Unter anderem auch, weil für manche Linken Ökologie immer noch kein Thema ist. Sie halten das für >kleinbürgerliche Romantik< oder setzen auf die >freie Entfaltung der Produktivkräfte<, d.h. auf die unter kapitalistischen Bedingungen entwickelte Technik, Wissenschaft und Arbeitsorganisation. Das ist falsch. So bleiben beispielsweise Atomkraft und Gentechnik auch >in Volkes Hand< Destruktivkräfte. Marx schrieb, der Kapitalismus entwickelt den gesellschaftlichen Reichtum nur, indem er die Quellen menschliche Arbeitskraft und Natur zerstört. Im Sinne einer linken Politik kann der Begriff Ökologie zunächst nur die rationale Analyse der ökologischen Zusammenhänge meinen. Auf dieser Grundlage geht eine linke ökologische Politik davon aus, daß der Mensch als Naturwesen von bestimmten ökologischen Bedingungen abhängig ist und stellt fest, daß eben diese durch die kapitalistische Entwicklung zerstört werden. Antikapitalistische und radikalökologische Orientierung gehören insofern zusammen, als die ökologische Frage nur im Zusammenhang mit der sozialen gelöst werden kann, d.h. durch die Überwindung der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Einer Wirtschaftsweise, die stets danach drängt, sich zum Zweck des maximalen Profits Mensch und Natur zu unterwerfen, sie auszuplündern und zu zerstören.

(Der Autor ist Politologe, erwerbslos, Mitglied im BundessprecherInnenrat der ökologischen Linken)

Frauenpolitik im Kleide der Herrschaft

von Encarnación Gutiérrez Rodriguez

Der Ruf der Frauen in den 80er Jahren, in die Institutionen zu gehen, war begleitet von dem Willen, die Forderungen der Frauenbewegung auf allen gesellschaftlichen Ebenen einzulösen, um somit zur Bildung einer politisch-hegemonialen Kraft beizutragen. Dieser Kampf wurde mit dem hehren Anspruch nach radikaler Veränderung der Gesellschaft, der Umverteilung der Macht zwischen Männern und Frauen und der Abschaffung von Herrschaft angegangen. Die Teile der Bewegung, die den Weg durch die Institutionen beschritten, stellen heute jedoch keine Opposition mehr da, sondern sie sind zu "Verhandlungspartnerinnen" der herrschenden Regierung geworden. Natascha Apostolidou machte diesen Prozeß der politisch-parlamentarischen Integration der Frauenbewegung in Griechenland schon in den 80er Jahren aus. Sie macht in ihrer Dissertation zu den "Entstehungsbedingungen der neuen Frauenbewegung in der BRD und in Griechenland", folgende Beobachtung, die wir auch heute für die Verfaßheit der bundesrepublikanische Bewegung als gültig annehmen können:

"Waren sie (die organisierten Frauen, Anm.E.G.R.) vor 1981 Opposition und konnten damit auch ihre Basis mobilisieren so wurden sie jetzt "Verhandlungspartner" saßen an einem Tisch mit den Regierungsvertretern und tüftelten Gesetze aus. Die Basis wurde zum Applausvolk oder zur "Machtdemonstration" - je nach Gelegenheit - degradiert, interne Konflikte wurden "kommisarisch" bewältigt, je nach Parteizugehörigkeit boten sich hier und dort auch Karrierenchancen an. (Apostolidou 1986, S. 50).

Bei diesem Gedanken drängt sich auch uns die Frage auf, wie wir heute über Frauenpolitik diskutieren können ohne die Evidenz einer feministischen Bewegung. Diese Frage taucht zu einem Zeitpunkt auf, wo eine politische Praxis von Frauen und ein frauenpolitisches Engagement hauptsächlich über den institutionalisierten Feminismus artikuliert wird.

In diesem Zusammenhang ist meine individuelle Begegnung mit dem Feminismus hauptsächlich nicht auf eine auf der Straße und außerhalb der offiziellen Institutionen agierenden "Frauenbewegung" zurückzuführen, sondern eher über die akademisierte Auseinandersetzung mit feministischer Literatur, frauenpolitischen Institutionen sowie feministischen Seminaren an der Uni. Die phantasievollen und spektakulären Aktionen der Frauenbewegung der 70er und Anfang der 80er Jahre gehören für uns jüngere Frauen zu den Bilderbüchern, die bei uns im Regal stehen. Der Wunsch, an einer autonomen, radikalen Frauenbewegung anzuknüpfen, nährte für viele meiner Generation die Einschätzungen und Vorstellungen der Möglichkeiten von Frauenpolitik.

Was ist daraus geworden?

Feministische Politik scheint sich heute fast ausschließlich über Gleichstellungspolitik zu definieren. Das Kämpfen um Quotierung hat einige deutsche Frauen in die Institutionen gebracht, doch scheint dabei die radikale, feministische Gesellschaftsanalyse auf der Strecke geblieben zu sein.

Es stellt sich für die BRD die Frage, ob dieser Prozeß einen Feminismus Mitte der 80er und Anfang der 90er Jahre hervorgebracht hat, der nur in der Funktion eines Adjektivs einer selbstbewußten, karrierenfreudigen, weißen, westeuropäischen Frau aufgeht. Natascha Apostolidou nennt in diesem Zusammenhang den Begriff des "Schaufensterfeminismus".

Die Gesellschafts- und Herrschaftskritik, die in Teilen des Feminismus geleistet wurde, hat nur bei wenigen Feministinnen noch Gültigkeit. An ihrem Platz sind Momente eingetreten wie das Entdecken weiblicher Energien, Kreativität und Karrierefähigkeit. Ich möchte hier richtig verstanden werden, nicht die Suche nach einer eigenen Geschichte oder weiblichen Praxis ist übersteigert worden, sondern die Ausschließlichkeit und sozio-politischen Kontextlosigkeit, in der diese sich ereignet hat.

In diesem Kontext ist auch die Hochkonjunktur des Weiblichen als kulturellen oder wesensartigen Merkmal jeder Frau bei der rezipierten feministischen Theoriebildung Ende der 80er Jahre in der bundesrepublikanischen Bewegung zu verstehen. Das Weibliche wurde in diesem Rahmen außerhalb hisatorischer und sozialer Verhältnisse als Essenz bestimmt. Der soziale Effekt der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die zu einer kulturellen Konstruktion des Weiblichen führen, findet kaum Beachtung und wenn, wird dieser nur einseitig rezipiert, wie ich am Beispiel des "Postfeminismus" noch klar machen werde.

Das Geschlechterverhältnis kommt auf der Grundlage des angenommenen Dualismus Mann-Frau aus seiner Naturalisierung über die hegemonialen Diskurse, an dem der Feminismus auch beteiligt ist, nicht heraus. Der ideologische Herrschaftsrahmen wird somit bestärkt und die mangelnde sozialkritische Analyse zeigt keine Brüche oder Diskontinuitäten im diesem Denken auf.

In eine weitere Falle tappt der bundesrepublikanische Feminismus hinein, indem sie einerseits die Kategorie "Frau" über den Geschlechterdualismus universal setzt, jedoch andererseits in ihren Forderungskatalog sich im national-staatlichen Rahmen bewegt.

Die Kategorie 'Frau' wird zum Universalismus, der sich über die Homogenisierung weiblicher Lebensentwürfe und Möglichkeiten auszeichnet. Wir Frauen sind alle gleich, das was uns vereint, ist die Macht der Männer gegen uns. Dieser Spruch erscheint erstmal logisch und wahr, wenn wir nicht darauf achten, wer spricht und von wo sie spricht. Der bundesrepublikanische Feminismus hat sich auch bisher damit begnügt, universalistische Paradigmen zu setzen ohne eine selbstkritische Auseinandersetzung über die eigene Standortbestimmung im Weltmachtgefüge zu leisten.

Die gesellschaftliche Eingebundenheit des weiblichen Individuums wird mittels dieser Herangehensweise an Herrschaftsstrukturen und der Objektsetzung von Frauen angesichts der Macht von Männern verschleiert. Die Kategorie "Frau" wird zum Opfer patriarchaler Unterdrückung und Ausbeutung stilisiert. Der Geschlechterdualismus wird somit zum Ausgangspunkt einer unvermeindlichen Frauensolidarität gesetzt.

Daß die Identifizierung des Mannes als dem einzigen Feind für "Black Women", "Women of Color" und Migrantinnen keine Gültigkeit hat, ist bis heute in die weiße, deutsche Frauenbewegung noch nicht vorgedrungen. Das 'Combahee River Collective' machte schon 1978 mit seiner verfaßten Schrift: "A black Feminist Statement" auf das Zusammenwirken von Rassismus, Sexismus und Kapitalismus als komplexem Machtgefüge und nicht als Addition im feministischen Diskurs weißer Frauen aufmerksam (Combahee River Collective 1978). Wenn Rassismus



Photo: Herby Sachs/Transparent

nicht als konstituirendes Moment bei der Bestimmung des Geschlechterverhältnisses und des Verhältnisses unter Frauen beachtet wird, werden die möglichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede unter Frauen verzerrt.

Chandra Talpade Mohanty, eine usamerikanische Sozialwissenschaftlerin, konkretisiert dies noch in ihrem Aufsatz:"Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse". Sie kritisiert den von vorwiegend weißen, westlichen Feministinnen eingeworfenen universellen Patriarchatsbegriff, da er keinen Begriff für das weltweite Machtgefüge beinhaltet, was ihrer Auffassung nach innerhalb jeder Analyse von Kultur, Ideologie und sozialen Bedingungen notwendig sei (Mohanty 1988). Der "universelle" Patriarchatsbegriff, der sich nur auf das Moment der sexistischen Unterdrückung bezieht, setzt eine internationale Verschwörung der Männer und einen monolithischen, ahistorischen Machtblock voraus (ebenda).

Auf dieser Grundlage ist der Alltag schwarzer, farbiger Frauen und Migrantinnen nicht als Synchronie von Rassismus, Sexismus und Klassenverhältnisse bestimmt, sondern erst die Gleichzeitigkeit dieser Momente konstituiert unsere "Wirklichkeit".

Das Anerkennen der Komplexität dieser Herrschafts- und Machtverhältnisse kickt Frauen aus ihrer unantastbaren Position untereinander heraus. Denn es geht nicht darum, daß einige Frauen zusätzlich aufgrund ihrer Ethnien- oder Klassenzugehörigkeit diskriminiert werden, sondern daß Rassismus und Kapitalismus die Beziehungen auch unter Frauen strukturiert. Im Klartext: Es geht nicht nur darum, Migrantinnen einen Raum für das Ansprechen ihrer Betroffenheit anzuerkennen, sondern es geht auch um das Hinterfragen der Privilegien deutscher Frauen. Diese stellen sich erst über ihre Einschließung in einer national-rassischen Gemeinschaft her, die ihnen erst den Zugang zu Machtressourcen und zur Öffentlichkeit gewährt. In diesem Zusammenhang muß sich auch die Frauenpolitik der Stadt Frankfurt fragen, inwieweit sie an einer rassisch-diskriminatorischen Praxis gegenüber MigrantInnen beteiligt ist. Diese Frage wird offensichtlich, unserer Auffassung nach, in dem Moment, in dem das Frauendezernat am Sicherheitsdiskurs der Stadt Frankfurt anknüpft und dabei den frauenorientierten Aspekt in die Debatte einwirft, der jedoch nur die weiße, deutsche Frau im Auge behält. Die Entscheidung der Kampagne "Frauen nehmen sich die Stadt", die Konstablerwache als Ort für die Abschlußkundgebung zu wählen, setzen wir in diesen Kontext.

Jede Frau, die die Stadtpolitik verfolgt weiß, daß die Konstablerwache zum Symbolort der Verquickung des Diskurses um "Kriminalität" und das der "integrationsunfähigen" jungen, männlichen Ausländer" konstruiert worden ist. Inwieweit ist institutionelle Frauenpolitik an diesem Diskurs beteiligt, wenn sie Sicherheitspolitik mit Ängsten von Frauen in der Stadt verknüpft, dabei die irrationale Forderung nach mehr Schutz durch die Staatsmächte verlangt und dabei die Konstablerwache zu dem meist gemiedenen Ort von Frauen aufbaut?

In diesem Zusammenhang partizipiert diese Form von Frauenpolitik an einer "Minorisierung" und "Rassisierung" der bundesrepublikanischen Gesellschaft über das Verknüpfen eines feministischen Diskurs "Gewalt gegen Frauen" mit dem herrschenden Diskurs des "Ausländers als Kriminellem".

An einem weiteren Punkt macht sich das Partizipieren institutioneller Frauenpolitik an herrschenden Diskursen deutlich. Die Trennung zwischen Ausländer und Inländer ist ein Resultat staatlicher Politik. Wolf Dietrich Bukow und Roberto Llayora meinen hierzu:

"Die Sonderstellung des Migranten ist ein Akt der politischen Hervorhebung und Einordnung einer erst dadurch bestimmten Gruppe." (Bukow/Llayora 1988, S. 97).

Das Stigma des "Ausländer" ermöglicht auf diesem Hintergrund die Politik der Sonderstellung, die MigrantInnen in einem rechtslosen Status festschreibt. Es handelt sich hierbei um einen Ethnisierungsprozeß, an dem auch die Wissenschaft, insbesondere die Pädagogik, beteiligt ist. "Ausländer" per se werden zur Problem- und Betreuungsgruppe stilisiert. In diesem Zusammenhang hatten wir uns in unserem "Offenen Brief an die Stadt Frankfurt" gefragt, inwieweit institutionelle Frauenpolitik über die Förderung von Sozialprojekten, die die "Ausländerin" als potentielle Zielgruppe für Alphabetisierungs- und Nähkurse bestimmt, die Hierarchisierung zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen aufrecht erhält (FeMigra 1992).

Diese Praxis führt zu einem Feminismus, der mit

Ausschließungs- und Stigmatisierungsparadigmen arbeitet. Das Entstehen der Kategorie Frau in diesem Rahmen entpuppt sich als herrschende Ideologie und wirkt sich totalitär aus. Denn diese wird nicht nur über ihre Position im Produktionsverhältnis bestimmt, sondern auch über ihre Einbindung in die Diskurse der Zeit. In diesem Sinne muß der Feminismus seine Kategorien immer wieder neu hinterfragen, da dieser auch nicht in einem macht- oder herrschaftsfreien Raum entsteht.

Die 90er Jahre schlagen aufgrund der Veränderungen in der Weltordnung, auch aufgrund des akademischen Einflusses feministischer Strömungen aus den USA neue Töne im frankfurter Frauenschulfeminismus ein, die Kategorie Frau wird endlich in Frage gestellt. Sie wird von einigen Feministinnen nicht mehr als onthologische bzw. biologische Maxime betrachtet, sondern als eine im Schnittpunkt hegemonialer Diskurse entstandene Konstruktion gewertet. Der Bezug auf Theoretikerinnen wie Judith Butler, Chris Weedon bestimmt die Diskussion. Außer Acht wird gelassen, daß die Infragestellung der Kategorie 'Frau' ohne die Kritik der "Black-Women" und "Women-of-Color"-Bewegung, d.h. von Feministinnen wie bell hooks, Audre Lorde, Alice Walker, Gloria Anzaldúa, Cherrie Moraga nicht denkbar gewesen wäre. Diese "posture of domination", die sich im postfeministischen Diskurs zeigt, ignoriert die Beteiligung schwarzer, farbiger und aus dem Nationalstaat ausgegrenzter Frauen an feministischer Politik. Die Möglichkeit, in die herrschenden Diskurse einzugreifen, wird uns somit von den "etablierten Feministinnen"(Elias/Scotson 1990) verwehrt. In diesem Zusammenhang stellen wir die Forderung auf, daß weiße, westliche Feministinnen die Forschung von schwarzen, farbigen Frauen und Migrantinnen in ihre Analysen aufnehmen und benennen.

Wir denken in diesem Zusammenhang, daß die institutionelle Frauenpolitik nie ohne das Hinterfragen ihres theoretischen Fundaments diskutiert werden kann. Wenn im bundesrepublikanischen Feminismus weiterhin mit einer Kategorie 'Frau' hantiert wird, die sich nur über das Geschlechterverhältnis bestimmt, werden somit andere gesellschaftstragende und -bestimmende Verhältnisse verschwiegen und die Partizipation der Frauenbewegung in diesen ausgeblendet.

Wir denken daher, wie Cornelia Eichhorn in ihrem Artikel "Frauen sind die Neger aller Völker" (Eichhorn 1992) deutlich macht, daß Gesellschaftsveränderung hinsichtlich sexistischer Unterdrückung nur emanzipatorisch sein kann, wenn sie nationale Bezüge sprengt. Der institutionalisierte Feminismus jedoch erkämpft Vorteile für Frauen im nationalstaatlichen Rahmen, wobei die nicht zu diesem Nationalstaat gehörenden, gleichwohl hier lebenden Frauen eben aufgrund der nationalstaatlich orientierten Politik von vornherein von einem Profitieren dieser Vorteile ausgeschlossen sind (FeMigra 1992).

Die Nicht-Anerkennung der unterschiedlichen "Wirklichkeiten" unter Frauen durch weiße und sich im nationalstaatlichen Rahmen bestimmenden Feministinnen reproduziert den herrschenden Status-Quo, in dem Schwarze, "Farbige" Frauen und Migrantinnen in ihren spezifischen Erfahrungen ignoriert werden. Unsere Kritik am bundesrepublikanischen Feminismus und an der institutionalisierten Frauenpolitik fordert daher nicht nur das stärkere Partizipieren von MigrantInnen und schwarzen Menschen in Entscheidungspositionen und bei der Verteilung von Machtressourcen, sondern eine neue Definition des Feminismus und der Kategorie 'Frau', soweit sie als strategisches Moment zu bestimmen ist.

Eine Bündnispolitik, wie sie Judith Butler vorschlägt, kann nur geschlossen werden, wenn diese Prämissen erfüllt sind und wenn die Kategorie "Frau" nicht von einer einzigen Erfahrung besetzt wird. Der Begriff "Frau" müßte demnach als stets offener Schauplatz von umkämpften Bedeutungen verstanden werden (Butler 1990). Die Zusammenarbeit unter Frauen müßte punktuell bestimmt werden, "dialogische Begegnungen" unter Frauen könnten erst stattfinden, wenn gleichzeitig die Abgabe von Macht an Migrantinnen, schwarze und farbige Frauen, sowie die gleichwertige Verteilung von Ressourcen unter Frauen und auf der Welt zur Grundlage feministischer Politik gemacht werden. Dieser Vorgang mit seinen Divergenzen, Brüchen und Spaltungen müßte als Teil eines Verständigungsprozesses über eine gemeinsame Strategie verstanden werden, die das Aufbrechen von Herrschaftsstrukturen nicht aufgegeben hat.

Die Bewegung von "Black Women", "Women of Color" und Migrantinnen muß als Prozeß und Utopie des Aufbrechens dualistischen Denkens, wie z.B. der Dichotomie "Schwarz vs. Weiß" verstanden werden. Auch wenn dieses Moment innerhalb einer Strategie oder bei der Konstituierung einer Bewegung eine wesentliche Funktion übernimmt. Denn die Unterdrückungsformen in der aktuellen Gesellschaftsformation können nicht nur auf einen einzigen Antagonismus reduziert werden, sondern diese muß in Relation zu anderen sozialen Verhältnisse gesetzt werden.

Das Erahnen der sozialen und kulturellen Differenzen als Produkte einer auf Ausbeutung und Unterdrückung gründenden Weltordnung und als kulturelle Konstrukte ist für die Schaffung einer gemeinsamen Utopie notwendig, in der die unterschiedlichen Lebensformen ihren Platz finden.

Wir denken daher, daß folgende Forderungen unter Feministinnen diskutiert werden müssen:

Abschaffung des Art.116 und Verankerung der BRD als Einwanderungsland, Verhinderung der Abschaffung des Art.16, Doppelte Staatsangehörigkeit, Anerkennung sexistischer Verfolgung als Asylgrund, ein vom Ehemann unabhängiges Aufenthaltsrecht, Streichung der verankerten Ausweisandrohung für ausländische Prostituierte.

Auch bei der Auseinandersetzung mit der staatlichen Familien- und Sozialpolitik dürfen die Forderungen bundesrepublikanischer Feministinnen sich nicht nur im national-staatlichen Rahmen bewegen. Es ist paradox, sich z.B. auf der einen Seite für verbesserte Erziehungs- und Familienbedingungen einzusetzen, wenn auf der anderen Seite das Ausländergesetz die Familienzusammenführung des nicht-deutschen Anteils der bundesrepublikanischen Bevölkerung erschwert. In diesem Zusammenhang fordern wir auch die Abschaffung des "Inländerprimats" auf dem Arbeitsmarkt nach 19 AFG. Diese rechtliche Regelung ist, nach Ursula Apitzsch, national, ethnisch und darüberhinaus christlichkulturalistisch geprägt (Apitzch 1991). "Inländerin" wird frau nämlich nicht durch eine bestimmte Dauer des Aufenthalts und der Erwerbstätigkeit in der BRD, sondern aufgrund nationaler Zugehörigkeit, die sich im Fall Deutschland nach dem "ius sanguinis" regelt.

Laßt uns die Straße wiederaneignen. Denn eine Bewegung wird, nach Natascha Apostolidou, nur wahrgenommen, wenn sie sich öffentlich artikuliert (Apostolidou, S. 54). Zitat: "Sich öffentlich artikulieren bedeutet im Rahmen des bürgerlich-parlamentarischen Systems Forderungen stellen, sich für ihre Durchsetzung einsetzen." Denn, weiter Apostolidou:

"Der Feminismus ist ein Prozeß; die feministische Praxis besteht in der kollektiven "Verteidigung" der eigenen Existenz, darin daß Frauen sich das Recht nehmen, selbst Subjekt zu sein; und es ist eine kulturrevolutionäre Praxis und Bewegung,(...), eine politische Bewegung, gegen Herrschaft, für eine radikale Veränderung der Gesellschaft (...)." (ebda).

Literatur:

Anzaldúa, Gloria: "Borderlands-La Frontera" San Francisco 1987.

Apitzsch, Ursula: "Jugendkultur und Ethnizität", in: Brähler, Rainer/Dudeck Peter (Hrsg.), Fremde-Heimat 1991.

Apostolidou, Natascha: "Entstehungsbedingungen der neuen Frauenbewegung in der BRD und in Griechenland", Ffm 1986.

Bukow, Wolf-Dietrich/Llayora, Roberto: "Mitbürger aus der Fremde", Opladen 1988.

Butler, Judith: "Das Unbehagen der Geschlechter", Frankfurt/Main 1991.

Combahee River Collective: "A Black Feminist Statement", in: G.T. Hull u.a. (Hrsg.), All the Women Are White, All The Blacks Are Men, But Some Of Us Are Brave: Black Women's Studies, New York 1982.

Elias, Norbert/Scotson, L. John: "Etablierte und Außenseiter", Frankfurt/Main 1990.

Eichhorn, Cornelia: "Frauen sind die Neger aller Völker", in: Diskus Nr. 2, Mai 1992 Frankfurt/Main.

FeMigra (Feministische Migrantinnen-Frankfurt/M.) "Offener Brief an den Magistrat ...", in: Diyalog-Zeitschrift für Migrantinnen - Politik und Kultur Nr. 2, Frankfurt/Main 1992.

bell hooks: "Yearning: race, gender, and cultural politics, London 1991.

Lorde, Audre: "Sister Outsider", New York 1984.

Moraga, Cherrie: "The Subject Of This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color", in: Gloria Anzaldúa (Hrsg.), "Making Faces, Making Souls-Haciendo Caras", San Francisco 1991.

Talpade Mohanty, Chandra: "Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und kolonialer Diskurs", in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Nr. 23, Köln 1988.

Walker, Alice: "Sister Outsider", New York 1984.

Weedon, Chris: "Wissen und Erfahrung", Zürich 1991.



Reden über Brot und Spiele

Photos: Pedro Citoler /Transparent

von Gregor Dill

Über Ostern fand in Frankfurt nach 1987 die zweite Auflage der Libertären Tage statt. Ein Highlight unter den zahlreichen Veranstaltungen und Gesprächsforen bildete die Arbeitsgruppe *Staatlichkeit als Okkupation* Leidenschaftlich griff sie ein Thema auf, das unbedingt weiterer Auseinandersetzung bedarf. ...

Auch der Vorschlag, alle Stühle aus dem Raum zu schaffen, nützte nichts. Die 250 Leute, die sich für die Arbeitsgruppe mit dem nicht gerade leicht daherkommenden Titel „Staatlichkeit als Okkupation" interessierten, fanden nicht alle Platz. Offensichtlich hatte Michael Wilks gleichnamiger Aufsatz, welcher der Arbeitsgruppe als Ausgangspunkt diente (vgl. SF 4/92), mit seinen pointierten Thesen für Viele den Nagel auf den Kopf getroffen. Dort wird behauptet, die Befreiungsstrategien der linken Bewegung würden sich nach wie vor an „klassischen Unterdrückungsmechanismen und Klassenverhältnissen" orientieren, obwohl das System – im Gegensatz „zu früheren Zeiten" – nicht mehr auf „offen erkennbare Repression als strukturierendes Element" zurückgreife, sondern vielmehr mittels „moderner Beherrschungsmechanismen" „durch den Menschen hindurch" regiere. Anstatt sich den beherrschten Menschen entgegenzustellen, greife der Staat heute „flexibel die Bedürfnisse und Wünsche" der Untertanen auf, um sie kraft eines pervertierten Freiheitsbegriffs scheinbar zu befriedigen. Die „Kunst der Integration" ermögliche es dem System, „Sehnsüchte vorwegzunehmen", um „den Widerspruch zwischen sich und seinen Untertanen scheinbar auszugleichen". Kurzum, der Staat herrsche, indem er vorgäbe, Freiheit zu garantieren; er mache den Anschein, der beste Anarchist zu sein!

Wird man/frau sich der Radikalität und der Provokation dieses Ansatzes bewußt, so ist der erfolgte Ansturm auf die Arbeitsgruppe nicht weiter verwunderlich. Erstaunen mag allerdings, daß sich kaum jemand grundsätzlich gegen Wilks Thesen stellte, obschon dieser der anarchistischen Bewegung in nicht sonderlich sanften Worten den Verlust „ihrer revolutionären Potenz" attestiert als Folge einer „chronischen Unfähigkeit, adäquat mit der eigenen Korrumpiertheit umzugehen." Die Leute gingen offensichtlich nicht in die Arbeitsgruppe, um sich gegen Vorwürfe zur Wehr zu setzen. Niemand fühlte sich in seiner/ihrer Identität als revolutionäres Subjekt angeschwärzt. Sondern die Leute kamen, weil hier eine Kritik am System und an der linken Bewegung vorlag, welche, die Sackgasse des depressiven Krisengejammers rechts liegen lassend, Aussicht auf konstruktive Schlüsse wahrnehmbar machte. AnarchistInnen, welche ihr Selbstwertgefühl an einer Glorifikation der eigenen Geschichte festzumachen pflegen, sind gar nicht erst erschienen.

I

Dabei hätte Michael Wilk mit der Geschichte der Linken ruhig auch ein bißchen schärfer ins Gericht gehen können. Denn, wenn er suggeriert, die freiheits- und gleichheitssimulierende Herrschaftsphilosophie sei eine Erfindung des 20.Jahrhunderts, während dem sich die *classe politique* „zu früheren Zeiten" einzig auf offene Repression habe verlassen können, so entspricht dies nicht ganz der Wahrheit und läßt die meisten HeldInnen der alten ArbeiterInnenbewegung mit ihren als angemessen beurteilten

Analysen nach wie vor in einem Licht erscheinen, das ihnen eigentlich nicht gebührt. Ekkehart Krippendorf macht in seiner vielgelesenen Abhandlung „Staat und Krieg" denselben Fehler. Sich die Logik der modernen Staatsmacht vergegenwärtigend, schreibt er:

„Die ursprünglich rohe Gewalt, mit der Herrschaft errichtet und Staaten gebildet wurden, muß zurückgenommen…, d.h. unsichtbar gemacht werden, das…Volk muß den Staat willig akzeptieren…"[1]

Die Vorstellung, früher sei Herrschaft immer mit dem Schwert durchgesetzt worden, ist jedoch ein Mythos, dessen sich die großen Männer der Geschichte mit Inbrunst bedienen, um sich eine Aura der Friedfertigkeit zu verschaffen. …

II

Die Kritik einer Geschichte der Herrschaft darf nicht nur bei einer sorgfältigen Unterscheidung ihrer zahlreichen Epochen und Spielarten verweilen. Sie muß zusätzlich versuchen, auf Konstanten und grundlegende Prinzipien hinzuweisen: Was die Fürsten aller Zeiten miteinander verbindet, ist die Trickkiste, mit welcher sie ihre Untertanen verschaukeln, das Trugbild der Freiheit, vermittels sie die „freiwillige Unfreiheit"[2] zum Sockel ihrer Herrschaft machen. Auf die Weltgeschichte zurückblickend, schreibt Gustave Le Bon 1895:

„Der Schein hat in der Geschichte stets eine größere Rolle gespielt als das Sein. Das Unwirkliche hat stets den Vorrang vor dem Wirklichen."[3]

Der Mann, dem Hitler sein theoretisches Wissen über die Massenpropaganda verdankt,[4] wußte genau, daß Herrschaft erfolgreich nur dort bestehen kann, wo sie sich auf den Schein der Negation ihrer selbst abstützt: auf Freiheit und Gleichheit. Daß es dazu Köpfchen braucht, die Kunst der Täuschung wirkungsvoll einzusetzen, wußte auch Napoleon, seines Zeichens ein Meister auf diesem Gebiet:

„Es gibt nur zwei Mächte auf der Welt, den Säbel und den Geist. Auf Dauer ist der Säbel dem Geist immer unterlegen."[5]

Der Herrscher, der es bleiben will, muß wissen, welche Mittel seinen Zwecken dienlich sind. Er muß täuschen, um zu überleben. Rohe Gewalt alleine hat noch jeden Fürsten den Kopf gekostet. Zu Beginn des 17.Jahrhunderts, knapp 200 Jahre vor Napoleons wahrhaft gelungener Umsetzung der nationalen Idee in imperiale Herrschaft, erschien in Bremen der Discursus de arcanis rerum publicarum (Abhandlung über die Geheimnisse des Staates).[6] Das Buch, damals in Fürsten- und Gelehrtenkreisen „viel gelesen, oft aufgelegt und nachgeahmt", wurde geschrieben von Arnold Clapmars. Seine Lehre von den simulacra imperii seu libertatis riet den Herrschaftsträgern innigst,

„…die Untertanen für das, was man ihnen an wirklichen Rechten und Freiheiten nehme, (zu) entschädigen durch Scheinbilder von Recht und Freiheit, die man bestehen lasse … aber politisch ungeheuer nützlich und unentbehrlich (sind)."[7]

In Anlehnung an Clapmars, für den ***„die Täuschung als unentbehrliches Mittel der Staatskunst"*** galt, schrieb der holländische Jurist Johannes Corvinius 1644, es müßten Mittel zur Anwendung kommen, „durch welche die plebs geködert wird, so daß sie zu haben glaubt, was sie nicht hat."

Schriftlich festgehalten wurden diese Gedanken bereits 100 Jahre früher von Niccolò Machiavelli. Der gescheite Staatssekretär von Florenz gilt als eigentlicher Begründer der neuzeitlichen Staatskunst. Seine bekannteste Schrift „Der Fürst" wurde wohl von allen Herrschern (und solchen, die es werden wollten) gelesen – von Karl V. bis Mussolini. Hitler hatte des Florentiners Büchlein „monatelang auf seinem Nachttisch liegen"[8]…

Regieren bedeute, so Machiavelli,

„…nichts anderes. als die Untertanen so zu halten, daß sie dich weder verletzen können noch dürfen. Das erreichst du entweder dadurch, daß du dich ihrer vollkommen versicherst, indem du ihnen jede Möglichkeit zu schaden entziehst, oder ihnen soviel Gutes tust, daß sie keine begründete Ursache haben ihr Los zu ändern."[9]

Mit „List und Gewalt" (Carl Schmitt) müsse kunstvoll umgegangen werden, wobei der Täuschung eine ungleich wichtigere Bedeutung beizumessen sei. Gegenüber einer Menge von Untertanen sei sie das einzig sachgerechte Mittel, „denn der Pöbel läßt sich durch den Augenschein… bestechen…" (Machiavelli, S.101)

Der politische Führer tue gut daran, so Machiavelli weiter, sich mit den Bedürfnissen und Leidenschaften der Menschen eingehend zu beschäftigen. Sie seien es, die die Dynamik des Menschen ausmachen. Und sie seien es auch, die sich der Fürst zu Nutzen machen sollte. Der Machiavelli-Kenner Erwin Faul hält fest:

„Nie hat Machiavelli die Rolle des Volkes in der Politik verkannt oder… danach gestrebt, den »Pöbel« möglichst völlig vom politischen Theater zu verbannen. Er wußte genau, daß ohne ein Mitgehen des Volkes keine große Politik betrieben werden kann, und daß seine Anhänglichkeit oder sein Haß die wichtigsten Prüfsteine für die Festigkeit einer Regierung sind."[10]

…Machiavelli sah sich selbst nicht als Erfinder des Täuschungsprinzips. Einen Großteil seiner Erkenntnisse erwarb er aus der atheistischen Analyse von Religion und Kirche. Diese haben, im Mittelalter noch die Verkörperung ideologischer und regulativer Macht schlechthin, durch ihren Einbruch im 15.Jahrhundert die Generation Machiavellis gezwungen, sich weltliche Gedanken zur Herrschaftskunst zu machen. Die Demagogie der mittelalterlichen Kirche diente Machiavelli als Vorbild für seine verweltlichte Regierungstechnik. Für ihn ist Religion nichts weiter als „klug ersonnener Volksbetrug", eine List, die Menschen zu zähmen. Deshalb rät er den Fürsten, die Bedeutung der Religion für ihre Zwecke keinesfalls zu unterschätzen…

Dieser kurze Streifzug durch die Geschichte der Staatskunst macht deutlich, daß die Technik der Beherrschung des Menschen „durch den Menschen hindurch" keineswegs ein Kind unseres Jahrhunderts ist. Ich bin davon überzeugt, daß eine genauere Betrachtung der alten römischen Staatskunst, die Machiavelli bewunderte, „weil sie das stabilste Imperium der ihm genauer bekannten Weltgeschichte errichtete", die Vermutung nahe legen würde, daß zumindest die Praxis der Freiheitssimulation gleich alt ist wie die Herrschaft selbst. Was sonst werden „Brot und Spiele" wohl sein, wenn nicht ein „klug ersonnener Volksbetrug"?



III

Mit Recht fordert Wilk eine anarchistische Politik, „die sich der staatlichen Okkupation von Bedürfnissen, Wünschen und Glücksgefühlen entgegensetzt." Ohne genauere Kenntnis auf dem Gebiet herrschaftlicher Täuschungskunst ist es aber nicht möglich, dieses Ziel zu erreichen.

Der erste Sitzungstag von Frankfurt hat mit aller Deutlichkeit festgehalten, daß wir AnachistInnen vor der paradoxen Situation stehen, mit der Forderung nach Freiheit einen Begriff zu beanspruchen, den das System bereits besetzt. Um gegen

Massenpropaganda noch heute zurückgreift: Mit einer einfachen, bildhaften und absoluten Sprache könne der Demagoge Tausende vor sich versammeln, um ihnen seinen Willen aufzuzwingen, ohne daß sie es merken....

VI

Adolf Hitler, der die Psychologie der Massen in Wien gelesen hatte, übernahm Le Bons Thesen in *Mein Kampf* (1926) wortwörtlich. Maser hält fest:

„Die Tatsache, daß Hitler als Parteipolitiker bis zur Niederschrift von »Mein Kampf« eine große Anziehungskraft (besonders auf bürgerliche Schichten) nicht durch schriftlich fixierte akademische Analysen und eine ebenso verbreitete scheinbare Gelehrsamkeit, sondern hauptsächlich durch oberflächliche, stets die gleichen Behauptungen demagogisch wiederholende Reden ausübte,



hat seine wahrscheinlich bereits vor 1914 vorhandene und eindeutig von Le Bon und seit 1920 auch von McDougall beeinflußte Auffassung bestärkt, daß in der praktischen Politik nicht relativierende, akademische Analysen und abgesicherte Hinweise auf schwierige und detailliert gekennzeichnete Literatur, sondern zündende Reden, eindringliche Appelle, leicht einprägsame Erklärungen und Schlagworte wie beispielsweise »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Alle Macht den Sowjets« und »Los von Rom« wirklich große Erfolge bringen würden."[14]

Bei Le Bon holte sich Hitler den theoretischen Hintergrund:

„Die breite Masse eines Volkes vor allem unterliegt immer nur der Gewalt des Wortes. Alle großen Bewegungen aber sind Volksbewegungen... aufgeführt entweder durch die grausame Göttin der Not oder durch die Brandfackel des unter die Masse geschleuderten Wortes, und sind nicht limonadige Ergüsse ästhetisierender Literaten und Salonhelden."[15]

Zwar hat sich Hitler nie offen zu seinem Meister bekannt. Der Einfluß Le Bons ist jedoch unbestritten. Etwas unbedeckter gab sich Benito Mussolini in einer Rede von 1932:

„Indes kann ich sagen, daß ich, was das Philosophische angeht, einer der eifrigsten Anhänger Ihres berühmten Gustave Le Bon bin... Ich habe sein ganzes umfangreiches und tiefsinniges Werk gelesen... Auch habe ich einige der Prinzipien, die darin enthalten sind, aufgegriffen, um die heute in Italien bestehende Ordnung aufzubauen."[16]

... Der Einfluß der Le Bonschen Lehre von der Führung der Massen ist nicht nur bei den faschistischen und sozialistischen *(im Syndikalismus über die Theorien Georges Sorels, der den Begriff des „Führers" bei Le Bon durch den des „Mythos" des Generalstreiks ersetzte, die Massenpsychologie Le Bons aber übernahm. Eine ausführlichere Auseinandersetzung zu Sorel wird in einer der nächsten SF-Ausgaben stattfinden, eine Sorel-Passage Gregor Dills ist zugunsten einer ausführlicheren Auseinandersetzung aus diesem Artikel herausgenommen worden, Anm. SF-Red.)* Bewegungen deutlich zu erkennen. Auch die demokratischen Führer griffen mit Dank auf ihn zurück. So darf beispielsweise Max Weber, einer der Urväter des deutschen Parlamentarismus, zurecht mit Le Bon in Beziehung gebracht werden:

„Denn nicht die politisch »passive« Masse gebiert aus sich den Führer, sondern der politische Führer wirbt sich Gefolgschaft und gewinnt durch »Demagogie« die Masse..."[17]

VII

Worin aber besteht nun das Täuschungsprinzip der *Masse?* Ich habe aufzuzeigen versucht, daß die Ware die Funktion erfüllen kann, Bedürfnisse scheinbar zu befriedigen. Wo aber liegt die Simulationswirkung der *Masse?*

Viele haben versucht, „das Rätsel der Massen" zu lösen, wie es Freud geheimnisvoll nannte. Doch wie er, der als „Le Bons bester Schüler" in dessen Fußstapfen getreten war, konnten nur wenige über den engen Schatten der Triebtheorie springen.[18] Die deutsche Soziologie stritt jahrelang über die richtige Kategorisierung der verschiedenen Massenerscheinungen, während dem die Basis des Le Bonschen Erklärungsmodells unangetastet blieb.

Dabei hat der sensible englische Dichter Edgar Allan Poe bereits über 50 Jahre vor Le Bon einen anderen Interpretationsweg vorgezeichnet. In seiner Erzählung *The Man of the Crowd* (Der Massenmensch) von 1840 beschreibt Poe einen alten, heruntergekommenen Mann, der in der Londoner City ohne Unterbrechung den Menschenströmen nachschwimmt. Löst sich eine Menschenmenge auf, die einer gemeinsamen Richtung folgte, wirkt der skurille Mann sofort nervös und aufgebracht. Er wechselt gehetzt den Stadtteil auf der Suche nach einem neuen Menschenstrom. Hat er ihn gefunden, scheint er wie verwandelt. Zufrieden schwimmt er mit dem Strom:

„Dieser alte Mann ... bringt's nicht über sich allein zu sein. Er ist der Massenmensch."[19]

Eine umfassendere Alternative zur noch heutige gängigen Massenpsychologie stammt ebenfalls aus der Ecke der Literatur. 1960 erschien Elias Canettis *Masse und Macht*, ein Buch, das zwar seiner Form nach der Sachliteratiur zuzuordnen ist, jedoch die Sprache eines Literaten



spricht... Jenseits der bekannten Triebtheorien erklärt Canetti das Motiv der Einzelnen, einer Masse beizutreten, anhand der in ihr herrschenden *Gleichheit:*

„Innerhalb der Masse herrscht Gleichheit. Sie ist absolut und indiskutabel und wird von der Masse nie in Frage gestellt. Sie ist von so fundamentaler Wichtigkeit, daß man den Zustand der Masse geradezu als einen Zustand absoluter Gleichheit definieren könnte. Ein Kopf ist ein Kopf, ein Arm ist ein Arm, auf Unterschiede zwischen ihnen kommt es nicht an. Um dieser Gleichheit willen wird man zur Masse. Was immer davon ablenken könnte, wird übersehen."[20]

Da die reale Alltagswelt mit ihren kreuz und quer miteinander verwobenen Hierarchien den Menschen keine Möglichkeit bietet, die Bedürfnisse nach Autonomie und Zwischenmenschlichkeit zu befriedigen und stattdessen die Seele der Menschen mit „Befehlsstacheln" (Canetti, S.350) bombardiert, sind sie bereit und willens, die Permanenz der Ungleichheit

den „pervertierten Freiheitsbegriff" anzutreten, reicht es nicht aus, zu recht darauf hinzuweisen, daß der Staat in Wirklichkeit nur Gewalt und Unterdrückung produziert. Parallel dazu müssen wir auch Funktion und Machart seiner Täuschungsmanöver und damit seines falschen Freiheitsanspruchs zu verstehen und zu entlarven versuchen; nicht zuletzt mit der Absicht, diesem nicht selber auf den Leim zu kriechen.

Wie funktioniert staatliche Freiheitssimulation?

(Antwort): Über die scheinbare Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse. Es wird davon ausgegangen, die Motorik der menschlichen Existenz ließe sich zurückführen auf einen *»authentischen Bedürfniskern«* von materiellen und immateriellen Grundbedürfnissen eines jeden Individuums. Zu ersteren gehören etwa das Essen, der Schlaf, Wärme und Bewegung; zu letztere zählen die Bedürfnisse nach Liebe, Geborgenheit, Anerkennung, Kommunikation oder Selbstwertigkeit.

Um diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, trachtet Herrschaft danach, sie mittels zweier Methoden zu täuschen: der Ware und der Masse.

IV

Obwohl die Industrialisierung mit ihrer technischen Ermöglichung von Massenproduktion und Massenkommunikation der jüngeren Herrschaftsgeschichte neue Dimensionen eröffnete, müssen auch für die Zeit davor Ware und Masse als Hauptwerkzeuge simulierender Herrschaftskunst anerkannt werden. Durch die Metapher vom Goldenen Käfig sowie über die sinnbildliche Redewendung, nicht alles sei Gold, was glänze, ist die Tradition der Täuschung durch das materielle Gut (Ware) sprachlich verbürgt....

Eine (solche) Funktion übernimmt heute die Ware Auto. Ein Ausflug in die Sphäre des Werbetextes macht deutlich, wofür unser Vierräder alles herhalten soll: Zunächst sei festzuhalten, daß „Autofahren mehr ist als bloße Fortbewegung" (Alfa Romeo). Es vermittle direkten Zugang zu den Geheimnissen erotischer Zwischenmenschlichkeit:

„Steigen Sie ein! Nun geniessen Sie erst einmal: den Rundblick, den Flirt mit den wenigen, übersichtlichen Schaltern, Knöpfen und Armaturen, den Griff in die Polster, den Duft von feinem Leder. Was fühlen Sie, Madame? Vermutlich wird ihr Herz jetzt diskret erregt klopfen. Ähnlich wie wenn aus einem Flirt ein Verhältnis zu werden droht. Nachdem Ihr neues Verhältnis Sie bewegt hat, werden sie nun »ihren« Porsche bewegen. Schon mal 320 Pferde gespürt und gebändigt? Ihr kräftiger Partner tut zwar vieles für Sie: Er beschützt Sie, gibt Ihnen seine ganze Kraft, gibt Ihnen das gute Gefühl, mit ihm eins zu sein, und sieht verdammt gut aus. Aber er verlangt auch einiges: Respekt, Liebe, Rücksicht, Einfühlungsvermögen und partnerschaftliches Verhalten – Selbstverständlichkeiten bei einer guten Liason! Erst jetzt werden sie eventuell einige persönliche Daten dieses Autos interessieren."

Was soll frau dazu sagen? Etwa: „Das ist genau mein Typ: Sportliche Figur und dazu noch durchtrainiert" (Opel)? Indes, das Auto „erfüllt mir selbst die wärmsten Sommernachtsträume" (Ford) mit seinem „satten Schuß Individualität" (Volkswagen). „Schon seine Anziehungskraft ist ein befreiendes Erlebnis." (Isuzu). Um



die Sache auf den Punkt zu bringen, es ist die

„Freiheit, die wir meinen. Es ist ein Teil der freien Persönlichkeitsentfaltung, daß man sich seine Wünsche nach größter Mobilität und Freiheit sehr individuell erfüllen kann. Und eines ist sicher: Gerade jene, die wissen, was Freiheit wert ist, werden sie am seltensten mißbrauchen." (BMW)

Vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Werbetextes erscheint die oft gehörte, durch die materialistische Philosophie marxistischer Prägung beeinflußte Auffassung, der Mensch brauche „zuerst etwas zu fressen", dann sei er glücklich, mehr als naiv. Dagegen schreibt Carol Ehrlich:

„Menschen sind nicht etwa frei, wenn ihr Überleben garantiert ist, oder sie wirtschaftlich zufrieden gestellt werden können."[11]

Einem Menschen, dessen immaterielle Bedürfnisse keine Befriedigung finden, bleiben drei Möglichkeiten: Er bringt sich um[12], setzt sich zur Wehr oder läßt sich täuschen. Als Mittel für letzteres dient die Ware.

Das Konsumverhalten in der 1.Welt ansprechend, schreibt Bernd Guggenberger, groß sei die Armut, „wenn der mensch so viele Dinge braucht". Er fährt fort: „Sein oder Design – das ist längst nicht mehr die Frage! Diese Frage, wenn sie eine war, ist längst beantwortet: Schönheit kaufen wir in der Parfümerie, die Freiheit bei Porsche und BMW, wahlweise mit einer Prise Abenteuer auch bei Marlboro; ... die Sicherheit vor Angst und Ärger bei der Allianz..."[13]

Zu Tauschwert und Gebrauchswert einer Ware kommt eine gesellschaftspolitisch ausschlaggebende Komponente hinzu: ihr *Täuschungswert.*

V

All dies ist eigenlich nichts Neues. Etwas delikater verhält es sich bei der anderen Variante des Volksbetrugs: bei der *Masse*.

Als eigentlicher Entdecker der *Masse* für die Sozialwissenschaften gilt der französische Begründer der Massenpsychologie, Gustave Le Bon. Sein Büchlein mit dem Titel *„La Psychologie des foules"* (Psychologie der Massen), welches von Georges Sorel noch im Erscheinungsjahr 1895 wohlwollend der sozialistischen Theorie zugeführt wurde, erschien in Deutschland zwölf Monate vor Hitlers Machtantritt bereits in der 5.Auflage (Leipzig 1932). In Frankreich zu diesem Zeitpunkt schon in der 38.Auflage(!), (wurde) die Lehre Le Bons (in alle Welt übersetzt.) Der Bewunderer Napoleons verstand sich als „Macciavelli der Massengesellschaft"... Le Bons „Verdienst" besteht zunächst darin, die Masse als besonderes gesellschaftliches Phänomen erkannt zu haben. Unter dem Einfluß der Dreyfuss-Affäre, die am Ende des 19.Jahrhunderts, so Hannah Arendt, das erste gewichtige Auftreten der Masse markierte, stellte Le Bon fest, daß sich das Individuum in der Masse anders verhält als wenn es allein ist. Er erkannte, daß sich Menschen ungemein stark von Massen anziehen lassen und zuweilen alles tun würden, um in der Masse bleiben zu können.... (Trotz vieler abenteuerlicher Erklärungsversuche und voll abschreckender Vorurteile) entwarf Le Bon eine Technik des Führens, die es den „starken Männern" des 20.Jahrhunderts erlauben sollte, sich an die Spitze der Massen zu stellen, um sie zu beherrschen. Le Bon skizzierte die Prinzipien, auf welche die

durch die scheinbare Gleichheit der Masse einzutauschen: Ein Hauptcharakteristikum der Masse, so Canetti, bestehe darin, daß, wenn sie zutage tritt, „...*alle, die zu ihr gehören, ihre Verschiedenheiten loswerden und sich als gleiche fühlen.*

Unter diesen Verschiedenheiten sind besonders äußerlich auferlegte zu verstehen, Unterschiede des Ranges, Standes und Besitzes. Die Menschen als einzelne sind sich dieser Unterschiede immer bewußt. Sie lasten schwer auf ihnen... Die Freiheit jeder tieferen Bewegung von einem zum anderen ist unterbunden. ... Fest etablierte Hierachien auf jedem Gebiete des Lebens erlauben niemandem, an den Höheren zu rühren, sich zum Tieferen anders als scheinbar herabzulassen."[21]

In der Masse hingegen werden „die Trennungen abgeworfen und alle fühlen sich gleich". (Canetti, S.12/13) Doch ein solches Kollektiv „krankt an einer Grundillusion: Die Menschen, die sich plötzlich gleich fühlen, sind nicht wirklich und für immer gleich geworden".

Erst im Lichte eines solchen Interpretationsmusters erklärt sich der Erfolg des Führertums, wie es Le Bon und viele nach ihm für die Praxis entwarfen: Die dringlichste Aufgabe eines jeden Demagogen besteht darin, den zu Führenden einen Kristallisationspunkt zu bieten, um welchen herum sich diese zur Masse formieren können:

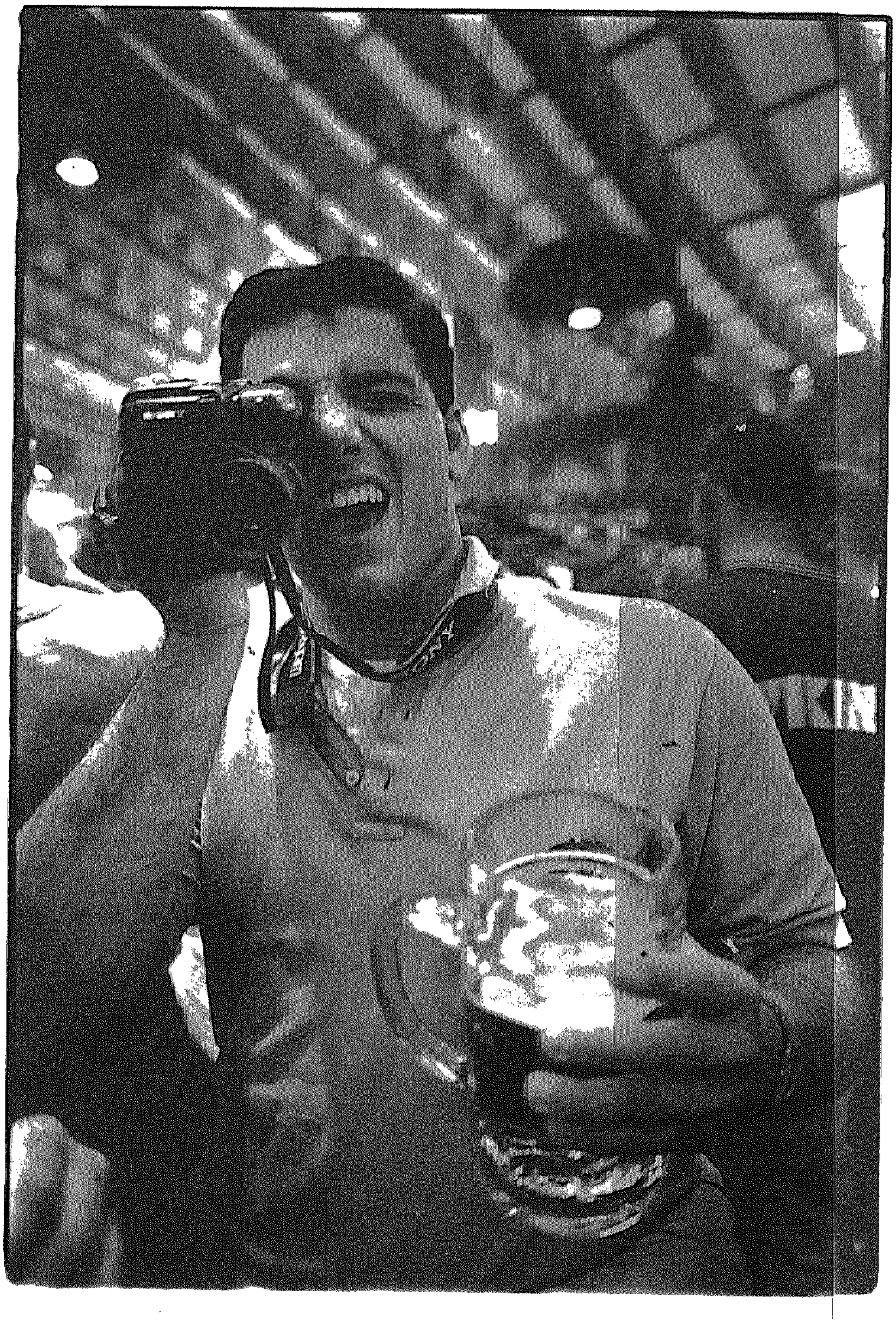
„*Die Masse braucht eine Richtung... Die Richtung, die allen Angehörigen gemeinsam ist, stärkt das Gefühl von Gleichheit.*"[22]

Ob über Symbole, Mythen oder Feindbilder, Hauptsache ist, die „Richtung" wird einfach und klar umschrieben. Serge Moscovici:

„*Indem man sich einen Pol, ein Idol oder einen Sündenbock wählt, eliminiert man Unschlüssigkeit, Zweifel und Divergenzen, die zu Reibungen oder zum Auseinanderfallen der Menge führen könnten.*"[23]

Daß besonders „Gegenmassen" (Canetti) ein hervorragendes Rezept abgeben, das Bedürfnis nach „geistiger Kohärenz" zu befriedigen, wußte vor Ulrich Beck schon Adolf Hitler. Angesichts des neu aufflackernden Neofaschismus schreibt Beck im SPIEGEL:

„*Wenn an den Futtertrögen die Messer gezückt werden..., kommen die Fremden wie gerufen, um der Wut und Angst eine Zielscheibe zu bieten. Weil die Deutschen sich wechselseitig an die Gurgel wollen, hetzen sie die Fremden und entdecken mit unverschämter Lust, daß Feindbilder entlasten, ermächtigen, Gemeinsamkeit stiften. Irgendwo hier hat die gar nicht mehr geheime Koalition zwischen Biedermännern und Brandstiftern ihren Grund.*"[24]



Nationalismus, Rassismus und auch der Sexismus sind eng verbunden mit dem *Prinzip Masse*. Es erzeugt Identitäten, die Tausende und Millionen scheinbar einen. Die „demonstrative Egalität", wie sie Bernd Guggenberger zu nennen pflegt, ist nichts weiter als die zur Schau gestellte, künstliche Form von Gleichheit. Sie ist das Design der Anarchie.

Leute wie Aldous Huxley (Schöne Neue Welt), George Orwell (1984) oder Ray Bradbury (Fahrenheit 451) haben in ihren düsteren Zukunftsvisionen die perfekte Massengesellschaft heraufbeschworen: In der Masse wird die Persönlichkeit als höchstes Gut der Freiheit zugunsten der vom System definierten Norm geopfert.

Die *Masse* als herrschaftliches Täuschungsprinzip blickt auf eine lange Tradition zurück. Sie ist weder ein Kind unserer Zeit[25] noch Schnee von gestern. Mitte des 19.Jahrhunderts schrieb der konservative Romantiker Chateaubriand:

„*Eine Alltagserfahrung zeigt, daß die Franzosen unbestreitbar zur Macht hingezogen werden. Sie lieben keineswegs die Freiheit, ihr Idol ist die Gleichheit. Aber zwischen der Gleichheit und der Despotie gibt es geheime Verbindungen.*"[26]

Was *damals* um die Arena des Circus Maximus geschah, spielt sich *heute* vor der Glotze im heimischen Wohnzimmer ab. Versammelte Cäsar die Bevölkerung Roms, um aus ihr ein Volk zu machen, dem er die Richtung wies, transferiert Herr Kulenkampff die vielen Isolierten in

die Geborgenheit stiftende Masse einer medialen Öffentlichkeit. Das Prinzip bleibt sich gleich.

VIII

Die Frankfurter Arbeitsgruppe ließ viele Fragen offen. Im Sinne einer selbstkritischen Reflexion bleibt nun auch nach diesem Fortführungsversuch die Frage offen, inwieweit gerade auch die Geschichte und die Gegenwart der anarchistischen Massenmobilisierungswut nicht bloß zeitweilig der Täuschung aufsitzen, sondern – selber in die Rolle der Täterin schlüpfend – letztendlich das Gegenteil dessen hervorruft, was auf ihren Fahnen geschrieben steht. In diesem Sinne: Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Anmerkungen:

1 Krippendorf, Ekkehart: Staat und Krieg, Frankfurt 1985, S.19
2 Guggenberger, Bernd: Sein oder Design, Zur Dialektik der Abklärung, Berlin 1987, S.124
3 Le Bon, Gustave: Psychologie der Massen. Leipzig 1919³, S.44
4 vgl. Stein, Alfred: Adolf Hitler und Gustave Le Bon, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht Nr.6/1955, Stuttgart 150f., S.262f. oder: Maser, Werner: Hitlers Mein Kampf, München und Esslingen 1966, oder ders.: Die Frühgeschichte der NSDAP, Frankfurt/M u. Bonn 1965
5 zit. bei Moscovici, Serge: Das Zeitalter der Massen. Eine historische Abhandlung über die Massenpsychologie, München u. Wien 1984, S.230
6 Clapmars, Arnold: Discursus de arcanis rerum publicarum..., Bremen 1605
7 Meinecke, Friedrich: Die Ideen der Staatsräson in der neueren Geschichte, München u. Berlin 1924, S.166
8 vgl. Erwin Faul: Der moderne Machiavellismus, Köln & Berlin 1961, S.54
9 Machiavelli, Niccolò: Der Fürst und kleinere Schriften, Berlin 1923
10 Faul, S.92
11 zit. bei Kamann, Friederike: Der Anarchafeminismus als Radikalisierung des Feminismus in: Degen, H.J. (Hg.), Anarchismus heute, Bösdorf 1991
12 >Daß die selbstmordraten in den mit materiellen Gütern überfluteten Ländern nicht eben niedrig sind, ist wohlbekannt. Max Nordau schrieb 1883: "Hand in Hand mit dieser instinktiven Selbsttäuschung und zeitweiligen Flucht aus der Wirklichkeit geht die endgültige Flucht aus der letzteren: der selbstmord nimmt allenthalben, besonders in den hochzivilisierten Ländern, in demselben Maße zu wie der Verbrauch von Alkohol und narkotischen Stoffen." (Nordau, Max: Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit, Leipzig 1909, S.15)
13 B. Guggenberger, S.90
14 Maser, S.41
15 Hitler: Mein Kampf, zit. nach Maser, S.42
16 zit. nach moscovici, S.89
17 zit. nach Mommsen, Wolfgang: Max Weber – Gesellschaft, Politik und Geschichte, Frankfurt 1974, S.44
18 Noch immer wird der Mensch als ein seinen "Trieben" völlig ausgeliefertes Wesen verstanden. Am diesjährigen 17.Salzburger Humanismusgespräch, das unter dem Titel "Neues denken – Neues Ethos" stand, vertrat H.-E. Richter die Ansicht, man/frau müsse "die Bereitwilligkeit zum Krieg" als "Ausfluß des Destruktionstriebes" mittels des "Eros", des "Gegenspielers dieses Triebes" bekämpfen. (vgl. Gerhard Ruis: in Neue Zürcher Zeitung, 19.4.93, S.18)
19 Poe, E.A.: Werke, Bd.II, Hrsg. v. K. Schuhmann u. H.D. Müller, Olten 1967, S.720
20 Canetti, Elias: Masse und Mensch, Frankfurt 1980, S.26
21 Canetti, S.12-13
22 Canetti, S.26-27
23 Moscovici, S.147
24 Beck, Ulrich: Biedermänner und Brandstifter, in DER SPIEGEL 46/1992, S.36
25 Unter dem Titel »Ein Kind unserer Zeit« schrieb Ödön v. Horvath 1937 eine Erzählung über den (soldatischen) Massenmenschen. Frankfurt 1970
26 zit. nach Moscovici, S.60





Libertäre Tage

Kritik und Gegenkritik

ein Mosaik unterschiedlichster Sichtweisen

Welcome to the jungle

Photos: Herby Sachs/Transparent

Dies ist die Geschichte von Axel Rostig und seinen Abenteuern auf den Libertären Tagen 1993. Schon länger steht Axel dem libertären Gedankengut durchaus wollwollend gegenüber ohne sich allerdings seit hunderttausend Jahren in der "Szene" zu bewegen. Da er sowieso gerade zufällig in Frankfurt ist, nutzt er die Gelegenheit, sich einmal in eben diese zu stürzen.

Eigentlich wollte er ja in seiner pazifistischen Vergangenheit wühlen und dem anarchistischen Antimilitarismus den Bauch pinseln. Glücklicherweise sorgte eine ausgeklügelte Organisation dafür, daß diese Arbeitsgruppe entgegen den Ankündigungen schon tags vorher stattgefunden hatte. So kann er sich glücklich schätzen der FAU in die antifaschistische Zukunft zu folgen.

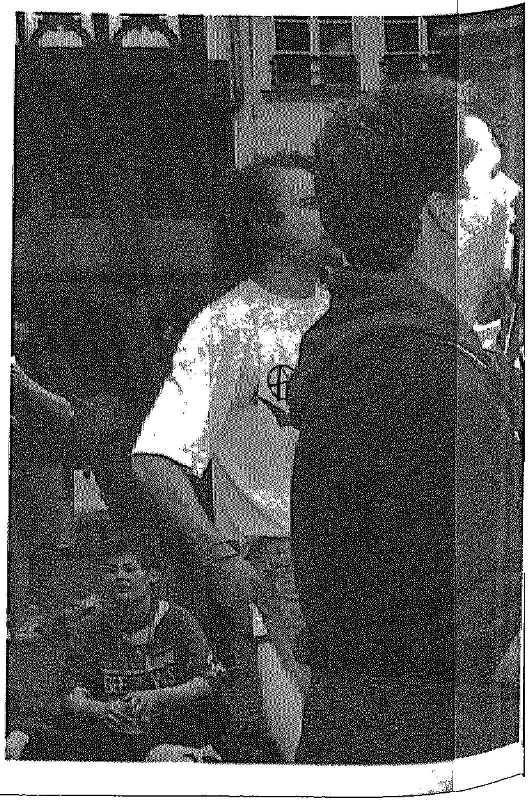
Zunächst lernt unser Freund die wichtigste Grundvoraussetzung im antifaschistischen Kampf kennen: Die deutliche Trennung zwischen AutonomInnen und AnarchistInnen! Wie, fragt sich Alex, wie konnte ich die letzten 25 Jahre nur so blind durchs Leben stolpern? Und endlich ergeben sich in dieser verdammt schattierten Welt klare Kontraste. In strahlendem Weiß und glänzendem Schwarz erscheint alles ganz deutlich und aus den Korinthen der libertären Kacker entsteht das Bild der fundiertesten Faschismus-Analyse seit es Seitenbacher gibt.

Gerade will unser Held noch "Danke" rufen, da macht sich das Plenum schon auf, fünf Themen gleichzeitig zu diskutieren. Wie, fragt sich Alex, wie können so viele nacheinander reden ohne sich aufeinander zu beziehen.?Ein wenig eingeschüchtert von soviel libertärer Geisteskraft wirft er einen verzweifelten Blick in Richtung der Gesprächsmoderation. Doch vergeblich, dort werden immer noch Korinthen sortiert: Die Narchos in Töpfchen, die Nomas ins Kröpfchen....

Noch einmal hellt sich der Horizont kurz auf, als ein Mensch die FAU-These, die Werktätigen bei der Arbeit zu bekehren, mit den Worten kommentiert: "Aber deshalb gehe ich doch nicht extra arbeiten..."

Dann setzt der große Regen ein und Alex verläßt (immerhin) als eineR der Letzten die Arena. Mit dem sicheren Gefühl, daß das Ende des Kapitalismus heute Nachmittag in greifbare Nähe gerückt ist, schwimmt er in den Sonnenuntergang. "I'm a lonesome Cowboy..."

A., aus Stuttgart



MIT GUTEM GEWISSEN IN DIE SELBSTLÄHMUNG

-NOCH EIN NACHRUF AUF DIE LIBERTÄREN TAGE-

Szene 1:Im Sonnenschein sitzt unsere AG "selbstverwaltete Betriebe" im Kreis auf dem Campus der Frankfurter Uni. Gegen den leichten Wind und trotz der Stimmen von vielleicht 400 Leuten, die sich sonst noch auf dem Campus aufhalten, versuche ich meinen Gegenüber zu verstehen. Doch plötzlich höre ich ein lautes Rufen, "hau ab, du Macker! Runter vom Campus!" Ich fahre rum und sehe "einen von uns", der aufgebracht gestikulierend versucht, jemanden vor sich herzuschieben, zwei weitere Typen "von uns" dabei. Der jemand, sichtbar gut trainiert, tritt im Karate-Stil nach den drei Genossen, täuscht vor, etwas aus der Jacke hervorzuholen, haut dem einen Genossen mit der Faust fast ins Gesicht. Ich springe auf. Wir sind jetzt wohl sechs bis acht Typen, der Jemand jagt jeweils einzelne von uns mit aggressiven Tritten und Schlägen. Endlich haben wir ihn, ohne uns mit ihm zu schlagen. Zwei Genossen nehmen ihn links und rechts an den Armen. Wir schieben und tragen ihn mit kurzen Zwischenfällen vom Campus.

Niemand sonst ist aufgestanden. Meine AG debattiert noch immer munter vor sich hin. Einige Frauen höre ich verächtlich rüberrufen, "ach, Männer." Etwas später wird wegen des Vorfalls von einigen Frauen per Megaphon zu getrennten Männer- und Frauenplena aufgerufen.

Erst später höre ich, daß der sportlich Aggressive vorher unter den Augen vieler GenossInnen eine Frau grundlos körperlich angegriffen hatte, daß ein Mann hinzugeeilt war. Unter den heftigen Tritten und Schlägen hatte er sich mit einem Stock gewehrt. Andere waren zu Hilfe geeilt.

Uns Männern wurde vorgeworfen, daß wir nicht eingreifen würden, wenn eine Frau angegriffen wird, und daß die, die dann zu Hilfe eilten, einen auf Cowboy miemten, Schlägerei-geil. Gut, sicher hatte der Genosse seinen Stock zu leichtfertig, zu früh gezogen: Dies wurde auf dem Männerplenum geklärt. Aber ansonsten hatten wir Typen uns in diesem Fall nichts vorzuwerfen: keine Schlägerei, kein Gehabe, eher sichtbaren Schiß hatten wir.

Szene 2: Am Abend zuvor auf einer Veranstaltung mit ungefähr 1000 Leuten hatte ein übrigens ausgezeichneter Redebeitrag einer Frau von der Frankfurter Antisemitismus-AG zu hitzigen Argumentationen geführt. Der sinngemäße - und sicherlich problematische - Satz, daß wir als Deutsche in einer besonderen historischen Verantwortung stehen, führte massenhaft zu so dämlichen Statements wie: "Ich habe keine Schuld an der Shoa" - "Ich bin Tscheche und muß mich deshalb nicht so zu Auschwitz verhalten wie ihr das müßt" - "Meine Eltern sind Tschechen und Deutsche. Ich bin also Halb-Tscheche." All son Schrott war von lauten Sympathiebekundungen begleitet und wurde wild Beifall-beklatscht.

Szene 3: Als dann das erste Drittel der Demonstration für Anarchie von der peinlichen Parole dominiert wurde: "Freiheit für alle wollen wir, für die Befreiung von Mensch und Tier!", war ich froh, daß niemand von meinen nicht-anarchistischen FreundInnen aus Hamburg mit nach Frankfurt gekommen war. Ich setzte mich abends in eine Normalokneipe bei einem deftigen Stück Fleisch und einem Bier und lästerte mit einigen GenossInnen erstmal darüber, was aus der Bewegung geworden ist.

VORGEBLICH ANTISEXISTISCHE SCHABLONEN ALS FREIRAUM FüR SEXISTISCHES VERHALTEN?

Im Umgang mit dem Fehlverhalten beim Auftreten des aggressiven Schlägers hatte unter uns GenossInnen eine totale Konfliktverschiebung stattgefunden. Das Problem, das es zu besprechen galt, bestand im unsolidarischen Nicht-Verhalten der ca. 400 Personen, die dem Ganzen zugesehen hatten - darunter übrigens auch einige der Plena-Ausruferinnen. Natürlich war die körperliche Gewalt des Typen gegen die Frau sexistisch. Aber zwischen uns Anarchas und Anarchos bestand in diesem Fall kein Männer/Frauen-Konflikt. Doch vom Feminismus entlehnte Wahrnehmungsschemata hatten den Konflikt auf die Ebene des Patriarchalen gewuppt. Das Ritual der getrenntgeschlechtlichen Plena ersetzte die Auseinandersetzung mit unserem massenhaften, unsolidarischen Fehlverhalten. An einem klärenden Austausch der Diskussionsergebnisse beider Plena zeigte sich denn auch niemand interessiert. Die ritualisierte Einsicht, daß es Teil der patriarchalen Unterdrückung ist, wenn Frauen mit ihren Erkenntnissen immer die Männer auf ihre Fehler stoßen müssen, verbaute hier vermutlich die nötige Diskussion.



Stattdessen wurden in den Trampelpfaden vorgeblich feministischer Argumentationsschablonen Forderungen nach genereller Aufhebung gemischtgeschlechtlicher Veranstaltungen auf den libertären Tagen laut. Nur mit Mühe konnten einige 150%ige Männer gebremst werden, die das Plenum zum Anlaß nahmen, ein generelles Alkoholverbot und den präventiven Ausschluß einiger sichtbarer Alkoholiker zu fordern. Als Begründung nannten sie nicht etwa alkoholisierte Störungen der Veranstaltungen - diese gab es gar nicht - sondern, daß wohl irgendwelche Frauen sich allein durch den Bier- und Weinausschank irgendwie bedroht fühlten. Auch hier wieder ersetzte die kulthaft gehandelte Einsicht, daß wir Männer erstmal ernstnehmen müssen, wenn Frauen sich bedroht fühlen, die Auseinandersetzung. Wieder wurde entlang pauschaler Abstraktionen geredet. Und, was mich in diesem Zusammenhang dann am meisten abstieß: von einem Bedürfnis, tatsächlich vorgekommenes, mieses, sexistisches Verhalten zu thematisieren, war auf dem Männerplenum nichts zu spüren. Die Genossen schienen vom Einhalten der rituell einstudierten Gruppenverhaltensmuster beruhigt. Antisexistische Schablonen als Freiraum für sexistisches Verhalten, oder was?

GELÄUTERT IN DIE SPIESSIGKEIT

Hier werden Konturen einer Linken sichtbar, deren politische Grundmotivation auf das sozialpsychologische Bedürfnis verengt ist, sich, jedeR für sich, reinzuwaschen. "Ich habe keine Schuld an der Shoa." Auf solch eine platte Äußerung kann nur wer kommen, der/die zwanghaft ein Selbstbildnis von sich erhalten muß, eben ein besserer Mensch zu sein. Nur, wer sich selber in einem geläuterten Zustand wähnt, kann der Idee verfallen, kulturelle, jede Person prägende - z.B. antisemitische - Wirkungszusammenhänge zu übergehen und für sich selber zu leugnen. Schuld kann der/die zwanghaft Geläuterte nicht zulassen. Verantwortung leitet sich deshalb auch keine mehr ab. Weil der/die Schuldlose sich über alles erhebt, muß er/sie auch nirgendwo wirklich und selbstverändernd eingreifen. Eine Linke, die sich selbst exterritorialisiert, die ihre in (kulturellen) Grenzen und durch Grenzen geprägte Geschichte leugnet, und die meint, sich geläutert aus der Geschichte und der Gesellschaft selbst entlassen zu können, reproduziert schließlich zwangsläufig, vom eigenen Reinheitszustand geblendet blind diese Nationalgrenzen und all den Mief, der sich zwischen diesen Grenzen wie eine Dunstglocke über uns gelegt hat.(1)

"Ich bin Halb-Tscheche." Jeder Spießigkeit stehen Tür und Sinne offen.

Und, es sollte doch stutzig machen, daß eine Linke, die sich auf der Suche nach dem besseren Menschsein in unsägliche Rassismus- und Patriarchatsdebatten, in selbstmitleidige Selbstbezichtigungen verrennt, einem solchen Satz so massiv Sympathie bekundet: "Ich habe keine Schuld an der Shoa" - "Ich habe keine Schuld am kolonialen Sklavenhandel des letzten Jahrhunderts." Ein solcher Satz während eines antirassistischen Plenums würde wohl ausgebuht oder wegen seiner Peinlichkeit stillschweigend übergangen.

LIEBER SCHABLONE ALS WIRKLICHKEIT

Natürlich ist das Bedürfnis nach Selbstveränderung, nach persönlicher Emanzipation, danach, ein besserer Mensch zu werden, berechtigt. Kritisiert werden soll hier nur die kulthafte Selbstläuterung, die Realität durch schemenhafte Wahrnehmung ersetzt. Abgehobenen MoralistInnen und ihren sektiererischen Kleinstzirkeln verstellen sich schließlich gesellschaftliche Realitäten genauso, wie die Realitäten der Bewegung. (Vorgeblich antisexistische Konfliktverschiebung.) Der schematisierten (Selbst-) Wahr-nehmung gerät Politik zum Kult-Ersatz. Das private Gewissen verselbstständigt sich vom Bedürfnis nach kollektiver, gesellschaftlicher Emanzipation.

DEBATTIEREN STATT ORGANISIEREN

Das Selbstkatapultieren in den geläuterten Wahnzustand erklärt vielleicht auch die Belanglosigkeit, mit der in den AGs herumdebattiert wurde. Fast nirgendwo



schien das Bedürfnis zu bestehen, sich die Möglichkeit zu schaffen, in Frankfurt begonnene Diskussionen später gemeinsam fortzuführen. Wie können wir weiter in Kontakt bleiben? Wo können wir uns gegenseitig ergänzen? In keiner mir bekannten AG wurden solche Fragen gestellt. Vernetzungsmöglichkeiten waren nicht von Belang. Die libertären Tage zu nutzen, um auch organisatorisch weiterzukommen, war nicht gefragt. Dem Erhalt des guten Privatgewissens ist Politik und auch die Felder des politischen Engagements beliebig. Nachgehakt wird dort, wo das Gewissen am stärksten schmerzt. **Weniger interessieren da Inhalte und wie sie in der Realität umgesetzt werden können.** Und noch weniger interessieren die Menschen, die GenossInnen, auf die frau/mann sich doch eigentlich beziehen müßte. (Unsolidarisches Nicht-Eingreifen) Der massenhaften Entpolitisierung steht eigentlich nichts mehr im Wege, oder?

FÜR EINE AUSEINANDERSETZUNG IN DER ANARCHISTISCHEN BEWEGUNG GEGEN DAS GUTE GEWISSEN UND ANDERE ESELEIEN

Natürlich spielen private Gewissensduseleien in allen politischen, subjektiven Prozessen immer eine Nebenrolle. Daß es jetzt aber nötig wird, sie zu thematisieren, liegt daran, daß sie nicht nur Begleitmusik waren, sondern daß der Ablauf der libertären Tage trotz hervorragender Vorbereitung ganz wesentlich von diesen Läuterungseskapaden gestört wurde. Natürlich treten unsere Macken um so deutlicher zu Tage, je mehr die Bewegung politisch stagniert, orientierungslos herumlaviert. Verheerend ist aber, daß eben nicht die momentane Perspektiv- und Orientierungslosigkeit untereinander eingestanden wird, sondern daß stattdessen die Macken moralisch-elitär als der Weisheit letzter Schluß an die Stelle einer Suche nach neuen Intiative-Möglichkeiten gestellt werden.

Ich denke, es muß jetzt darum gehen, auch ohne eine klare anarchistische Orientierung all den Blödsinn, der sich unter uns GenossInnen eingenistet hat, einer radikalen Kritik zu unterziehen. Meine hier vorgebrachte Kritik meine ich genau so.

Weiteren Diskussionsbedarf sehe ich darin, daß jetzt längst gescheiterte Ansätze autonomer Politik in der anarchistischen Bewegung aufgenommen werden. Die verpaßte, knallharte Diskussion um politische Fehler der Autonomen, besonders Ende der 80er, scheint uns jetzt einzuholen. Ich kann darauf nicht mehr eingehen. Aber zum Schluß noch die Schilderung eines solchen Symptoms:

Der Podiumssprecher rief zu Beginn der oben genannten Großveranstaltung im Stil autonomer "Anti"-Kampagnenpolitik auf:

"Wir brauchen eine Bewegung, antirassistisch, anti-sexistisch, anti-semitisch und anti-kapitalistisch!"

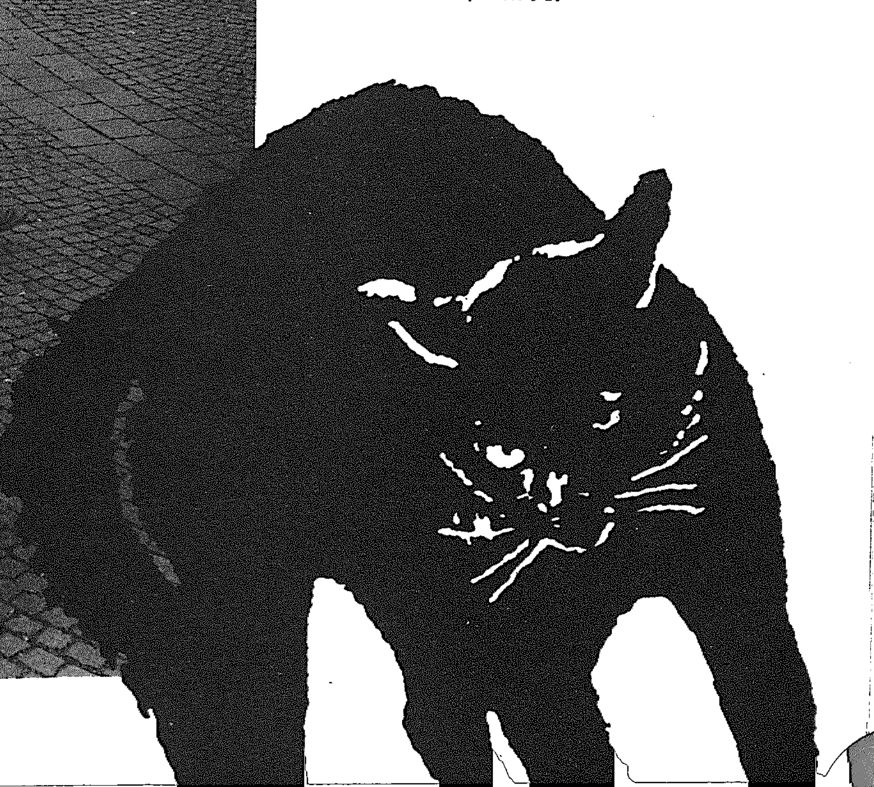
Noch ein Politikfeld und noch ein Politikfeld, und wenn wir sie dann alle der Negation verpflichtet bearbeitet haben, dann führt das doch wohl hoffentlich zur Revolution, oder wie?

Und außerdem war da noch ein Versprecher, aber das hatte schon in Frankfurt fast niemand bemerkt.

Axel, Hamburg

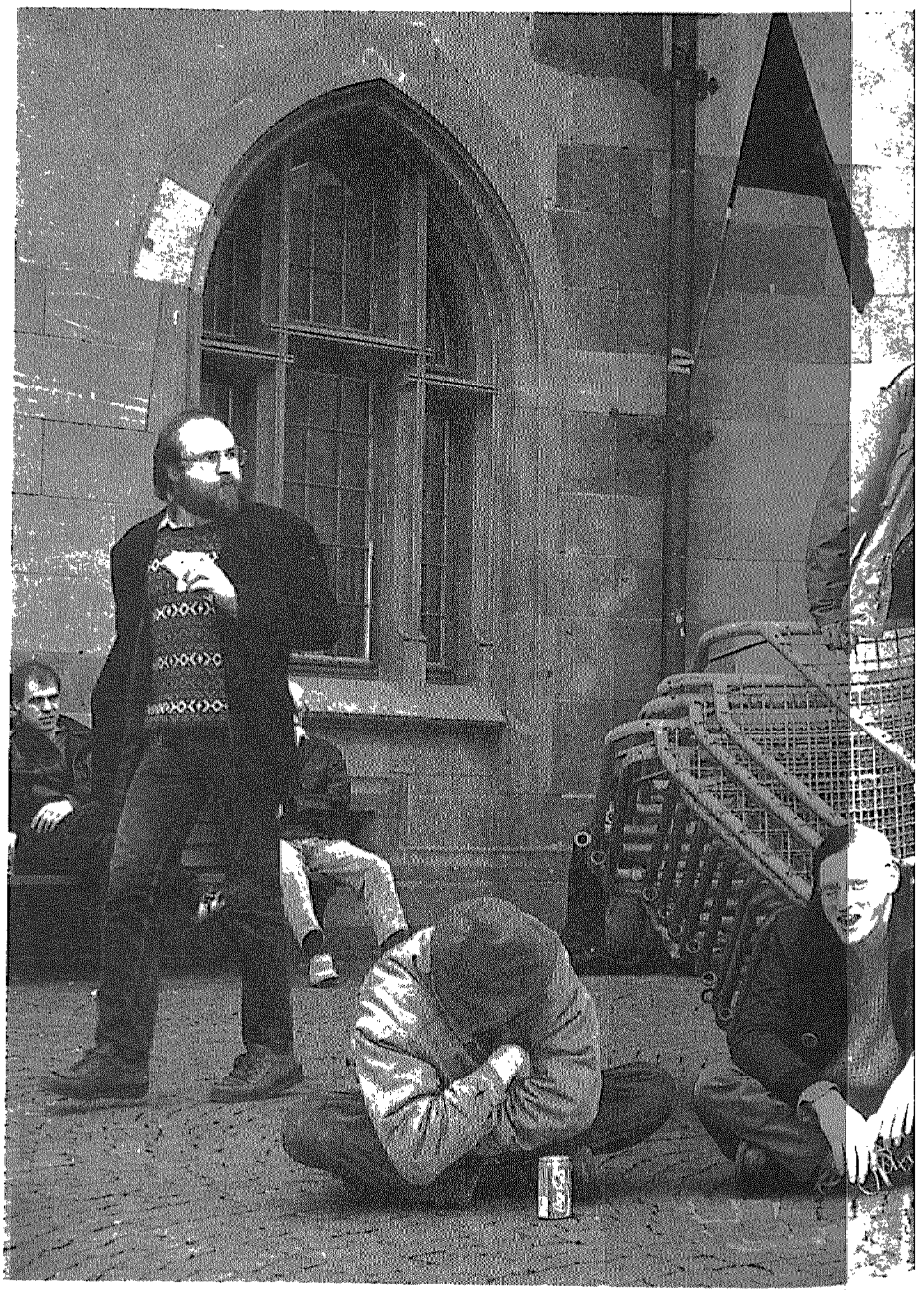
(1) Dieser Satz ist zur Hälfte von Lupus geklaut: "Geschichte, Rassismus und das Boot", Seite 91.





Sexismus auf den Libertären Tagen

»Es herrscht Krieg. Tagtäglich und in der Nacht. Kriegsschauplätze sind Wohnungen, Ehebetten, Straßen, Plätze, Unterführungen, Arbeitsplätze, Universitäten, – überall auf der Welt, wo die mörderischen Gesetze der Männer gelten. Frauen werden geschlagen, mißhandelt, vergewaltigt, gefoltert, ermordet – Bilder des alltäglichen Krieges, den die Männer gegen die andere Hälfte der Menschheit führen. Sag mir, was das Leben einer Frau wert ist, und ich sage Euch, wie Eure Gesellschaft aussieht!
Das Leben einer Frau ist in dieser Männergesellschaft ein Objekt-Dasein wert, in Sprache, Witzen, Filmen ist es die Anmache auf der Straße wert, ihr nackter Körper auf riesiger Werbefläche, ihre Ausbeutung als Haushälterin/Magd in der Ehe und Familie und nicht zuletzt ein Stück Fleisch mit einem Loch, in das jederzeit jedermann das Instrument seiner Selbstverherrlichung, die Waffe seiner Machtbehauptung hineinstecken kann."
(aus: K. Weis, Vergewaltigung und ihre Opfer)



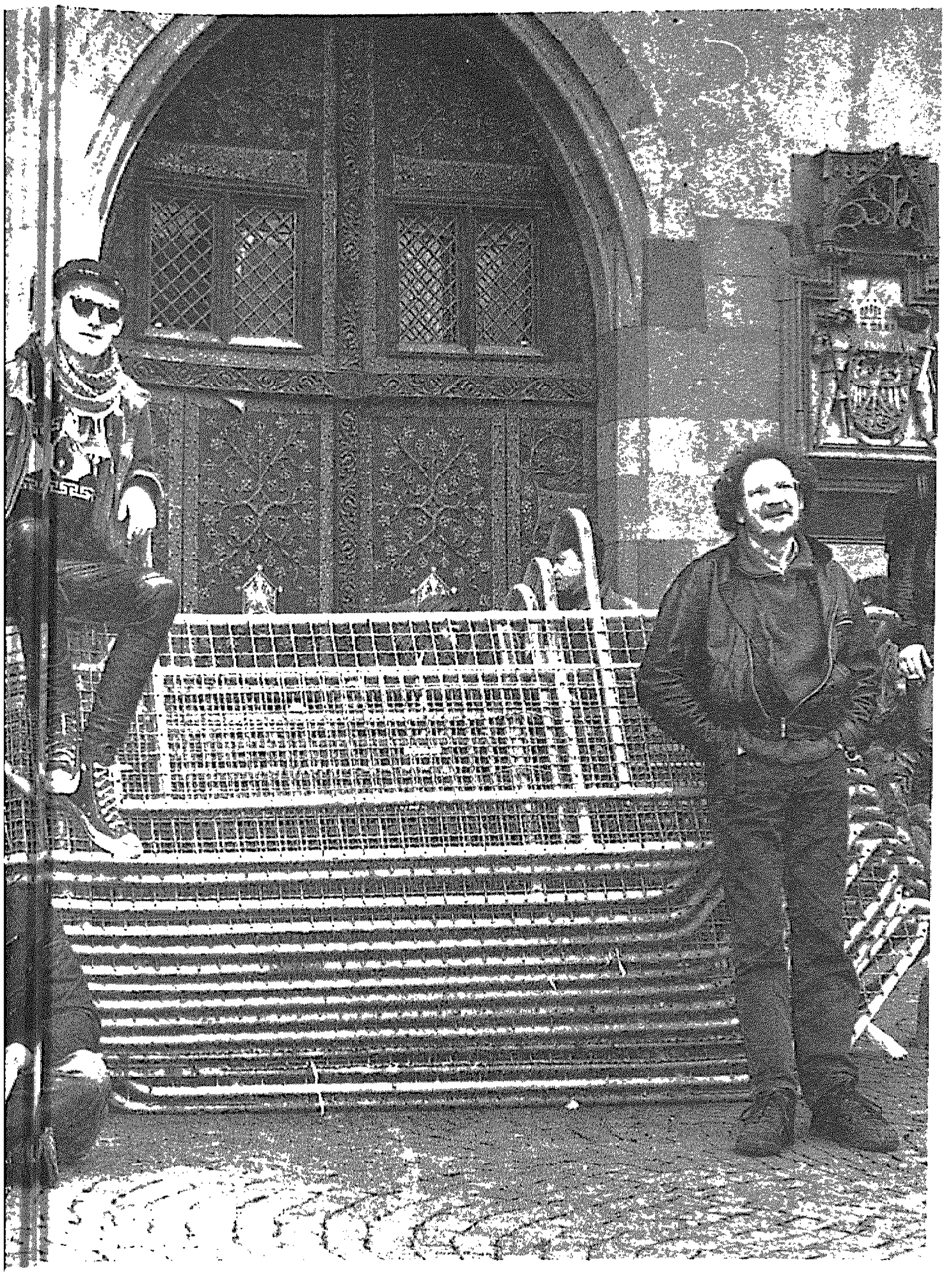
Gebeten, zu den sexistischen Angriffen auf den Libertären Tagen Stellung zu beziehen, hatte ich ursprünglich vorgehabt, den genauen Vorfall zu schildern, auch um die kursierenden Gerüchte über das, was da passiert ist, zu stoppen. Ich habe mich jedoch dagegen entschieden, weil ich die Befürchtung habe, daß sich zu sehr am Einzelfall aufgehalten wird und der Kontext, in dem das Ganze steht und diskutiert werden muß, verloren geht. Deshalb nur kurz der Ablauf:

Am Samstagnachmittag hatte ich eine Auseinandersetzung mit einem Typ, der sich im KOZ, dem Cafe auf dem Unigelände in Frankfurt, eindeutig provozierend verhalten hatte: Er hatte Getränke verschüttet, sich geweigert zu bezahlen und die Thekerinnen angepöbelt. Ich bin auf ihn zugegangen und habe ihm gesagt, daß er gehen solle. Er ging, kam jedoch kurz darauf zurück und beim erneuten Versuch ihn rauszuwerfen, trat er mich plötzlich vors Bein (ich hatte danach eine Prellung) und schlug mir ins Gesicht. Mit einigen Frauen alarmierten wir daraufhin den Sicherheitsdienst. Die wollten ihn nicht rauswerfen, da sie ihm morgens schon ein Messer abgenommen hatten und sie sich mit der Situation überfordert fühlten. Außerdem sei er psychisch krank.

Auf den Einwand von uns, daß sich die Thekerinnen bedroht fühlten, versuchten sie ihn rauszuwerfen und da er sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte, bekam er einen Schlag ab. Das sahen Außenstehende, die die Vorgeschichte nicht mitbekommen hatten und empörten sich darüber. Binnen kurzer Zeit entstanden die konträrsten Positionen zu dem Vorfall und es kursierten wilde Gerüchte darüber, was vorgefallen war. Es bildeten sich dann ein Männerplenum und ein Frauenplenum, die über den Vorfall hinausgehend über sexistisches Verhalten redeten. Auf dem Frauenplenum tauchte der Typ nochmal auf und wurde von Frauen vertrieben. In den nächsten Tagen erschien er noch häufiger auf dem Gelände. Ich persönlich traf noch einmal auf ihn, als er mit einem Stock bewaffnet, am Unieingang stand und uns drohte. Wir waren nur wenige Leute und ich war froh, daß er mich nicht erkannt hatte. Der Typ gehörte zu einigen Obdachlosen, die seit längerem auf dem Gelände wohnen und sich regelmäßig im KOZ aufhalten. Die Männer im KOZ wollten, daß die Obdachlosen *(auch während der Tage, SF)* dort Raum haben. Das finde ich auch, aber:

„Diskriminierung und Übergriffe gegen Frauen akzeptieren wir genausowenig, wenn die Täter Opfer des Systems und damit beschützenswerte Objekte libertärer Männer sind." (Auszug: Frauen- und Lesbenflugblatt auf den Libertären Tagen)

Den Männern aus dem KOZ hätte klar sein müssen, daß sie eine Mitverantwor-



tung dafür haben, daß Frauen von obdachlosen Männern nicht belästigt werden. Viele Frauen aus Frankfurt gehen auch sonst nicht ins KOZ, weil sie sich dort bedroht fühlen, d.h. die Diskussion um dieses Thema war keineswegs neu. Durch ihre kritiklose Solidarität den Obdachlosen gegenüber haben die Männer aus dem KOZ die sexistische Gewalt gegenüber Frauen ignoriert. Ich habe die Beschreibung des Vorfalls bewußt kurz gehalten, weil mir die Reaktion während der Tage und das heftige Verhalten vieler Leute gezeigt hat, wieviel Ohnmacht, Trauer, Wut und Verletzung in den Frauen und einigen Männern zu dem Thema steckt.

Bezeichnend war auch das Nicht-Verhalten vieler, sowohl bei diesem Vorfall als auch in anderen Situationen sexistischer Gewalt. Unter sexistischer Gewalt verstehe ich nicht nur körperliche Angriffe, sondern auch: Nicht-Ausreden lassen, Frauen im Plenum übergehen und in „Frauenräume" eindringen.

Es entstand eine sehr aufgeheizte Stimmung, die für mich, ganz subjektiv, zum Teil Lynchjustizcharakter hatte, so daß ein ehrlicher Dialog zwischen Männern und Frauen zu dem Thema unmöglich wurde. Das heißt überhaupt nicht, daß ich Frauen und eventuell auch Männern ihre persönliche Betroffenheit absprechen will, aber ich hätte gerne eine eigene Form gefunden, mich zu wehren und ich habe die meiste Zeit das Gefühl gehabt, daß mir vorgegriffen wurde. Generell finde ich es richtig, wenn eine Gegenwehr gemeinsam mit der/den Betroffenen entwickelt wird. Im praktischen Umgehen war meine (gemischte) Bezugsgruppe eine Hilfe, die mich die Tage über nicht mehr alleine ließ. Im Ganzen war das jedoch ein eher technischer Umgang. Soviel zu meiner persönlichen Situation.

Es war wichtig, daß sich Frauen unter sich zusammenfanden und Forderungen entwickeln konnten, was konkret während der Tage geändert werden sollte, z.B. getrennte Frauenschlafräume etc. Es war auch gut, konkrete Gegenwehr gegen sexistische Übergriffe auf dem Gelände zu organisieren und das Gefühl von verbindlichem Zusammenhalt zu spüren, während sich viele von uns vorher eher isoliert gefühlt hatten.

Inwiefern das Männerplenum sinnvoll für die Männer war, können sie selbst am besten beantworten. Wichtig waren auch die angefangenen Diskussionen, die jetzt fortgesetzt werden. Und gut war auch das Gefühl, trotz der seltsamen Situation, plötzlich mit deiner Geschichte im „Rampenlicht" zu stehen, daß du nicht alleine bist und wenigstens auf einer der unzähligen Gewaltsituationen, denen du als Frau alltäglich ausgesetzt bist, reagiert wird.

Es war erschreckend, daß von vielen männlichen Kongreßteilnehmern dieser Vorfall als „bedauerliche Randerscheinung" abgetan wurde. Wie ernst ist es den „Herren" denn mit der „Herr-schaftsfreien Gesellschaft" eigentlich? »Gegen Patriarchat« taucht zwar pflichtgemäß unter jedem Flugblatt auf, und daß der Nebenwiderspruch pfui ist, hat sich inzwischen auch rumgesprochen. Die Atmosphäre auf den Libertären Tagen wurde aber nach wie vor vom ganz alltäglichen Sexismus bestimmt. Wenn die Situation am Samstagnachmittag nicht so eskaliert wäre, wäre die sexistische Ignoranz in anarchistischen Zusammenhängen nie grundsätzlich thematisiert woorden (außer in der AG, die sich eh damit beschäftigte.)

Pipi Lotta Viktualia, Köln

Libertäre Tage – und die Flucht ins Unverbindliche?

Bislang stand als Reaktion auf die Libertären Tage in anarchistischen Zusammenhängen in erster Linie eine Kritik im Mittelpunkt, die wenig Gutes an der Veranstaltung erkennen ließ. Das ging bis zu einer Sendung des Pariser Radios "Radio

Libertaire", in der französische BesucherInnen unwidersprochen voll stolz berichteten, wie sie an den Ständen der anarchistischen Verlage all das geklaut hätten, was sie interessierte. Tenor: Es sei eine Kommerzveranstaltung gewesen und deshalb sahen sie ihre Handlung vielleicht sogar als "revolutionär"(??).

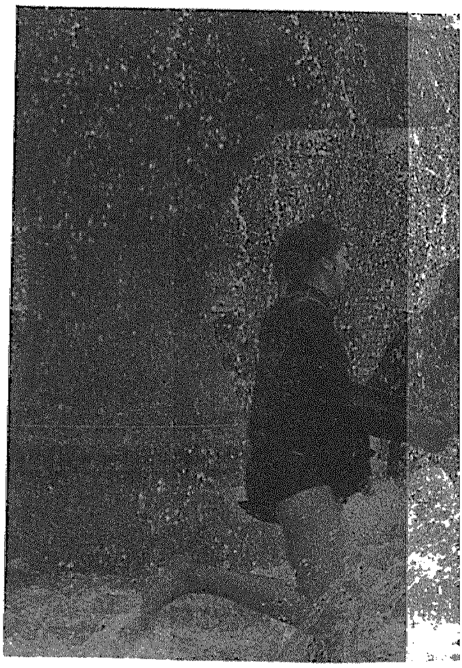
So weit wollten auch die härtesten KritikerInnen auf deutscher Seite bislang nicht gehen. Gerade die **Libertäre Buchmesse** wird als Lichtblick der Tage bewertet und eine Wiederholung dieses Teils in Aussicht gestellt.

Als beteiligter Verlag und Mitglied der ANARES-Föderation anarchistischer Verlage, die diese Buchmesse via den Mannheimer *Dachkammer-Buchvertrieb* ganz wesentlich selbstorganisiert hat, können wir festhalten, daß die Buchmesse für alle Beteiligten (*alle* waren nicht beteiligt) sicherlich ein finanzieller und praktischer Erfolg war. Wo hätten anarchistische VerlegerInnen so direkt "ihr" LeserInnenpublikum, wo könnte soviel kommuniziert werden? Mensch kann sich vielleicht darüber unterhalten, was T-Shirts aller Art auf einer Libertären Buchmesse zu suchen hatten und insofern wären die Auswahlkriterien für zukünftige Veranstaltungen vielleicht etwas enger zu fassen, aber die VertreterInnen der "Aneigungstour" verkennen schlicht die finanziell prekäre Lage aller, die sich mit dem Verlegen von anarchistischer Literatur beschäftigen, wenn sie Kommerz wittern, wo letztlich einmalig Geld ohne Zwischenhandel an die Verlage zurückfließt.

Ein wenig begreife ich diese Geschichte als Beispiel für die überzogene Kritik an den Tagen, die für Unbeteiligte den Eindruck erweckt, daß "nur" Negatives zu erleben war. Dabei waren ca. 3000 TeilnehmerInnen die erste positive Überraschung, nachdem bei der Vorbereitung im Vorfeld die Autonomen etwas ausgegrenzt worden waren und letztlich niemand sicher sein konnte, wieviele sich nach Frankfurt in Bewegung setzen. Während ich diese Vorabausgrenzung für politisch verkehrt halte, – weshalb sollten wir Angst vor einer inhaltlichen Auseinandersetzung haben? –und Beiträge etwa der Frankfurter LUPUS-Gruppe z.B. zum Rassismus vermißt habe, fanden andere Ausgrenzungen unmittelbar vor und während den Tagen statt: Zwei Tische wurden auf der Libertären Buchmesse z.B. nicht aufgebaut bzw. mußten wieder abgebaut werden. Die Gründe, eine solche Ausgrenzung zu fordern, mögen für die lokal Betroffenen berechtigt sein, überregional bleibt jedoch das Problem, nicht alle Hintergründe für eine eigenständige Beurteilung zu kennen und deshalb Gefahr zu laufen, Protesten nachzugeben, die auch Denunziationen Tür und Tor öffnen. Das Problem müßte grundsätzlicher diskutiert werden: eine Möglichkeit, die der Willkür nicht Raum gibt, wäre, die Beteiligten (Verfeindeten) und die Veranstalter (sowie weitere Interessierte) zu einer Diskussion zusammenzubringen, die die Vorwürfe auf den Tisch bringt, die "Parteien" konfrontiert und am Ende eine Beurteilung zuläßt. Bloßer Protest einer Gruppe oder gar die Androhung, den Eröffnungsabend "umfunktionieren" zu wollen oder die "Tische abzuräumen", ist jedenfalls unbefriedigend und keine *libertäre* Umgangsweise.

Entsprechend dieser Einschätzung wollte sich die SF-Redaktion nach den letzten öffentlichen Auseinandersetzungen zum Individualanarchismus oder nach den wenig solidarischen Anmachen im Berliner *A-Kurier* (dessen Redaktion nicht dafür verantwortlich ist, aber den Anspruch hat, alles abzudrucken, was reinkommt!) der Diskussion stellen und organisierte im Rahmen der Buchmesse kurzfristig eine **SF-Diskussion** am Samstagnachmittag. Da jedoch die alten und neuen Kritiker aus Berlin fehlten, blieb es bei einer "Informationsveranstaltung" bei der die anwesenden vier Redakteure (ein fünfter saß hinter dem Büchertisch) ihre Arbeit möglichst durchsichtig machten. Die Redaktion äußerte ihr Interesse an einem jährlich stattfindenden Diskussionstreffen, das speziell als Rückkopplung für die Redaktionsarbeit, als Weiterentwicklung von Themen und als Einbindung von Menschen in die Arbeit an und um den SF gedacht ist. Wer an einem solchen Treffen Interesse hat, wer seine/ihre Mitarbeit konkretisieren will, sollte sich bei uns melden. Stichwort: *SF-Rundbrief.*

Gefehlt hat die schon eingeklagte libertäre Umgangsweise auch an vielen anderen Punkten. Ob auf der Demo, wo sich einige in Machomanier ihre **"revolutionäre Identität" selbstbestätigen** mußten und sich nicht an Vorabsprachen hielten oder in Seminarräumen, wo die vielleicht notwendige (und akzeptable) Diskussion von Frauen unter Frauen mit Sprüchen wie "Typen raus" eingefordert wurde. Beides Seiten derselben Medaille und das obwohl doch alle gerade beim Sexismus besonders sensibel sein wollen. <u>(Zur Rolle der Sexismusdebatte auf den Libertären Tagen und den konkreten Vorkommnissen vgl. den Beitrag der Kölnerin und den Hamburger Beitrag.)</u> An dieser Stelle nur ein Einwand, der nichts bagatellisieren soll: die Abreise von Frauen, weil sich die "Tage" nicht oder nicht richtig zum Vorfall des Angriffs auf eine Frau durch einen Obdachlosen verhalten habe, halte ich für eine Über-



reaktion. Ähnliches scheint für eine Gruppe aus dem Osten zuzutreffen, die sich nicht richtig integriert vorkam. Hier betrügt mensch sich selbst um die Möglichkeiten einer Intervention und weiteren Bewußtseinsbildung, denn auch innerhalb libertärer Zusammenhänge gibt es ganz logischerweise ein großes Bewußtseinsgefälle, und erst recht ein Verhaltensgefälle. Wir sind alle keine Idealmenschen, woher sollte es auch kommen? Wichtig ist aber, daß wir offen für Lernprozesse sind und daß solche aufgrund unseres eigenen Anspruchs immer wieder eingefordert werden können, auch dann wenn es uns unbequem ist. In welchem anderen Zusammenhang kann frau oder mann dies tun? Überall heißt es doch sofort, mit welchem Recht machst Du mich an... Ich würde also mehr Penetranz/Geduld/Stehvermögen einfordern, keinesfalls aber einem Rückzug oder anderen Abschottungsreaktionen zustimmen. Treffen in der Größenordnung von 3000 Menschen können überhaupt nicht so "einheitlich" (homogen) sein, daß eine berechtigte Kritik keine Chance hat.

Das sollen die "Tage" gewesen sein?

Nein, waren sie nicht; es war nur ein kleiner Teil davon. Daß der schnell in den Vordergrund rückt, muß nicht schlecht sein, es zeigt lediglich, daß die Sensibilität gegen Verhalten, das nichts mit unseren Ansprüchen zu tun hat, gewachsen ist. Dazu gehört noch Vieles mehr, das hier nicht erwähnt wurde, beispielsweise das Ritual, eine Diskussion über die Diskussion des Diskussionsstils zu sprengen



– wie dies gleich mehrfach "gelang". (Wir gratulieren!)

Mensch hat gelernt, daß es gut und richtig ist, in kleinen Gruppen zu reden, so zu reden, daß sich alle zu Wort melden können und sich dies auch getrauen, daß sich keine "Expertendiskussion oder Selbstdarstellungen" entwickeln usw. Aber dieses richtige Bewußtsein führt zum falschen Verhalten, wenn es permanent eingefordert wird und so zur Formalität erstarrt. Zu den Libertären Tagen kamen weit mehr Menschen als erwartet und das wa für alle eine positive Erfahrung. Wenn im Anschluß daran Arbeitsgruppen aus allen Nähten platzen und mit mehr als 100 Beteiligten auf engstem Raum stattfinden mußten, dann kann an eineDiskussion nicht der Reflektionsanspruch gestellt werden, den wir uns "normalerweise" schaffen.

Doch das ist nicht alles: Es wäre auch der Zeitpunkt zu untersuchen, an dem eine Diskussion über die Diskussion die eigentlichen Inhalte "kippt". Anhand der **Arbeitsgruppe zur "Sozialen Ökologie"** will ich verdeutlichen, was sich mir als Eindruck aufdrängte: Von den über 120 TeilnehmerInnen hatte sich ungefähr die Hälfte auf das Thema vorbereitet, so daß zunächst eine provisorische Einführung versucht werden mußte. Anschließend wurden Nachfragen gestellt und Mißverständnisse geklärt, es wurde z.B. darüber geredet, inwieweit der esoterische Teil der Ökologiebewegung die gesellschaftlichen Ursachen der Misere eher verkleistert als angeht. Genau an dem Punkt aber, an dem sich die Frage stellte, was machen wir mit Bookchins Theorie in unserer Praxis, wo gibt es Ansätze oder was heißt "libertärer Kommunalismus" konkret? Wie könnte ein Umsetzung im Stadtteil aussehen? Wie könnte sie über eine Szeneorganisation wie es das *Projekt A* vorlebt hinausgehen? – Genau an diesem Punkt wurde die Diskussion gestört und letztlich versandete sie völlig...

Wir vermieden es uns einzugestehen, daß es (noch) nichts Praktisches gibt. Daß wir ganz am Anfang stehen und uns diese Schwäche eingestehen müssen. Vielleicht wäre 15 Minuten später die ratlose Stille eingetreten, aus der heraus sich dann eine Diskussion entwickelt hätte, die ganz vorsichtig nach Wegen sucht.

Vielleicht hätten wir mangels Praxis uns zunächst auch darauf beschränkt, zu klären, was wir von "Gegenmacht" halten, ob sie für uns ein gangbarer Weg zur Abschaffung von Macht werden kann oder ob sie nur unserer Ohnmacht als gesellschaftliche Kraft Rechnung trägt und einen Ansatz für einen "reformerischen Anarchismus" entwickelt.

Leider kam es weder zu der einen noch zu der anderen Klärung – wieder ein Stück Selbstlähmung?!

Was bleibt als subjektiver Gesamteindruck?

Die Leistung der Frankfurter Anarchogruppen, eine solche Großveranstaltung auszurichten, kann unter allen Aspekten nur positiv beurteilt werden. Es wurde für 3000 Leute ein Rahmen organisiert: von der Verpflegung, der Verteilung von Schlafplätzen, der Anmietung von Räumen und der Organisation eines in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Kulturbeiprogramms von der Fete bis zum dadaistischen Sprachtheater. Auch hier gilt: es war eher zuviel als zu wenig, da mensch unmöglich alles mitbekommen konnte, weil es oft parallel ablief.

Wer 1984 in Venedig dabei war, hatte damals das Gefühl, daß die deutsche Anarcho/a-Bewegung ein Treffen dieses Ausmaßes nicht bewältigen könnte. Auch wenn die Libertären Tage in Vielem nicht mit Venedig 84 zu vergleichen sind, so zeigt die organisatorische Bewältigung, daß wir inzwischen doch sò verbindliche Strukturen wenigstens auf Zeit hinbekommen, daß wir solche Großveranstaltungen in den Griff bekommen können – ein Resümee, das nicht heißen soll, daß die Hauptlast auch diesmal auf zu wenigen Schultern ruhte.

Daß die *Libertären Tage* letztlich auch für die Organisatoren mit einem großen finanziellen Überschuß geendet haben, der einigen anarchistischen Projekten (wie vor allem dem Frankfurter Stadtteilladen DEZENTRAL, aber auch dem SF, der dankenswerterweise an den Überschüssen des KOZ beteiligt wurde!) zugute kommt, dürfte die Hemmschwelle vor weiteren Veranstaltungen dieser Art schwinden lassen.

Eine andere Frage ist es, ob wir solche Großveranstaltungen überhaupt wollen oder ob wir nicht thematisch enger gefaßte Workshop-Treffen mit einigen hundert Beteiligten besser finden, um auf dem "Weg in eine anarchistische Gesellschaft" voranzukommen. Daß die Tage diesen selbstgewählten Anspruch nur partiell für einige wenige Diskussionen einlösen konnten, schien von vornherein klar. Ich würde eine solche Großveranstaltung allerdings nicht alternativ zu Workshop-Treffen setzen wollen: sie sollten ebenfalls stattfinden, vielleicht alle 5 Jahre, nachdem zwischen durch jährlich themenbezogene kleinere Treffen durchgeführt werden. Fünfjährige "Libertäre Tage" bekämen dann den Charakter des sich gegenseitig Informierens und Austauschens, die neuen Schwerpunkt für politische Theorien, praktische Arbeit und konkrete Kampagnen würden woanders vorbereitet. Die "Tage" hätten dann bewußt den Charakter eines bunten "Basars" mit Außenwirkung, letztlich die eigentliche Funktion, die eine solche Großveranstaltung überhaupt haben kann.

Wolfgang Haug



Ein paar Worte danach !



Gegen oder Antipädagogik?
Also Anti-Pädagogik!

Sequenzen von einer Libertären Arbeitsgruppe

Die Schlitzohren aus der Vorbereitungsgruppe hatten den Vorbereitungstext unter die AG-Antipädagogik subsumiert, was dem Kätzchen auf unseren Plakaten gleich wieder die Zähnchen zog.

Dieser verdammte **Bindestrich**, der im Original des Textes im Vorbereitungsreader zwischen Anti- und Pädagogik gehört hat so seinen Sinn, ansonsten wäre er von mir nicht dahin gesetzt worden. Er unterstreicht sozusagen das Anti anstatt es in die Pädagogik zu transformieren. Aber gerade darauf kam es zumindest mir an: Der Widerstand gegen die Pädagogik als Herrschaftsinstrument soll möglichst gestärkt und hervorgehoben werden.

Im Verlaufe der Diskussion zeigte es sich, daß durchaus nicht alle Antipädagogen auch den Kampf gegen die Institution Pädagogik meinen, sondern vielleicht eher dazu neigen sogenannte freie Schulen oder andere Formen einer sogenannten freien Erziehung oder wie das auch immer genannt wird propagieren.

Aus dem Vorbereitungstext ging eine Einschätzung der geschichtlichen Entstehung von Pädagogik hervor. Hierüber kann man diskutieren und auch zu abgewandelten Ergebnissen kommen, wir können diesen Aspekt auch vernachlässigen, wie Stefan Kafka geschrieben hat und uns der Frage zuwenden: was nun ?

Für das Thema der Enstehung und des Einsatzes von Pädagogik durch die jeweils Herrschenden gibt es ja immer noch den Klassiker von Walter Borgius "Die Schule - Ein Frevel an der Jugend", der sehr materialreich die Entwicklung des Lehrbetriebes Schule schildert.

Die Einschätzung von Borgius wird von dem Rechtswissenschaftler Uwe Wesel von der FU Berlin durch seine Auslassungen zum frühen Recht gestützt und wenn man so will von dem Münsteraner Ethnologen Christian Sigrist ergänzt und am Beispiel einiger afrikanischer Stämme bestätigt. Da wir ja auch Internationalisten sind wären natürlich die Arbeiten der Amerikaner und hier besonders die von Noam Chomsky oder Jessica Benjamin zu Rate zu ziehen.

Der Sinn der geschichtlichen Auf-arbeitung liegt nun nicht allein in der Liebe zum Vergangenen, sondern ist m.E. eine Voraussetzung für Veränderungen in der Zukunft. Auf jeden Fall ist daraus zu lernen, daß bei fortschreitender Staatsentwicklung auch die Pädagogik sozusagen flankierend notwendigerweise ihre Entstehung und Verfeinerung erfährt.

Es entsteht die Frage, da sich die Perfektionierung des Staates und seiner Machtmechanismen offenbar nicht in einem kurzen Zeitraum aufhalten lassen, welche Gegenmaßnahmen von linker Seite sinnvoll sind.

Es ist allerdings eine völlig falsche Vorstellung wenn man glaubt, daß man mit Hilfe der Pädagogik Einfluß auf die gesellschaftliche und staatliche Entwicklung nehmen kann. Der Staat zimmert sich nämlich die Pädagogik, die gut für ihn ist. Eine zeitweise Liberalisierung in der Schulpolitik täuscht nur über die tatsächlichen Ziele und Durchsetzungsformen der Staaten hinweg.

Wenn man Borgius liest oder auch meine Ausführungen dazu im Werkstattbericht-Pädagogik des Trotzdem-Verlags und in dem Unrast-Buch "Lernen in Freiheit" kann festgehalten werden, daß der Staat immer nur die Menschen ausbildet, die ihm nach der Ausbildung bei seinen Zielen nützen. Bei entsprechenden Verhältnissen kann das auch schon mal dazu führen, daß er bei bestimmten Personen gar kein Interesse hat, diese auszubilden.

Ein Beispiel hierfür sind heute die AsylbewerberInnen. Die müssen nämlich sehen, wo sie das für den Überlebenskampf so notwendige Deutsch ausreichend lernen können.

Die eigentliche Aufgaber einer Anti-Pädagogik besteht nach meiner Auffassung nun nicht in der Einrichtung von alternativen Schulen, obwohl ich die zum Wohle von Kind und Lehrer nicht grundsätzlich ablehne.

Die libertäre Anti-Pädagogik sollte immer in erster Linie Staatskritik sein, mit dem Ziel, diesen aufzulösen. Erst dann macht es Sinn von freiem Lernen zu sprechen.

Nicht erst beim Sozial-Politischen Forum 1992 in Kassel war daher meine Forderung die Institutionalisierung eines Arbeitszusammenhangs mit dem Ziel, die Sozialtechnik des Staates kontinuierlich zu beobachten und zu analysieren.

Nur so wäre gewährleistet, daß scheinbare Liberalisierungstendenzen im Bildungsbereich von uns richtig eingeschätzt werden könnten. Es ist eine Schwäche der Libertären, daß sie es nicht fertigbringen ein solches Organ zu installieren.

Wenn die Stärke dieser Bewegung, die Desorgansiation, dazu führt keine für das Ziel notwendige Organisationen hinzukriegen, dann wird mit Sicherheit der Staat eher erhalten, als zerstört.

Für den Bildungsbereich als sehr wesentlichem Staatserhaltungsfaktor bedeutet das, die Intentionen zu erkennen, die der Staat bei seiner Bildungspolitik verfolgt.

Wenn heute die Freien Schulen ihre Zulassungen als Erfolg verbuchen oder das letzte Bundesverfassungsurteil bezüglich der einfacheren Zulassung von Alternativschulen als solcher verbucht wird, so ist das eine ähnliche Täuschung, wie die der Friedensbewegung, die einmal glaubte, die Raketen seien weg, weil sie so fleißig demonstriert hätten.

Es soll ja auch Leute geben, die das massenhafte Kerzenhalten für ein Mittel gegen Ausländerhaß und Rassimus halten.

Die Gründe für das Zulassen von Freiheiten für den Bürger durch den Staat, also nicht von diesen erkämpften, liegen in einer veränderten Bedürfnislage des Staates.

Eine Schwierigkeit im Umgang mit dem Thema liegt darin, daß die Manifestation der Abstraktion Staat nicht so offenkundig ist. Und hier müssen wir eine Beziehung zu der Arbeitsgruppe "Staatlichkeit und Okkupation" herstellen.

"Wir sind auch der Staat" ist also so weit hergeholt nicht und hier ist der subjektive Ansatz für die Auflösung desselben. Hier beginnt auch die Debatte zu der Phrase der Selbstbestimmung der Person, da eine staatlich okkupierte keine selbstbestimmte sein kann.

Wo nimmt sie also die Selbstbestimmung her? Im Kontext einer Alternativschuldebatte: wie kommen die "freien, selbstbestimmten Kinder" zustande, wenn selbst ihre Erzeugerinnen den Moloch Staat in ihrem Kopfe haben?

Die klare Antwort kann eigentlich nur lauten: in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen und zwar in solchen, in denen nicht die Verabsolutierung des Geistes realisiert wird, wie es die Rechtshegelianer möchten, sondern in denen die Ideen der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität verfolgt werden.

Eine Freiheit, die prinzipielle Gleich-

heit und gegenseitige Hilfe zur Bedingung hat, könnte den selbstbestimmten Menschen wachsen lassen der die Grenzen von Territorium und Nation nicht braucht.

Vorgeschlagene Arbeitsgruppen waren:

Die Kritik der Pädagogik

Die AG sollte versuchen anhand der geschichtlichen Entwicklung, die Sonderformen der jeweiligen pädagogischen Praktiken und Theorien zu beschreiben. Sie hätte herauszuarbeiten, wie die Stellung im Staate war und warum sie sich bis heute so entwickelt hat. Von der harten Dressur zur Erziehungskunst.

Diese Gruppe kam nicht zustande.

Pädagogik und Sexualität

Welche Rolle spielte und spielt die Pädagogik in Bezug auf die Beeinflussung der sexuellen Normen in der Gesellschaft?

Die patriarchale Ausformung und Festlegung von Perversionen wird weitgehend von der Schule oder auch schon im Kindergarten bestimmt. Erstens sind Erzieher und ihre Wissenschaftler die Garanten des Moralkodex und zweitens legt schon die pädagogische Literatur die sexuelle Kultur fest.

Anhand von Lehrmaterialien sowohl für LehrerInnen, aber auch für SchülerInnen, wäre aufzudecken wie Schule nationalisiert und somit Sexualität auch faschisiert. Arbeitsgrundlage für die Arbeitsgruppe könnte das Buch von George L. Mosse Nationalismus und Sexualität sein. Hier aber besonders das erste: Nationalismus und bürgerliche Moral. Hierzu hatte sich eine Gruppe gebildet, deren Ergebnisse mir aber leider nicht bekannt wurden.

Pädagogik, Militarismus und Faschismus

In dem Buch Lernen in Freiheit gibt es zwei Artikel von Gerald Grüncklee, den einen zum Thema Militarismus und Pädagogik, den anderen zu Faschismus und Pädagogik. Beide sind hoch aktuell und der zweite zeichnet sich durch eine gute Recherche und Materialreichtum aus. Die Erkenntnisse, die sich daraus ableiten lassen, legen nahe einen Zusammenhang herzustellen, zwischen den Verweigerungsaktionen der Kriegsdienstgegner und der Schulverweigerer. Erstere haben es zu einer Form der Organisation gebracht, während das Thema Schulverweigerung bisher stets individualisiert wurde.

Pädagogik und Kolonialismus und/oder Imperialismus

Gottfried Mergener hat nicht nur in dem in "Lernen in Freiheit" veröffentlichten Beitrag über "Die Deutsche Berufung zur Besserung der Welt" gezeigt, daß Kolonialismus und Pädagogik ein trefflich Paar für den europäischen Imperialismus sind. Sein Beispiel von Afrika läßt sich sicher übertragen auf andere, aus der Sicht der Höherentwickelten, entwicklungs- und erziehungsbedürftigen Menschen aus den sogenannten Drittländern.

Die AG kam nicht zustande. Doch ist das Thema zu wichtig, um es nicht künftig aufzugreifen.

Schulkritik

Mit Daniel Ittermann gab es eine AG, deren Inhalt mir leider auch nicht bekannt ist und der hiermit freundlichst aufgefordert wird sein Wissen Allgemeingut werden zu lassen.



Alternativen zur Pädagogik

Nach meiner Auffassung ist also eine "bessere" Pädagogik keine Möglichkeit zur Erreichung einer anarchistischen Gesellschaft, was ja das Motto der Libertären Tage 1993 ist. Der Weg ist die Kritik und dadurch die Auflösung von staatstragenden Institutionen.

Ich finde den Versuch einiger Libertärer, das Hauptaugenmerk auf die Einrichtung von alternativen Projekten und/oder Schulen zu legen, für katastrophal. Das kann bestenfalls eine Überlebenstechnik im feindlichen Kapitalismus sein, revolutionär ist es nicht.

Auf der anderen Seite will ich auch keiner Alternativpädagogin oder einem Projektler auf den empfindlichen Zeh treten, nur die Einschätzung der eigenen Position sollte realistisch bleiben. Somit entsteht auch kein Erwartungsdruck an der falschen Stelle.

Trotzdem gab es natürlich eine AG zum Thema Alternativen. Was der nun so eingefallen ist, wird sie sicher nicht geheimhalten und es besteht die nicht ganz unberechtigte Hoffnung, daß sie es uns noch verraten werden.

Im großen und ganzen muß ich rückblickend bemerken, daß trotz unterschiedlicher Einschätzung zu den diversen Thesen ein sehr produktives Arbeitsklima entstanden war und mehrere Personen es sehr bedauerten, daß diese AG an das Ende der"Tage" verlegt war. Die Materialfülle hätte eine Tagung von Beginn an nötig gehabt.

Inhaltlich bleibt ein ungelöstes Problem die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung von Erfahrung und Erkenntnis der Diskutierenden.

Unzweifelhaft legen die Bedürfnisse das Diskussionsprojekt fest. Es ist nun mal was anderes, wenn eine 20jährige Alleinerziehende mit der Frage nach Pädagogik und Erziehung konfrontiert ist oder ob es sich um einen Pädagogen,eine Pädagogin handelt. Wieder anders geht der oder die allein lebende staatskritische Soziologin/Soziologe an die Fragestellung heran.

Eine weitere Schwierigkeit lag und liegt darin, daß es sehr unterschiedliche Einschätzungen über die Wichtigkeit von Staats- oder Selbstkritik gab und gibt.

Überhaupt schien mir, daß bei AnarchistInnen eine starke Neigung zur Psychologisierung besteht und soziologische Faktoren vernachlässigt werden. Das führt zur Schuldsuche bei sich selbst und ist im Sinne der Diskussion genau jene Okkupation, die der Staat erfolgreich vorantreibt.

Als Möglichkeit das Thema weiterzutreiben gibt es im Herbst ein Treffen in der Kommune Niederkaufungen mit dem Ziel eines Erfahrungsaustausches Libertärer Bildungsarbeiter.

Weiters sollten wir endlich dazu kommen, als AG kontinuirlich zu arbeiten. Hierzu werden Termin-und Ortsvorschläge erwartet bei der

AG Anti-Pädagogik als Staatskritik, Birkenfelder Str. 13 D-54497 Morbach Tel. 06533/ 5354 Fax 3105.

Gerhard Kern

»Was wäre eine literarische Gesellschaft ohne Literaturpreis?«

Erich Mühsam-Gesellschaft

Ein Tagungsbericht

Mitte Mai fand die inzwischen 4.Tagung der Erich Mühsam-Gesellschaft in Malente statt. Diese "lokal-patriotische" Gründung (und Vereinnahmung?) einiger Lübecker SozialdemokratInnen auf Anregung des Schriftstellers Bernd Engelmann organisiert heute über 130 Mitglieder und bringt jährlich Anarchisten, SozialdemokratInnen und Grüne zu Vorträgen und Diskussionen über Mühsam, Anarchismus, Kunst und Kultur zusammen. Einer der interessantesten Aspekte der Tagungen war dabei, daß in ihrem Rahmen ein Austausch von Libertären mit den Literaturwissenschaftlern der ehemaligen DDR, Dieter Schiller und Chris Hirte, möglich wurde, die sich ihrer-seits lange Jahre mit Mühsam beschäftigt hatten.

Die diesjährige Tagung konnte mit Nina Pawlowa, diejenige begrüssen, die sich in Moskau am Maxim-Gorki-Institut als einzige seit 1955 mit Mühsams Nachlaß beschäftigte und die für alle russischen Veröffentlichungen von Mühsams Texten verantwortlich war. Sie fand den Nachlaß, der in den 30er Jahren von Zensl Mühsam an das Maxim Gorki-Institut verkauft worden war *(ein "Kauf", der durch Zensls Verhaftung und Verbannung in ein sibirisches Lager genauso hinterfragbar ist, wie er rechtlich schon deshalb anfechtbar blieb, weil mit Rudolf Rocker von Erich Mühsam ein 2.Nachlaßverwalter eingesetzt worden war, der diesem Verkauf seine Zustimmung verweigert hatte)*, aber nicht vollständig vor.

Auch im Nachhinein konnte sie die Fragen nach den fehlenden Stücken nicht beantworten, klar wurde nur, daß die Manipulation vor 1955 stattgefunden haben muß. Wer den Nachlaß in dieser Zeit bearbeitet hat, müßte sich im Institut aber noch klären lassen. Es fehlen u.a. die Tagebücher Mühsams aus den politisch wichtigen Jahren 1916-1918, die Eingangsnummerierung des Archivs macht deutlich, daß zu einem späteren Zeitpunkt an die 1000 "Nummern" (Tagebücher und Briefe) entfernt worden sind.

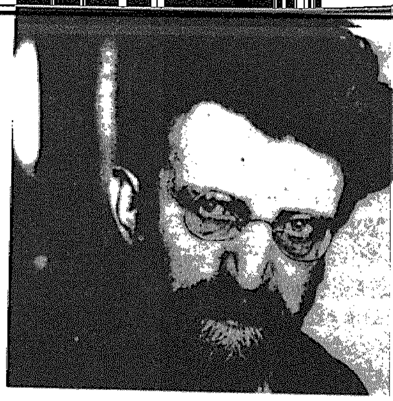
Im Mittelpunkt der diesjährigen Vorträge stand die Auseinandersetzung mit Personen, die Mühsam nahegestanden hatten und ihn auch theoretisch beeinflußt haben. Christoph Knüppel (Wuppertal) sprach zu Gustav Landauer und seiner Auffassung einer "geistigen Revolution".

Wolfgang Haug (Grafenau) und Heiner Becker (Münster) beleuchteten in zwei verschiedenen, sich ergänzenden Vorträgen das Leben und die politische Bedeutung des Anarchosyndikalisten Rudolf Rocker. Aufgrund des aktuellen Bezugs wurde speziell das Kulturverständnis, das Rocker in Abgrenzung zum Nationalismus und zum Zentralstaat entwickelte, näher vorgestellt.

Fortgeführt wurde die Tagung durch einen Beitrag von Dieter Nelles (Wuppertal) über die Grupo Erich Mühsam: eine deutsche (in Wirklichkeit internationale) Milizgruppe im Spanischen Bürgerkrieg 1936/37. Provoziert durch Thesen *("Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung" könnte heute heißen: Asylbewerber zur Selbstverteidigung bewaffnen)* und den Vortragsstil Dieters endete die anschließende Befragung in einer Diskussion zur Gewaltfrage, zum Anspruch des Anarchismus auf eine gewaltfreie Zukunftsgesellschaft und dem Verhältnis von Mittel und Weg.

Hubert van den Berg (Leiden, NL) wies in seinem – die Tagung eröffnenden – Beitrag, ein bislang Mühsam zugeschriebenes Gedicht ("Die lustige Witwe") als Fälschung des französischen Geheimdiensts nach. Eine Tatsache, die auch von daher überraschte, daß Mühsam in Frankreich 1917 offensichtlich einen solchen Bekanntheitsgrad genoß, daß sich eine Fälschung unter seinem Namen als Flugblatt über den Schützengräben deutscher Soldaten abgeworfen, politisch auszuzahlen schien.

Alle Tagungsreferate sollen 1994 veröffentlicht werden (momentan steht die Veröffentlichung der Referate aus dem



Jahr 1992 noch aus). Mitgliedern der Gesellschaft werden sie aufgrund ihres Mitgliedsbeitrags gratis zugesandt: Mitgliedsanträge und/oder die bisherigen Hefte der Erich Mühsam-Gesellschaft können bestellt werden: ***Erich Mühsam-Gesellschaft, c/o Kunsthaus Lübeck, Königstr.20, 2400 Lübeck.***

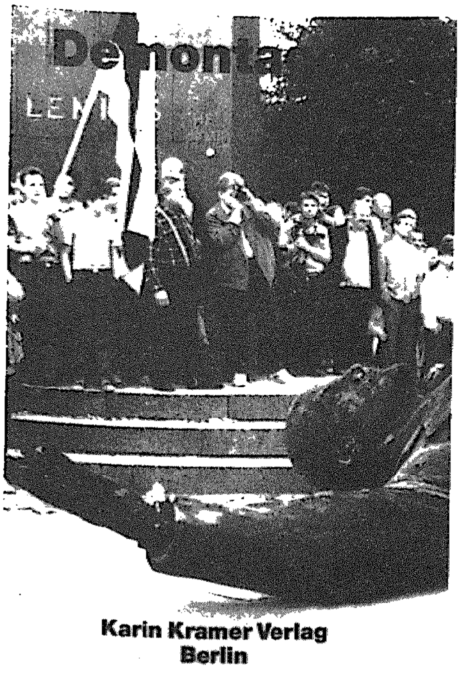
Beendet wurde die diesjährige Tagung erstmals mit einer Preisvergabe in Höhe von 5000.-DM. Der Preis, gestiftet von Frank-Thomas Gaulin (Kunsthaus Lübeck), soll alle zwei Jahre vergeben werden. Ein ganz so üblicher Literaturpreis kam dabei aber nicht heraus. Um Mühsam, der etwas dagegen gehabt hätte, als "literarische Größe" gehandelt zu werden, zu entsprechen, wurden die Kriterien für die Preis folgendermaßen festgesetzt:

»Dieser Preis soll einerseits jenen zukommen, die Mühsams Andenken fördern, indem sie seine Werke und Gedanken verbreiten oder Leben und Werk wissenschaftlich aufarbeiten. Andererseits kann er an Personen vergeben werden, die in Mühsams Sinne wirken, indem sie sich den kulturellen, politischen und sozialen Herausforderungen der Gegenwart stellen, die Verhältnisse nicht als gegeben hinnehmen, sondern im Sinne einer lebenswerten Zukunft nach befreienden Alternativen suchen.«

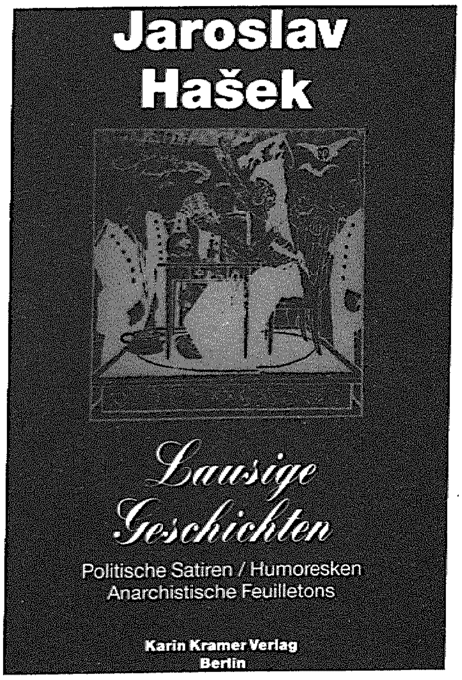
Die letzjährige Jury (u.a. Wiebke Dau-Schmidt, Bernd Engelmann, Wolfgang Haug und Wolfgang Hertle) hatte deshalb als erste Preisträgerin die **Kölner Graswurzelwerkstatt** bestimmt, die auf der diesjährigen Tagung ausführlich über ihre Arbeit, Organisationsweise und durchgeführte bzw. geplante politischen Kampagnen einging. Teil des Preises war, daß die Mühsam-Gesellschaft der Gruppe ein Heft zur Selbstdarstellung finanzierte, das ebenfalls in Lübeck bezogen werden kann.

Die nächste Tagung (Mitte Mai 1994, wieder in der Gustav-Heinemann-Bildungsstätte am Kellersee bei Malente) wird sich aller Voraussicht nach mit dem Schwerpunkt "Kunst und Musik" beschäftigen – es werden Kabarettisten und Liedermacher (u.a. Gregor Hause aus Magdeburg) eingeladen und es wird eine kleine Ausstellung von Graphiken zu Mühsam geben.

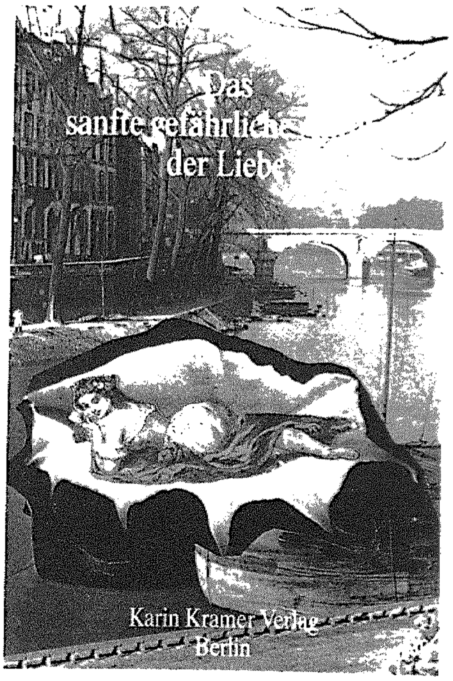
Wolfgang Haug



In „Demontage... revolutionärer oder restaurativer Bildersturm?" äußern sich russische, polnische, tschechische und deutsche Journalisten, Literaten, Kunsthistoriker zum „Bildersturm" in den ehemaligen kommunistischen Staaten. – Ist diese Staatskunst erhaltenswert oder nicht? – Straßen, Plätze und Städte wurden umbenannt, marschiert nun die Restauration? In über 30 Beiträgen wird diese Frage diskutiert. 100 Abbildungen dokumentieren das Thema.
200 Seiten 38,00 DM
Großformat ISBN 3-87956-183-4



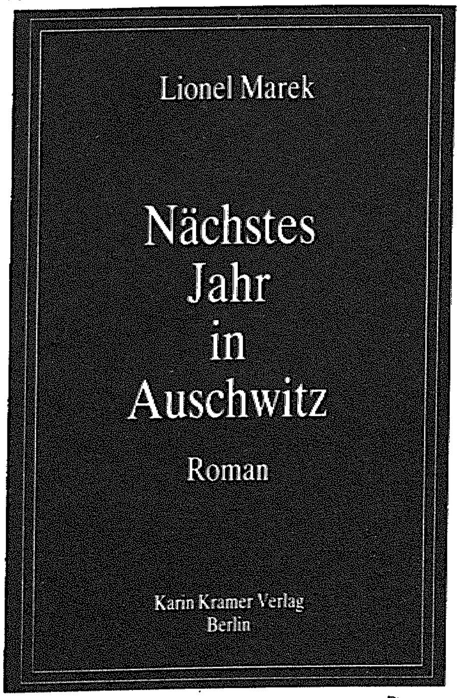
Hört man den Namen Jaroslav Hašek, denkt man an „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk", seinem bekanntesten Werk. – In den **Lausigen Geschichten** hat sich der Herausgeber Radko Pytlík besonders der anarchistischen Phase in Hašeks Leben gewidmet und den in dieser Zeit verfaßten Humoresken, politischen Satiren und anarchistischen Feuilletons. Wie Hašek die subalternen Partei-, Staats- und Kirchendiener mit Spott und Hohn traktiert, erfüllt den Leser mit klammheimlicher Freude, läßt ihn teilhaben am Kampf gegen die Obrigkeit.
208 Seiten 29,80 DM
Aus dem Tschechischen ISBN 3-87956-159-1



Oh Sinneslust – Oh Lust der Sinne; anarchisch und anarchistisch geht es in diesem Lesebuch zu. Die Erotik kennt kein Tabu, sie säuselt, brüllt herzinnig, mannstoll und weiberwütig; vergißt keine verworrenen Vertiefungen. Bacchantisch sticht der Hafer, und an der Ernte sind Männlein und Weiblein begehrlich brünstig bei der „Sache". Im Schoße des Glücks kehrt keine Ruhe ein, sanguinisch wird der Verstand erschüttert. Ein Lesebuch für unruhige Stunden.
208 Seiten 29,80 DM
Aus dem Französischen ISBN 3-87956-161-3



Stowasser stellt seinem Buch das Motto Bakunins voraus: „Diejenigen, die immer nur das Mögliche fordern, erreichen gar nichts. Diejenigen, die das Unmögliche fordern, erreichen wenigstens das Mögliche." – Und Gerhard Zwerenz: „... Das zwanzigste Jahrhundert kennt nur eine einzige wahre Heldengeschichte, die Geschichte der Anarchos, die bisher noch jeden Kampf verloren haben, aber die nie besiegt worden sind."
Wer „Was ist eigentlich Anarchie?" gelesen hat, muß auch zu „Leben ohne Chef und Staat" greifen.
200 Seiten 24,00 DM
Zahlreiche Abbildungen ISBN 3-87956-120-6



Marek besitzt einen kraftvollen, flüssigen Stil und eine starke Phantasie, die irgendwo zwischen dem „Jud Süß" Feuchtwangers und dem amerikanisch-jüdischen Humor anzusiedeln ist. Mit Schwung, Erinnerungsvermögen und dem Grauen vor dem Holocaust zieht uns das Buch in einen Wirbel unglaublich tragisch-komischer Abenteuer. Das Schreckensthema ist in burleskem Ton, mit ätzendem Humor geschrieben.
204 Seiten 29,80 DM
Aus dem Französischen ISBN 3-87956-179-6



Pate – Mafia – Sizilien, so die Assoziationskette. Aber Pate und Polen? – Werner Rixdorf hat viele Jahre recherchiert und jetzt die Biographie des Nikodem Skotarczak, bekannter als „Das steinerne Gesicht", geschrieben, in der er die „Karriere" eines Mannes vom kleinen Gauner zum Mythos von Polen aufzeigt.

Mit welchem Trick gelang Nikodem Skotarczak die Flucht aus der Haftanstalt Tegel in Berlin? Wie stark ist die polnische (und russische) Mafia in Deutschland und Polen? Mit welchen Methoden werden „Schulden" eingetrieben? Wie entledigte „Das steinerne Gesicht" sich seiner Konkurrenten?
140 Seiten 19,80 DM
Zahlreiche Abbildungen ISBN 3-87956-117-6

Karin Kramer Verlag
Berlin
Braunschweiger Straße 22 · 1000 Berlin-Neukölln (44)

Kurzes & Termine

Peru: Drei Anarchisten wurden während eines Gefängnisbesuchs bei dem libertären politischen Gefangenen **Andres Villaverde** vom peruanischen Geheimdienst DINCOTE verhaftet! Die drei, darunter der Bruder von Andres Villaverde und ein Peruanaer namens Victor Hugo Navarro Huarmiyuri besuchten Andres im Rahmen der internationalen Kampagne für seine Freilassung, die durch das "Love & Rage"-Netzwerk in den USA organisiert wird. Villaverde sitzt seit Oktober 1991 ohne Gerichtsverfahren in Haft. Die neuerlichen Verhaftungen sind als Reaktion auf den internationalen Druck anzusehen. Das "Love & Rage"-Netzwerk versucht für zwei Verhaftete (der 3., Pablo Salazar Deveraux, hatte eine doppelte Staatsbürgerschaft für Peru und die USA und konnte Peru verlassen) eine Kaution zusammen zu bekommen, (bislang sind 1400.-DM zusammengekommen) wer sich daran beteiligen will, wende sich an:
FAU Moers, Kto. 484 675, BLZ 354 514 60, Sparkasse Neukirchen-Vluyn, Stichwort "Peru".
Für intensivere Proteste zuständig ist: Die Kanzlei der Botschaft der Republik Peru, S.E. Luis Silva Santisteban Garcia Seminario, Godesberger Allee 127, 5300 Bonn-2, Fax 0228-379475.
Die Proteste sollten aber vorerst vorsichtig vorgehen (aus Rücksicht auf die peruanischen Genossen also momentan keine Aktionen!). Es geht u.a. darum, daß die internationale Solidarität nicht kontraproduktiv werden darf: Der ermittelnde DINCOTE-Agent Leutnant Minaya vermutet hinter der internationalen Kampagne eine "großangelegte Verschwörung" und will dies durch den peruanischen Geheimdienst SIN untersuchen lassen. Es ist durchaus möglich, daß DINCOTE versuchen wird, die ganze anarchistische/autonome Bewegung in Peru als Sympathisanten des Sendero Luminoso abzustempeln und zu verfolgen.

Anarquisme – Exposicio International. Vom 27. September bis zum 10. Oktober 1993 finden in Barcelona Internationale anarchistische Tage statt. Ausstellungen zum "spanischen Anarchismus", zur Ferrer-Schulbewegung, zu Kunst & Anarchie etc., Filme, eine Comic-Ausstellung sowie Konzerte von *Tres Conjuntos* (Anarchorock) begleiten die Veranstaltungen. Themenschwerpunkte sind u.a.: **Die Krise der Ideologien**, dazu gibt es 5 Veranstaltungen unter verschiedenen Herangehensweisen:
- Volk, Nation, Staat
- Individuum. Gemeinschaft, Gesellschaft
- Demokratie
- Nord-Süd-Konflikt
- Eine Utopie für das 21. Jahrhundert

Weitere Vorträge/Diskussionen gibt es u.a. zu:
- Ökologie: Stadt und Land
- Medien & Kommunikation
- Wissenschaft & Anarchismus
- Alternatives Arbeiten
- Militarismus
- Feminismus
- Soziale Marginalisierung
- Anarchosyndikalismus

Organisiert wird das Treffen von der *CNT Catalunya, der Fundacion Anselmo Lorenzo (CNT, Madrid), dem Ateneu Enciclopedic Popular und dem Ateneu Llibertari "Poble-Sec"*, unterstützend wirken die beiden CIRA-Institute in Lausanne und Marseille sowie das Centro Studi Libertari in Mailand. Ein (ausführlicheres) **spanisches Programm** kann (gegen Rückporto, 1.-DM) **beim SF** angefordert werden.

"Auftakt"-Umweltfestival in Magdeburg. Vom 28.7. bis 1.8. findet in Magdeburg ein gemeinsames Projekt vieler Gruppen aus der Umwelt- und Selbstverwaltungsbewegung statt. Geplant sind 20 internationale Sternradtouren. "Auftakt" will sich aber nicht auf nur ökologische Themen beschränken, es sollen auch antirassistischen Initiativen und Projekten breiter Raum zur Vorstellung gegeben werden. Das Festival versteht sich als Aktivitätsfestival und nicht als Konsumveranstaltung. Es wird offene Bühnen geben, Raum für spontane Workshops....
Kontakt z.B.: *Jugendumweltbüro, Peter von Rüden, Mauerstr.3, 3400 Göttingen, Tel. 0551-487103, Fax 0551-487104*

Das **7. Freiburger Videoforum** findet vom 2.-5-9.93 statt. Im Rahmenprogramm stellen sich *Migrant Media, London* (1989 gegründetes Medienzentrum für Migranten) vor. Ihre Videos handeln von den Reaktionen der "arab comunity" auf den Golfkrieg, vom Kampf und der Gewalt gegen alles "Fremde" und vom Kampf für Selbstbewußtsein und Identität. *Dig-it, Zürich* beschäftigt sich mit "Computerschnitt", den Veränderungen für VideomacherInnen durch die Computer. *Gianni Toti, Rom* – Poet und Elektroniker stellt seine Video-Poems, seine Video-Operas und Collagen vor.
Kontakt: *Medienwerkstatt Freiburg, Konradstr.20, 7800 Freiburg*

FAU/IAA: Vom 15.-18. Juli findet ein **anarcho-syndikalistisches Ost-West-Treffen** im ukrainischen Saporoshje statt. Nähere Infos bzw. Ergebnisse bei: *FAU-Berlin, Osteuropa-AG, c/o A-Laden, Rathenower Str.22, 10559 Berlin-21*

Die FÖGA-Männer AG beschäftigt sich derzeit mit **Männergewalt**. Konkret heißt dies: "wir arbeiten an einer Broschüre, die sich mit Entstehungsursachen und Auswirkungen von Gewalt beschäftigt, die spezifisch und hauptsächlich von Männern ausgeübt und getragen wird."
Kontakt und Mitarbeit über: Jens Kastner, Kirchstr.6, 4403 Senden-2

Aufruf für ein Anarchistisches Antisexistisches Netzwerk. "Wir wollen einen Zusammenhang von Frauen und Männern herstellen." Zudem sollen regionale und überregionale Treffen organisiert werden. Thematisch wird "die Auseinandersetzung mit dem Patriarchat, der Sozialisation von Menschen zu Männern und Frauen und der Herrschaft und Gewalt von Männern über und an Frauen der Schwerpunkt sein. Das erste überregionale Treffen findet am 17. Juli ab 14 Uhr in Frankfur statt. Kontakt: *Dezentral, z. Hdn. v. Rike, Sandweg 131a, 6000 Frankfurt*

Repressionen gegen Kriegsdienstverweigerer in Polen. Die anarchistische Föderation verlangt die Begnadigung von Roman Gałuszko, Piotr Krzyżanowski, Piotr Dawidziak und anderen, die wegen KDV verurteilt worden sind. Seit dem Sommer 1992 sitzt z.B. Roman Gałuszko seine 18-monatige Haftstrafe ab. Eine Verweigerung aus Gewissensgründen wird in Polen noch immer nicht anerkannt, das Urteil wurde auf verschiedenen Instanzen bestätigt. Eine Begnadigung seitens Wałęsas steht noch immer aus. Als Wałęsa Vorsitzender von Solidarność im Untergrund war, unterstützte er die Forderung nach Einrichtung eines Ersatzdienstes und sprach sich für eine freie Wahl aus. Jetzt schweigt er...
Kontakt: *Jacek Sierpiński, Infobüro der FA, c/o Uniwerytet Śląski, Bankowa 12, PL-40-007 Katowice*

Guatemala Widerstandsdörfer – zurück in die Zivilgesellschaft ?

Delegation besuchte die CPR- Ixcán und Sierra auf dem Landweg

von Hermann Werle



Foto: Hermann Werle

Zum ersten Mal besuchte vom 15.2.93 bis zum 25.2.93 eine, aus 410 nationalen und internationalen BegleiterInnen bestehende, Delegation die *'Comunidades de Población en Resistencia' (CPR)* in der Sierra und im Ixcán auf dem Landweg. Die Gebiete zählen zu den konfliktreichsten Territorien Guatemalas. Der nördliche Teil der Provinz Quichè gehört zu den Rückzugsgebieten der guatemaltekischen Guerilla. Aus diesem Grunde operiert das Militär ständig in dieser Region und behandelt alle hier lebenden Menschen als 'Subversive', was vor allem im Ixcán zu häufigen Bombardierungen führt. Seit Ende Novevember 1992 führt die Armee im Ixcán und anderen Teilen Guatemalas eine Offensive durch, wodurch die Bevölkerung der Widerstandsdörfer 'Los Angeles' und 'Cuarto Pueblo' immer wieder gezwungen wird, in den Urwald oder über die nahe Grenze nach Mexiko zu fliehen.

Die von den CPR und der Comisión Multipartita organisierte Delegation sollte mit Hilfe einer großen internationalen Beteiligung die Forderungen der CPR, insbesondere die Anerkennung als Zivilbevölkerung, unterstützen. Desweiteren sollten die Lebensumstände der Menschen in den CPR vermittelt und die Möglichkeit eröffnet werden, daß sich Familienangehörige, die sich manchmal seit zehn und mehr Jahren nicht mehr gesehen hatten, treffen konnten. Außerdem wurden Hilfsgüter, Medizin, Werkzeuge und anderes in die Dörfer transportiert. Am Tag der Abreise wurde unter der Schirmherrschaft von Julio Cabrera, Bischof der Provinz Quichè, und Alvaro Ramazzini, Bischof der Provinz San Marcos, die an der Reise teilnahmen, eine Messe abgehalten, die ganz dem Sinne des Widerstands der Menschen der CPR entsprach.

Danach teilten sich die TeilnehmerInnen aus vierzehn Nationen, unter denen sich zwei Kamerateams, VertreterInnen von Kirchen- und Menschenrechtsorganisationen und Menschen aus der Solidaritätsbewegung befanden, in zwei Gruppen, die kurz darauf in Richtung Ixcán bzw. Sierra aufbrachen.

'Ein neuer Weg der Hoffnung' in den Ixcán

Die Delegation zu den Widerstandsdörfern im Ixcán folgte bis Cantabal der Route, die im Januar die heimgekehrten Flüchtlinge aus Mexiko genommen hatten. In Coban, Chisec und Cantabal gab es Zwischenaufenthalte, um die Bevölkerung über die Reise und Hintergründe zu informieren. Einige Campesinas und Campesinos, GemeindevertreterInnen und Ordensleute dieser Orte schlossen sich dem Zug an. Während der elfstündigen Holperfahrt auf offenen LKW's von Coban nach Cantabal verteilten Leute der Bauerngewerkschaft (CUC) Flugblätter an die Bevölkerung der anliegenden Orte, die gegen die Zwangsrekrutierung in die paramilitärischen Zivilpatrouillien (PAC) geschrieben waren. Kurz hinter Cantabal schlossen sich etwa 30 Rückkehrer aus dem Poligono 14 an.

Die folgenden drei Tage in Mayalan und Pueblo Nuevo II, wo auch Delegierte der vom Militär attackierten Dörfer, Los Angeles und Cuarto Pueblo eintrafen,



Foto: Hermann Werle

vermittelten auf vielen verschiedenen Ebenen einen Eindruck der organisatorischen Stärke der CPR. Die Dörfer haben ein Basisgesundheitssystem, das sich auf PromotorenInnen stützt. In den Schulen wird bis zur fünften Klasse unterrichtet. Kulturelle Traditionen werden u.a. in der Schule und in Kindertanzgruppen erhalten. Seit zwei Jahren bauen die Frauen ihre eigene Organisation auf, in der sie sich austauschen und ihre spezifischen Probleme behandeln. Das günstige Klima und der gute Boden im Ixcán lassen den Anbau von Mais, Bohnen, Bananen, Reis, Zuckerrohr, Ananas und auch Zitrusfrüchten zu. Dies ermöglicht zusammen mit den sehr begrenzten Handelsbe-ziehungen nach Mexiko das Überleben in Unabhängigkeit von Militär und staatlichen Institutionen. Die Männer und Frauen berichteten die Männer und Frauen von einem zeitaufwendigen Wachsystem, an dem sich die ganze Gemeinde beteiligt, um sich vor Luft- und Patrouillenangriffen zu schützen. Eine leise Vorstellung der militärischen Bedrohung bekamen die BesucherInnen in den Nächten, als unbeleuchtete Hubschrauber die Region überflogen. Sofortiges Auslöschen aller Feuer und Taschenlampen war die Reaktion, als die Meldung von einem Wachposten übermittelt wurde. Für die Dörfer Los Angeles und Cuarto Pueblo wenige Kilometer nördich wurde es in diesen Tagen ungleich ernster. Ein Delegierter aus Cuarto Pueblo schilderte die Flucht seines Dorfes, als man erfuhr, daß sich zwei Armeeeinheiten näherten. Diese Aggression des Militärs bedeutet einen Bruch der Zusage, die Begegnung nicht zu stören. (siehe LN 226)

Außer dem sofortigen und umfassenden Ende der Repression haben die CPR eine Reihe sehr konkreter Forderungen aufgestellt, die ihnen die Rückkehr in die Gesellschaft ebnen sollen. So werden Sicherheitsgarantien für alle NutzerInnen des neueingeschlagenen Weges, der kontinuierliche Handelsbeziehungen und Besuchsmöglichkeiten bezweckt, gefordert. Zentrales Anliegen gegenüber den Besuchern war die Bitte um Gewährleistung einer permanenten nationalen und internationalen Präsenz in den CPR. Den mitgereisten GemeindevertreterInnen aus Coban und Cantabal wurde der Wunsch vorgetragen, künftig die Schwerkranken in den lokalen Krankenhäusern aufzunehmen, die gegenwärtig nach Mexiko geschleppt werden müssen sowie für eine baldige Austellung von Ausweispapieren zu sorgen. Eine Zielvorstellung der CPR sind Rahmenabkommen mit der Regierung, wie sie die Flüchtlinge in Mexiko erreichen konnten, zu denen enge Beziehungen bestehen.

Resistir para vivir

Widerstand, um zu leben, ist eine der Parolen der etwa 17000 CPR-Bewohner der Sierra. Die große Mehrheit stammt aus den Gemeinden des Ixil-Dreiecks, ein Teil aus dem südlichen Quichè und Ixcán. Die Region ist fruchtbar und ermöglicht, ähnlich wie im Ixcán eine weitgehende Subsistenz. Auch die Organisationsstrukturen ähneln denen der CPR des Ixcán.

"Organisieren, um in Freiheit zu leben"

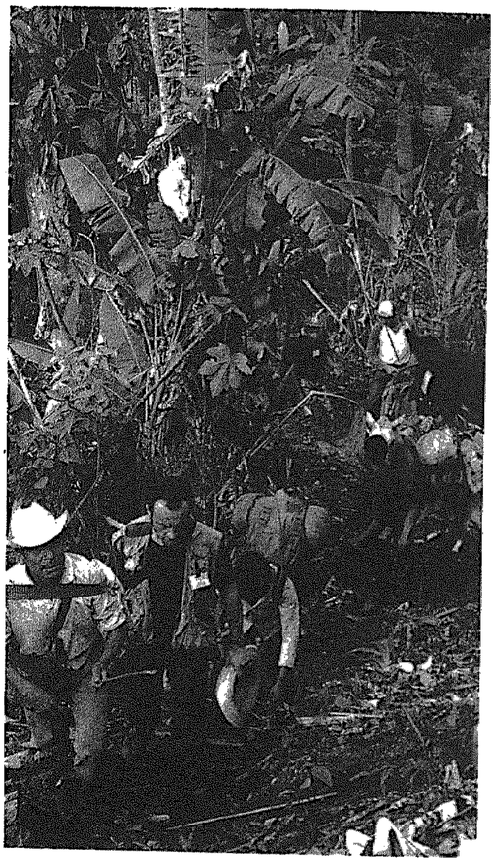
Die Aufstandsbekämpfungspolitik der guatemaltekischen Militärdiktaturen zwang in den Jahren von 1978-1983 mehrere hunderttausend Menschen zur Flucht. Besonders betroffen waren die ländlichen Gebiete des guatemaltekischen Hochlandes. Die meisten Menschen flohen in die Randbezirke der Hauptstadt oder nach Mexiko, um dem Terror des Militärs zu entgehen. Einige zehntausend Familien zogen sich in die unwegsamen Regionen der Provinz Quichè zurück. "Wir suchten Zuflucht in den Bergen, obwohl wir keine Erfahrung darin hatten, in der Wildnis zu leben. Das ganze folgende Jahr 1983 verfolgten sie uns. In jenem Jahr litten wir entsetzlich. Wir waren ohne Essen, ohne Kleidung, ohne Unterkunft, dem Regen, der Sonne und der Nachtkälte ausgesetzt. Aus purer Not aßen wir die Früchte, die wir die Tiere essen sahen, und dadurch konnten wir überleben. ... Das ganze Jahr hindurch trafen wir Menschen in den Bergen, die ebenfalls ihre Wohnstätten verlassen hatten. ... Am Ende des Jahres diskutierten wir, was wir machen sollten. Viele Familien waren über die Grenze nach Mexiko gegangen, aber wir wollten das nicht tun - unseren Grund und Boden verlassen, unser Land, das uns so viel Mühe gekostet hatte. Wir beschlossen, lieber in den Bergen zu leben - wie hart das auch immer sein würde, statt uns der Kontrolle der Armee oder der mexikanischen Behörden zu unterwerfen. Nachdem wir als große Gruppen von der Armee angegriffen worden waren, beschlossen wir, uns in den Bergen in viele kleine Gruppen aufzuteilen, Gruppen von 25 bis 30 Familien, so daß wir uns schnell bewegen und schneller entkommen konnten, wenn die Armee in die Nähe kam." Aus diesen 'mobilen Gemeinschaften', die zunächst keine festen Strukturen hatten, entwickelten sich , mit zunehmender Organisierung des alltäglichen Lebens, feste Ansiedlungen. Dafür war es wichtig, die Sicherheit der kleinen Dörfer zu gewährleisten. Es wurden Wachen eingeteilt, und zwischen den Siedlungen entstand ein Kommunikationssystem, das Informationen über anrückende Militäreinheiten sofort an alle gefährdeten Orte weitergibt. Es existiert ein Alarm- und Rückzugssystem, sowie Notpläne, nach denen die Bevölkerung sich im Falle einer Flucht zerstreut und dann wiederfindet. An prädistenierten Stellen sind Fallen installiert.

Seit 1984 wurde damit begonnen, die Bereiche der Produktion, Gesundheit und Bildung zu organisieren. Die Erfahrungen, die viele der Flüchtlinge während der Kooperativenbewegung gemacht haben, waren hierbei von großer Bedeutung. Erste offensive Schritte in die Öffentlichkeit unternahmen die Gemeinden, die sich als 'Comunidades de Población en Resistencia' (CPR) konstituiert haben, im September 1990 bei einem ersten Zusammentreffen mit PressevertreterInnen guatemaltekischer Medien. Zusammengefaßt waren die Forderungen der CPR:

1. Anerkennung durch die Regierung als «Zivile Landbevölkerung im Wider-stand«.
2. Das Recht in die ursprünglichen Gemeinden in Freiheit zurückzukehren, Rückerhalt des Landes und Zusammenführung der Familien.
3. Demilitarisierung der Gebiete.
4. Zusicherung der Menschenrechte, inklusive des Rechts auf Organisations- und Bewegungsfreiheit.
5. Freien Zugang für Nichtregierungs- und Kirchenorganisationen in die Fluchtgebiete.

Im Oktober 1990 hatten Kirchen,- Menschenrechts- und Nichtregierungsorganisationen die 'Comisión Multipartita' gegründet, die seitdem die Belange der CPR vertritt und mit deren Unterstützung zum ersten Mal ein Besuch bei den CPR im Ixilgebiet unter Partizipation von DiplomatenInnen und RegierungsfunktionärenInnen im Februar 1991 realisiert wurde. Im August 1992 folgte eine weitere Delegation mit nationaler und internationaler Begleitung. Im September gab es ein Gespräch mit dem Verteidigungsminister Samayoa, das jedoch keine Lösung in Aussicht stellte, da für Samayoa die CPR nach wie vor der politische Arm der URNG sind. Vom 22.September bis zum 26. Oktober 1992 reiste eine Vertretung der CPR nach Europa, um mit europäischen Hilfswerken und Regierungsstellen zusammenzutreffen, denen die Forderungen und Perspektiven der CPR erläutert wurden. Bei diesen Treffen wurden Möglichkeiten der Unterstützung diskutiert, und ein Resultat war die Planung des ersten Besuches einer großen internationalen Delegation zu den Widerstandsdörfern auf dem Landweg.

'Comitès de áreas' koordinieren das Versorgungs- und Dienstleistungssystem der drei Regionen, Santa Clara, Cabá und Xeputul, in die das Gebiet aufgeteilt ist. Durch die Öffnung der CPR im Anschluß an die erste Generalversammlung im März 1990 und dem Empfang erster internationaler Hilfsgelder, gelang es Kleinprojekte, wie eine Schweinezucht in Angriff zu nehmen, um durch die Verkaufserlöse eine sektorielle Entwicklung in Gang zu setzen und fehlende Güter der Grundversorgung, zB. Medikamente erstehen zu können. Die interne Entwicklung der CPR stagniert jedoch. Ein Grund hierfür ist das Fehlen weiterer finanzieller Unterstützung und die mangelhafte Wasserversorgung der Region Santa Clara, die die Anschaffung von Wasserspeichern notwendig macht. Der Hauptgrund für die beschränkten Entwicklungsmöglichkeiten liegt jedoch auch hier in der anhaltenden Repression durch das Militär. Die in den letzten zwei Jahren aufgebauten Handelsbeziehungen zu den umliegenden Nachbargemeinden unterliegen der ständigen Bedrohung durch die PAC und das Militär, welches sechs Kasernen im Halbkreis um das Gebiet der CPR angelegt hat. Die letzte wurde neu angelegt, als die internationale Delegation das Gebiet verlassen hatte. Allein in den ersten zwei Monaten dieses Jahres sind fünf Fälle bekannt geworden, wo CPR-BewohnerInnen auf ihren Wegen bedroht wurden. Die letzte große Armeeattacke fand im Juni 1992 in Santa Clara statt. Seitdem änderte das Militär seine Strategie und attackiert wahllos einzelne BewohnerInnen der CPR, raubt Verkaufsprodukte und zerstört Anbauflächen. Außerdem setzt die Armee die BewohnerInnen der Nachbardörfer unter Druck, den Kontakt mit den CPR zu unterlassen. Dies geschieht mit Erfolg, wovon sich die TeilnehmerInnen der Delegation hautnah überzeugen konnten. So führte die Ausübung massiven Drucks auf Einwohner in Chajul und Nebaj durch die PAC dazu, daß 40 Lasttiere, die den Transport erleichtern sollten, der Karavane nicht zur Verfügung gestellt wurden. In Jua fanden sich Plakate, auf denen die CPR als Guerilla angezeigt wurden, in Chel war die Delegation aggressiven Beschimpfungen durch Angehörige der PAC ausgesetzt, die sogar Drohschüsse abgaben.



Keine Entspannung in Sicht

Am 25.Februar trafen die beiden Besuchergruppen wieder in der Hauptstadt ein. Wie zu Beginn der Reise, gab es eine Messe in der Kathedrale, in unmittelbarer Nähe des Nationalpalastes. Aus diesem ließ der Verteidigungsminister, Garcia Samayoa, am 26. Februar vermelden, "... daß die Ausländer, die mit der Comisión Multipartita zusammenarbeiten und die Widerstandsdörfer besucht haben,. die Bevölkerung manipulieren..." desweiteren drohte er, "diejenigen, die Sturm und Dornen säen, werden Sturm und Dornen ernten." Wie ernst, vor allem guatemaltekische Oppositionelle solche Drohungen, zu nehmen haben, zeigen die Vorfälle in der Vergangenheit und das Attentat, das am 25.Februar auf den Gewerkschafter Gómez López verübt wurde. Gómez López, der an der Delegation in den Ixcán teilgenommen und mit einer Videokamera dokumentiert hatte, wurde auf seiner Heimfahrt nach Quetzaltenango, in einem öffentlichen Bus, durch Schüsse lebensgefährlich verletzt und seiner Kameraausrüstung, sowie des Filmmaterials beraubt. Nach weiteren Morddrohungen gegen seine Person ist er am 5. April außer Landes gebracht worden.

Die Entdeckung mehrerer Spitzel bei den Delegationen, die Einrichtung eines weiteren Militärpostens in Chel und die erneuten Todesdrohungen gegen VertreterInnen der CPR und deren Familien, JournalistInnen und anderen Oppositionellen, sind Belege der menschenverachtenden, rassistischen Politik der guatemaltekischen Regierung und des Militärs. Die Ende letzten Jahres begonnene neue Offensive gegen Guerilla und Zivilbevölkerung, während in Genf über Menschenrechte verhandelt wurde und eine neue Verhandlungsrunde mit der URNG anstand, zeigt erneut die Unberechenbarkeit und Unglaubwürdigkeit guatemaltekischer Regierungsvertreter.

Die Bühne

- eine Form der Realität?

von Boris Scharlowski
Spect ACT ulum

Freitagmittags in einem Cafe einer süddeutschen Kleinstadt. Erhitzte Diskussionen um einen abgerissenen Mann, der soeben erstaunt mit bestimmtem Druck von der Bedienung "hinausgeleitet" wird. Alltag in Deutschland? Sicher, aber diesmal ist der Plot - für die meisten der Anwesenden jedoch nicht erkennbar - inszeniert.

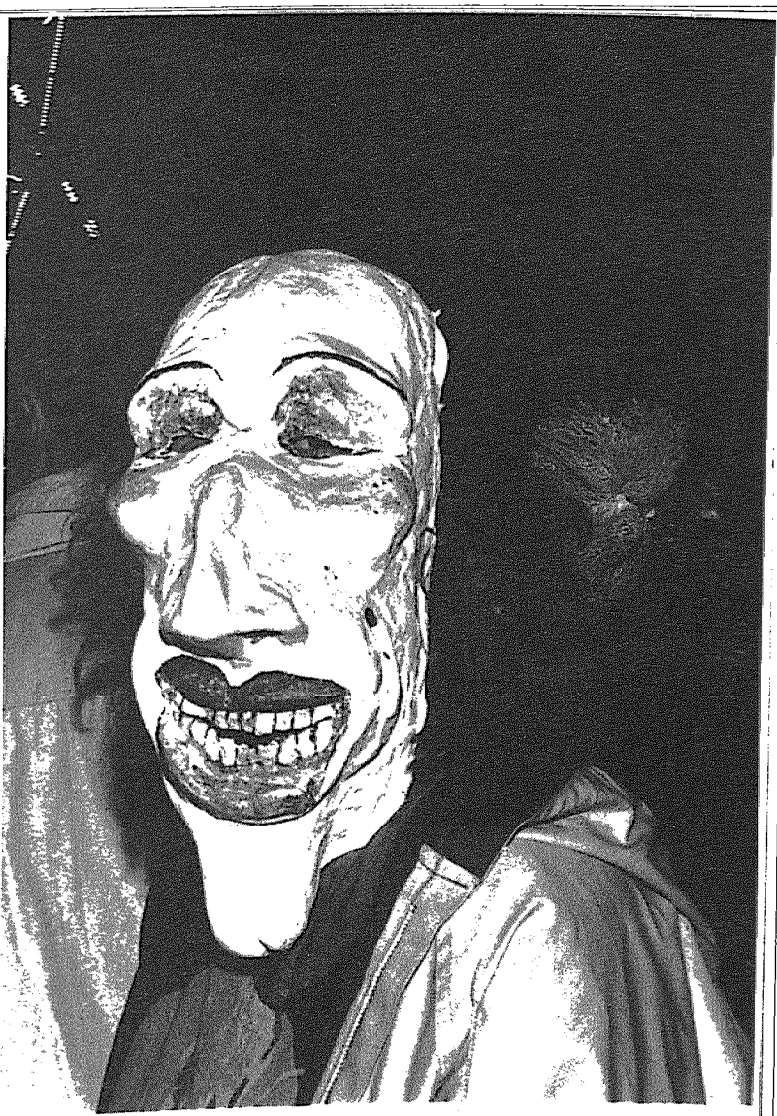
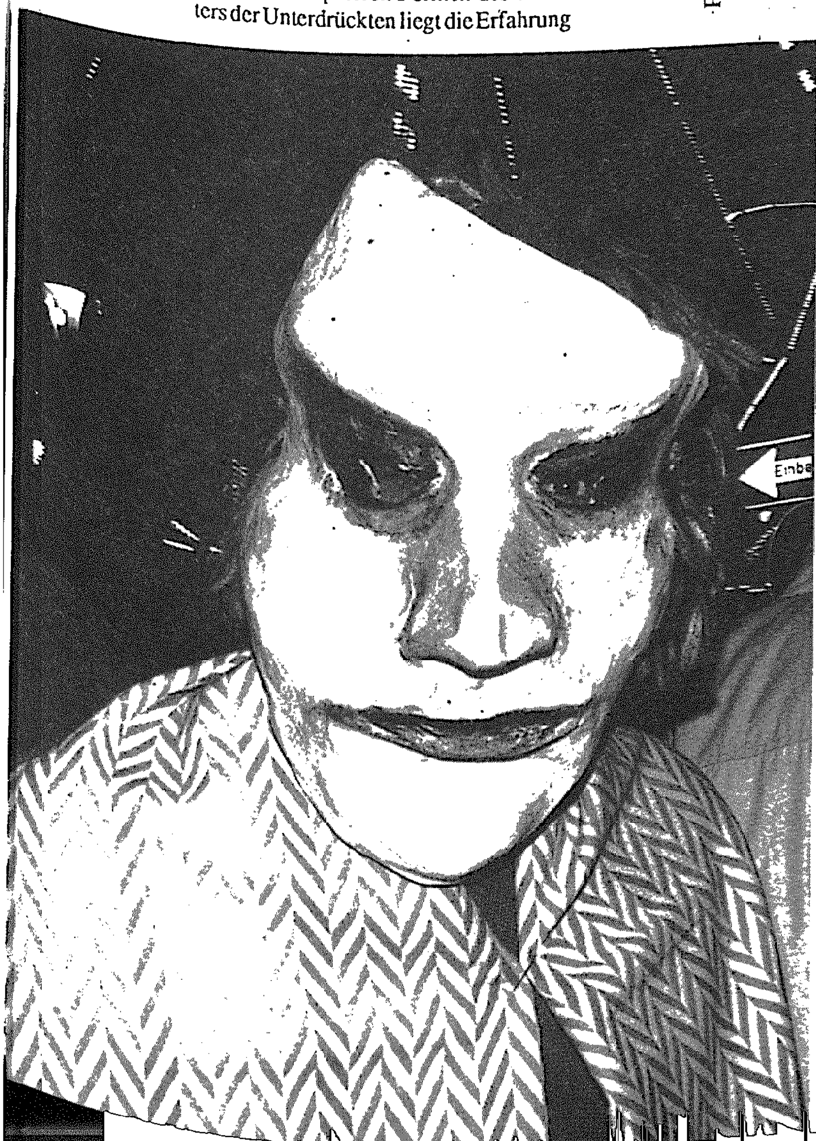


Photo: Martin/Zielenske

Vielleicht ist es das **Unsichtbare Theater**, das beim ersten Kontakt mit den Methoden Augusto Boals den unwiderstehlichsten Reiz ausübt. Im spannungsreichen Geflecht bewußt inszenierter Realität wird alltägliche Gewalt thematisiert. Im Lauf der letzten 30 Jahre ist um diese spektakulärste Technik unter dem Namen Theater der Unterdrückten ein breitgefächertes Instrumentarium entstanden, das vor allem in den 70er Jahren und den frühen 80er Jahren international Aufsehen erregte. Statuen-, Bilder-, Zeitungstheater - um nur einige weitere zu nennen - ihnen allen ist die Überzeugung gemein, Theater stelle ein effektives Mittel zur Veränderung dar.

Vor allem späteren Formen des Theaters der Unterdrückten liegt die Erfahrung zugrunde, daß Theater mithin nicht nur in den transportierten Inhalten, sondern auch in seinen streng hierarchischen Strukturen Spiegel der Realität ist.



Zum Beispiel beim Forumtheater - eine Gruppe inszeniert eine Situation erfahrener Unterdrückung und fordert das Publikum zur praktischen, gespielten Lösungsstrategie auf - geraten liebgewonnene Kategorien des klassischen Theaters durcheinander. Indem sich - quasi als Vorgriff auf die Realität - zwischen Schauspieler und Zuschauer in der Kategorie des Zurschauspielers (spectactor) auflösen, vollzieht sich ein Prozeß radikaler Demokratisierung. Die Fiktion, nichts anderes als eine Form der Realität - so Boal -, gerät zur Probe auf die Realität.

Pädagogik, politische Aktion oder schlichtweg Theater - die Zuordnung zu Kategorien mißlingt beim *Theater der Unterdrückten* immer wieder aufs Neue. Und das ist für viele - zumal im germanischen Sprach- und Seinsraum - das eigentliche Problem beim Umgang mit Boal.

Daß das Theater der Unterdrückten allerdings keine langweilige auf die Bühne gehievte Demonstration politischer Theorien ist, beweist ein Blick hinüber nach Brasilien: Die große Anzahl der dort praktizierenden Gruppen deckt ein stilistisches Repertoire ab, das von Elementen der Commedy, über die Musikshow bis zur faszinierenden integrierten Capoeira-Vorstellung reicht. Denn, auch in der Wahl der Formen sind dem Theater der Unterdrückten keine Grenzen gesetzt.

Der Brasilianer AugustoBoal im Gespräch mit SpectACTulum

Spectactulum: Augusto, in welcher Tradition siehst Du Deine schauspielerische Arbeit?

Augusto Boal: Als ich 1956 hier in Brasilien als ein professioneller Regisseur zu arbeiten begann, sah ich mich ganz in der Tradition von Stanislawski. Später kam Berthold Brecht, der ebenfalls einen sehr großen Einfluß auf mich hatte, dazu. Als dritte Quelle meiner Arbeit sehe ich den brasilianischen Zirkus, so wie die Clowns hier spielen. Da ist alles größer als normal.

S.: Welche Rolle spielen die Requisiten für das Theater der Unterdrückten?

B.: Was die Requisiten betrifft haben wir unsere Forschungsarbeit noch nicht beendet. Ich glaube aber, daß sie "hot objects" - das ist unser Name dafür - sein sollten. Die "hot objects" sind Requisiten, die eine Bedeutung haben. Anstelle realistischer Requisiten versuchen wir welche zu schaffen, die dem Spiel Kraft geben aber auch nehmen können. Vor allem aber dürfen sie nicht realistisch sein, denn dann nimmt sie der Zuschauer nicht mehr wahr.

Demnächst wollen wir mit einer Forschungsarbeit beginnen, bei der wir die Armut, das Elend in unsere Arbeit integrieren und wo wir Müll in Kunstobjekte verwandeln wollen.

S.: Du sagst, daß das Theater der Unterdrückten von jedem - Profi oder Laie - gemacht werden kann.

B.: Vor ein paar Tagen habt Ihr ein Stück gesehen. Die Rolle der Lehrerin wurde von einer wirklichen Lehrerin gepielt. Und obwohl ich hier in Brasilien bereits mit hervorragenden Schauspielern gearbeitet habe, bin ich sicher, daß niemand diese Rolle so wie diese enorme schwarze Frau spielen würde.

Natürlich besitzt das Theater der Unterdrückten ein Grundinstrumentarium. Es sollte Leute geben, die Stücke oder Inszenierungen verbessern können, die Probentechniken kennen, die die Rolle des Jokers übernehmen können. So glaube ich das die Anti-Drogen-Gruppe aus Niteroi ihr Stück nur so machen konnte, wie wir es gesehen haben, weil Luis mit ihnen gearbeitet hat. Luis weiß nichts über Drogen aber er weiß sehr viel über Theater.

S.: Wieso hast Du bei Deiner Arbeit mit uns vor allem den Akzent auf die humoristische Übertreibung gelegt?

B.: Ihr meint die komischen Elemente? Ihr habt doch diese Bilder geschaffen nicht ich!

Ich glaube, daß jedes Mal, wenn man lacht, bedeutet das, daß man was gelernt hat. Ich meine nicht das dumme Lachen, aber wenn man etwas übertreibt, wenn man Dinge in einer unterschiedlichen Weise, aus einer anderen Perspektive darstellt, mit einer anderen Farbe, dann nimmt man sie auch wahr. Das ist der ideologische Aspekt.

Der andere Grund ist, daß mir das Lachen einfach mehr gefällt, auf der Bühne möchte ich nicht tragisch sein.

S.: Besitzen alle Deine Techniken, die Du über die Jahre hin entwickelt hast, heute immer noch dieselbe Aktualität?

B.: Das hängt entscheidend davon ab, was man damit machen will. Zum Beispiel das Unsichtbare Theater. Während der letzten Wahlen haben wir zur Unterstützung Lulas das Unsichtbare Theater benutzt und es war nützlich.

Auch das Zeitungstheater1 kann sehr effektiv eingesetzt werden. Allerdings braucht man für eine gute Aufführung häufig so viel Zeit. Außerdem handelt es sich dabei nicht um Theater der Unterdrückten im eigentlichen Sinne, denn die Grenzen zwischen Schauspieler und Zuschauer bleiben bestehen.

Ein weiteres Beispiel: vor kurzem bin ich eingeladen worden, um mit Gefangenen zu arbeiten. Anstelle des Forumtheaters werde ich die "cop in the Head"-Techniken2 benutzen. Denn die Bullen, die sie dort sehen, sind echt.

Und wenn ich sogar bei politischen Veranstaltungen wieder klassisches politisches Theater eingesetzt habe, so gibt es doch eine Sache, die ich nie wieder machen werde: Andere Menschen zu Aktionen anstiften, die ich selber nicht machen würde.

S.: Deine Arbeit ist therapeutisch aber keine Therapie. Dennoch kann sie bei den Protagonisten eine Krise auslösen.

B.: Das ist komisch. Gestern ging ich wie gewöhnlich mit meiner Frau - sie ist Psychoanalytikerin - den langen Weg von Ecuador nach Leblon und zurück. Da sprachen wir genau über dieses Thema. Wir diskutierten das Problem der Therapie. In der Therapie gibt es immer das Phänomen der übertragung. Das gibt es auch beim Theater. Allerdings ist eine Therapie eine lange Geschichte und, man kann daran arbeiten. Bei unserer Arbeit ist die Zeit normalerweise sehr kurz. Dann sind Übertragungen von Liebe und Haß nicht zu vermeiden.

Wie läßt sich damit umgehen? Ab einem bestimmten Moment in der Arbeit mit der persönlichen Probleamtik des Protagonisten oder der Protagonistin versuche ich, mit bestimmten Techniken der Person klarzumachen, daß andere Menschen dieselben Wünsche haben wie sie, daß sich bestimmte Probleme bei verschiedenen Menschen überschneiden. Anstelle mich auf die Übertragungen vom Protagonisten auf den Workshopleiter zu konzentrieren, versuche ich, die Handlungsebene zu verbreitern und die anderen Beteiligten zu integrieren. Aber natürlich - das ist mir allerdings noch nie passiert - , wenn sich die Person nach so einer Arbeit dennoch sehr schlecht fühlt, sollte man ihr anraten, einen Therapeuten aufzusuchen.

Eine Sache, die man als Leiter oder Leiterin einer solchen Gruppe immer vermeiden sollte, ist, man sollte niemals versuchen, einen Vorteil aus dieser Position zu ziehen und Mitglieder der Gruppe zu verführen. Die Übertragung, die geschieht, geschieht nicht wegen Euch sondern wegen Eurer Position.

F.: Wie weit hast Du Dich mit Moreno, Gestalt- und Familientherapie auseinandergesetzt?

B.: Mit Gestalt überhaupt nicht. Psychodrama habe ich als Patient kennengelernt und es beeinflußte mich in der Weise, daß ich es als sehr arm empfand. Moreno war ein Arzt, der zum Theater kam. Ich bin ein Theatermann kein Arzt, und ich versuche, Techniken zu entwickeln, die reicher sind als die, die ich durch die Lektüre von Moreno kennengelernt habe. Bei einer Diskussion mit der Witwe Morenos sprachen wir über Katharsis. Und ich sagte, daß es sich bei Moreno um eine Art der Katharsis handelt, eine bestimmte Art der Anerkennung der bestehenden Gesellschaft. Auch wenn ich einen großen Respekt vor der Arbeit Morenos habe, ist es das, was ich nicht sehr mag: viele der Techniken Morenos sind für eine bessere gesellschaftliche Anpassung gedacht. Ich bin ein politischerer Mensch, und deshalb will ich keine Anpassung an, sondern eine Veränderung der Gesellschaft.

F.: Moreno akzeptiert für seine Arbeit das Wirken der Katharsis und das, obwohl im Psychodrama die Protagonisten in unvermittelter Weise sich selber spielen. Du selber hast Dich stets gegen den Begriff der Katharsis gewehrt. Da aber die Problematik der Protagonisten des Theater der Unterdrückten niemals nur eine individuelle, sondern auch eine gesellschaftlich relevante ist, spielen sie immer nur eine vermittelte Darstellung ihrer selbst. Die Grenzen zwischen Protagonisten und Fiktion werden fließend. Wieso verneinst Du also das Wirken der Katharsis?

B.: Da es sich beim Theater nicht um eine Naturwissenschaft handelt, sondern um Kunst können wir keine Beweise erbringen, lediglich Hypothesen entwickeln. Im medizinischen Sinne, wie ihn Aristoteles zunächst benutzte, kann ich den Begriff der Katharsis verwenden.

Was die Übertragung des Begriffes auf den Bereich des Theaters betrifft, ist es sehr schade, daß bei der Übersetzung meines Buches "The Theatre of the Oppressed" die entsprechenden Stellen nicht übersetzt worden sind. Ich habe einen Essay darüber geschrieben, in dem ich widerlege, daß die Katharsis, wie es immer behauptet wurde, die Reinigung von Angst und Schrecken darstelle. Was durch die Katharsis eliminiert werden soll, ist der Wunsch danach, gegen das Gesetz oder die Religion zu verstoßen. Deshalb lehne ich diese Katharsis ab. Mein Anliegen hingegen ist, den Zuschauer zu aktivieren. Auch Brecht wollte letztendlich den Zuschauer aktivieren und sein Theater ist schließlich kathartisch geworden. Die Katharsis, die im Theater der Unterdrückten zur Wirkung kommt, ist keine im aristotelischen Sinne. Und sie hilft mir dabei, das zu überwinden, was mich vom Handeln abhält sei es in der Fiktion - und Fiktion ist für mich nichts anderes als eine Form der Realität - oder in der Realität.

F.: In welche Richtung willst du Deine therapeutische Arbeit weiterentwickeln? Denkst Du bereits an Techniken, die über die des "Rainbow of desire" 3 hinausgehen werden?

B.: Zunächst denke ich, daß die politische Aktivität eine Form der Therapie der Gesellschaft darstellt. Andererseits aber ist die Therapie eines Menschen ebenfalls ein politischer Akt. Beide Dinge ergänzen sich. Mein Ziel ist, wie kann man zeigen, daß man nicht die Menschen retten kann, wenn sie sich nicht selber retten. Eine der Techniken, die ich weiterentwickeln möchte, heißt "The image of the unspoken word". Es geht darum, daß jeder Mensch immer etwas hat, das er nicht artikuliert, was aber dennoch im Raume steht. Mein Ziel ist es, zu zeigen, daß das was zählt, der Mensch ist.

F.: Wie läßt sich das Theater der Unterdrückten vor Mißbrauch schützen?

B.: Die Spionage ist beispielweise eine Form von unsichtbarem Theater, dennoch ist es kein Unsichtbares Theater. Denn jeglicher Mißbrauch muß zu einer Kastration des Theaters der Unterdrückten werden. Seine Seele ist der demokratische Dialog zwischen den Beteiligten. Jeder kann dort ausdrücken, was er will, welche Gedanken er auch immer hat. Wer diesen demokratischen Dialog behindert, macht kein Theater der Unterdrückten mehr.

F.: Wieso bleibt Deiner Meinung nach in der BRD die Methode des Theaters der Unterdrückten vornehmlich auf die Ebene der "work-shop-Kultur" beschränkt?

B.: Ich denke auch bei Euch kann ein anderes Niveau erreicht werden, wenn in Deutschland ein Zentrum des Theaters der Unterdrückten gegründet würde. Die Tatsache, daß wir hier in Rio - Ihr habt die schlechten Bedingungen gesehen, unter denen wir arbeiten müssen - das Centro do teatro do oprimido haben, hat es uns möglich gemacht, weitere Gruppen zu gründen. Z.B. die Anti-Drogen-Gruppe. Oder die AIDS-Gruppe Pela Vida. Diese Gruppe ist gerade dabei, zwei weitere AIDS-Gruppen in Niteroi und in Belo Horizonte zu gründen. Das ist nur möglich, weil es dieses Zentrum gibt. Außerdem kann man mit einem Zentrum besser Eingang in die Institutionen finden. So wie wir hier versuchen über die Volkstheaterfabrik, in die Gefängnisse, in die Schulen oder in die Psychiatrie zu gelangen. In Frankreich hat das bereits geklappt. Mittlerweile ist das Theater der Unterdrückten dort sehr stark.

Anmerkungen

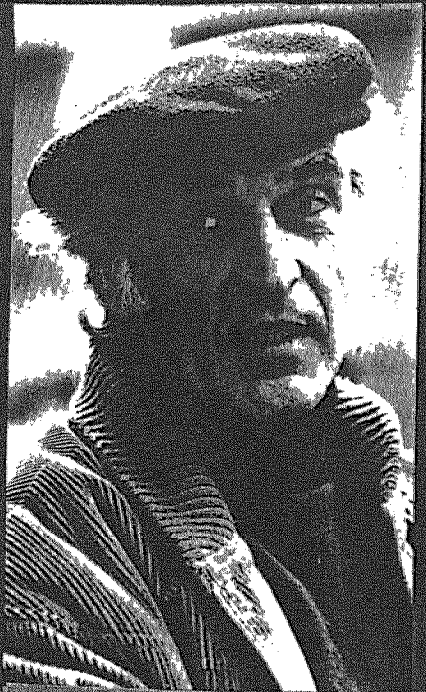
1 *Ziel des Zeitungstheaters ist es - bereits jenseits der Grenzen zwischen Zuschauer und Schauspieler -, die sogenannte "Objektivität" des Journalismus zu decouvrieren.*

2 *Methoden des Theaters der Unterdrückten, die zur Lokalisierung und Überwindung von inneren Instanzen dienen, die jemanden daran hindern, seine eigenen Interessen wahrzunehmen. Sie können auch bei der praktischen Szenenarbeit zur Entwicklung von Charakteren herangezogen werden.*

3 *Neue, vornehmlich introspektive Techniken, die - ähnlich dem beim Regenbogen gebrochenen weißen Licht - dazu dienen, dem oder der Protagonisten bei der Wahrnehmung der Komplexität seiner bzw. ihrer Gefühle zu helfen.*

Uruquay-Bücher Teil 2

Rezension *von Michael Seligmann*



"Haß darf kein Motiv für den politischen Kampf sein"
(Mauricio Rosencof)

Nun liegen noch vier Bücher vor mir voller Erinnerungen an Uruguay, an die Krise, die Kämpfe, die Diktatur und das Gefängnis. Zwischen ihnen gibt es nicht nur die Verbindung über dieses ferne Land. Sie haben viel mit Deutschland zu tun, mit deutscher Geschichte und uns vieles zu sagen, gerade weil sie aus der Ferne kommen. Als 1933 im Städtchen Florida in Uruguay Mauricio Rosencof als Sohn jüdischer Immigranten aus Polen geboren wird, tritt der fünfzehnjährige Ernst Kroch gemeinsam mit anderen Mitgliedern der "Freien deutsch-jüdischen Jugend" in die KJO, die kommunistische Jugendorganisation über zum gemeinsamen Kampf gegen den deutschen Faschismus. Anfang 1935 verhaftet, zu 18 Monaten Haft verurteilt, kam er Anfang 1937 aus dem KZ Lichtenburg mit der Auflage frei, das Territorium des Deutschen Reiches innerhalb von 10 Tagen zu verlassen. Die Flucht gelingt ihm schließlich über das noch nicht existierende Jugoslawien mit dem Geld eines Freundes und der Unterstützung einer jüdischen Hilfsorganisation; Anfang 1939 kommt er nach Uruguay. Seine Geschwister flüchten noch rechtzeitig nach Palästina, seine Eltern schaffen es nicht und werden ermordet wie die Verwandten Rosencofs, die in Polen zurückgeblieben waren, als dessen Eltern gen Lateinamerika auswanderten.

Kroch, der Vernichtungsmaschinerie mit Glück entronnen, bat kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergeblich um ein Einreisevisum in die SBZ, um dort am Aufbau eines antifaschistischen anderen, neuen Deutschlands mitarbeiten zu dürfen; Westflüchtlinge waren unerwünscht. Und in den kapitalistischen Westen wollte er nicht. So gezwungen, in Uruguay zu bleiben, tritt er nach einer kleineren antistalinistischen Kurskorrektur der Partei in die Kommunistische Partei Uruguays ein, da sie ihm als die einzige politische Kraft erschien, "die sich, recht oder schlecht, für die Belange der Arbeiter und für eine Welt ohne Atombomben einsetzte." (S. 110) Am intensivsten aber engagierte er sich in der Stadtteilarbeit, in einem Wohnungskomitee, das gegen Zwangsräumungen aktiv wurde und ein kollektives Wohnbauprojekt mit obdachlosen Familien über zehn Jahre lang letztlich erfolgreich durchfocht. Seine Erinnerungen an die Kämpfe der 60er, 70er und 80er Jahre in Uruguay, an die Streiks gegen die neoliberale Wirtschaftspolitik der vergangenen 30 Jahre, an die Arbeit im Untergrund zu Zeiten der Diktatur, an seine Reisen in beide deutsche Staaten, seine Flucht vor der Diktatur schließlich in die BRD Anfang der 80er Jahre, als er schon kein entschiedener Anhänger des Staatssozialismus á la DDR mehr war, sind mit einer anrührenden Offenheit geschrieben und seien ausdrücklich für alle empfohlen, die einen subjektiven Blick in die Geschichte Uruguays der letzten 50 Jahre werfen wollen, aber auch auf das Schicksal eines vom Faschismus verjagten Deutschen.

Die "Freiheit" nach George Orwell

1975, 40 Jahre nach seiner Verhaftung im Deutschen Reich werden Krochs Sohn Peter und dessen Frau Nelly von den Schergen der uruguayischen Diktatur verhaftet. Nellys Familie kann über Beziehungen ihre Freilassung und ihre Ausreise mit Sohn nach Caracas erwirken. Peter Kroch wird im Gefängnis "Libertad" ("Freiheit") sechs Jahre lang eingesperrt. Rosencof und El Ñato (Eleuterio Fernandez Huidobro) sowie weitere sieben Männer aus dem Führungsgremium der Tupamaros erlitten 1975 bereits seit zwei Jahren die auf einen langsamen Tod ausgerichtete Isolationshaft als Geiseln der Diktatur in den Kellerverliesen und Brunnenschächten verschiedener Militärgarnisonen.

David Cámpora, der von seinen insgesamt neun in uruguayischen Knästen verbrachten Lebensjahren fünf im Gefängnis "Libertad" zubringen mußte, beschreibt in "Hände im Feuer" die Verhältnisse dort, die Organisation der Gefangenen, ihre Diskussionen, die Repression der Wärter und die Solidarität der Gefangenen. Er erzählt auch seine Geschichte als Tupamaro, über Aktionen, Festnahmen, über seine Freilassung unter dem Druck einer Solidaritätskampagne aus der BRD. Peter Kroch erhält die Freiheit ebenfalls mit deutscher Unterstützung: der westdeutsche Botschafter in Uruguay, Johannes Marèe, stellte eine couragierte Ausnahme im bundesdeutschen Botschaftswesen zu der Zeit dar.

Als die Diktatur vor ihrem Ende stand, das Volk sich längst die Straßen Montevideos zurückerobert hatte, 1984, nach 11 Jahren in Isolationshaft wurden die Tupamaro-Führer ins "Libertad" verlegt, immer

¿De qué sustancia
fueron los sueños
amor
que edificamos?
De que sustancia
amor
que flotan
y regresan
y son
por ser soñados.

noch getrennt von den anderen Gefangenen. Peter Kroch und David Cámpora befanden sich, längst frei gekommen, im Ausland in der zerrissenen Sicherheit des Exils. Acht der neun Tupamaro-Geiseln überlebten die Hölle zunächst, Adolfo Wasem war von den Schergen der Diktatur ermordet worden. Wie haben sie 11 Jahre, 6 Monate und 7 Tage "incomunicado" überleben können, vorher schon Monate andauernde tägliche Folter; unglaublich, wenn man ihnen heute begegnet, offenen, ungebrochenen Menschen mit großer innerer Wärme. "Wie Efeu an der Mauer", 45 Kassetten voller Gespräche zwischen Mauricio Rosencof und Eleuterio Fernandez Huidobro legen Zeugnis ab von diesen Jahren, von ihren Leiden und ihrem Widerstand, ihren Hoffnungen und dem System der Militärmaschinerie, das sie zu zermalmen suchte. Ihre Gespräche zu lesen macht auf erschütternde Weise Mut: "Irgendwie habe ich gemerkt, wie ich hier eine Art von Widerstand entwickelte, die weit über die politisch-gesellschaftliche Dimension hinausging. Es war die Schlacht um das Leben selbst. ... Wir klammerten uns an das Leben wie der Efeu an der Mauer. Wir hingen so sehr daran, daß wir die kleinsten Zeichen der Natur, die sonst ausgesperrt war, in uns aufsogen: die Haut, die eine kleine Spinne abgestreift hatte, den flüchtigen Besuch einer Biene im Bunker, die entfernte Stimme eines Kindes. Das waren die großen Ereignisse des Tages, und wir haben sie bis ins Kleinste ausgekostet." (S. 82)

Kritisch anzumerken an der deutschen Ausgabe der Gespräche, die in Uruguay ausgezeichnet mit einem Literaturpreis zum Bestseller wurden -für Deutschland undenkbar!-, sind lediglich zwei Dinge: Es fehlen Anmerkungen, die die vielen Andeutungen und Daten mit der jüngsten Geschichte Uruguays intim vertrauten Leserinnen und Lesern erklären; unabdingbar, wenn man ein solch ausgezeichnetes Buch nach Deutschland verpflanzt. Und, sehr ärgerlich, schon nach kurzem Gebrauch zerfällt es in seine dann unverbundenen 416 Bestandteile.

Leben

In einem schmalen Bändchen versammelt die Culturcooperative Hamburg als Herausgeberin sieben Reden und Aufsätze sowie mehr als 20 Gedichte von Mauricio Rosencof unter dem Titel "Hundeleben"; die Reden stammen aus der Zeit seines Deutschland-Aufenthaltes 1988/89. Sie handeln von Diktatur und Folter, von der Literatur, die im Gefängnis entsteht, von Verschuldung der Länder und dem Widerstand der Menschen in der Rosencof eigenen prosaischen und lyrischen Sprache. Mit zwei Schlaglichtern des Buches will ich diese Literaturschau beschließen.

In einem der abgedruckten Interviews beschreibt er, wie sich die Gefangenen, wie sie sich nach elf Jahren Isolations- und weiteren Jahren der Haft der Außenwelt nach ihrer Freilassung wieder annäherten: "Als wir herauskamen, war das wie eine Sturzflut. Wir kamen zusammen aus dem Gefängnis und suchten erst mal Zuflucht in einem Kloster. Wir beschlossen aus Sicherheitsgründen zusammenzubleiben, und fingen sofort an, die Bewegung zu reorganisieren. Eine tiefgreifende Erschütterung war das Zusammentreffen mit unseren Familien, das Wiedersehen mit Freunden, den Kindern, Eltern und den Compañeros." (Hundeleben, S. 61) Über die Lust an der wieder gewonnenen Freiheit äußert er sich an anderer Stelle: "Freiheit ist für mich ein Spaziergang unter Bäumen mit meinem Töchterchen an der Hand, bei dem wir lachen und Sahneeis kosten." (S.13) "Wir fühlen den Genuß zu atmen, weil wir jahrelang keine frische Luft hatten", erklärt er den Interviewern auf Seite 62. Manchmal würde er ausrufen: "Welch ein schöner Nachmittag, um zu atmen!"

Ernesto Gonzalez Bermejo, **Hände im Feuer**. Ein Tupamaro blickt zurück, Focus Verlag Frankfurt/M. 1986, DM 24,80.

Ernesto Kroch, **Exil in der Heimat - Heim ins Exil**. Erinnerungen aus Europa und Lateinamerika, dipa-Verlag Frankfurt/M. 1990, DM 32,-.

Mauricio Rosencof, **Hundeleben**. Literarische Einmischungen eines Tupamaros, Verlag Libertäre Assoziation Hamburg 1990, DM12,-.

Mauricio Rosencof und Eleuterio Fernández Huidobro, **Wie Efeu an der Mauer**. Erinnerungen aus den Kerkern der Diktatur, Verlag Libertäre Assoziation Hamburg 1990, DM 28,-.

»Die reine Lehre ist für Philosophie-professoren.«

Interview mit dem Generalsekretär der spanischen Confederación General de Trabajadores/ CGT

von Reiner Wandler

Nach unzähligen Telephonaten und wochenlangem geduldigem Warten ist es soweit. Das Telefon reißt mich aus der mir so lieb gewordenen Siesta. "Hier Tomás, von der CGT, hast du am Donnerstagnachmittag um 4 Uhr Zeit?"-"Ja."-"Gut, dann komm doch in unserer Gewerkschaftszentrale vorbei, Chema ist dieses Wochenende in Madrid."-"Gracias, hasta luego."

Wie abgemacht, finde ich mich an besagtem Nachmittag in der etwas versteckt in einer Seitenstraße im Norden des madrilenischen Zentrums liegenden Adresse ein. Das zweite Obergeschoß eines um die Jahrhundertwende errichteten Gebäude beherbergt die nationale Zentrale (verflixt, wieder dieser Fehler: die staatenweite Zentrale) der anarchistischen Gewerkschaft CGT, der Confederación General de Trabajo (Allgemeine Konföderation der Arbeit). Mein Interviewpartner Josè María Berro Uriz, oder Chema (in deutscher Lautschrift Tschema), wie ihn die GenossInnen rufen, erwartet mich in seinem Büro, einem kleinen Raum, in dem sich nicht einmal der Kreisvorsitzende des DGBs in Baden-Baden niederlassen würde.

Chema ist 44 Jahre alt und kommt aus Pamplona oder Iruñea wie die Basken sagen. (Deshalb heißt er eigentlich auch nicht Chema sondern Txema). Er arbeitet in der Telefonzentrale der Ortsverwaltung der Krankenkasse. Im Februar 1993 wurde er zum Generalsekretär seiner Gewerkschaft gewählt. "Seit meiner Wahl versuche ich meine Arbeit und meine Gewerkschaftsfunktion unter einen Hut zubringen. Deshalb komme ich des öfteren nach Madrid." Nach einer kurzen Pause fügt er grinsend hinzu: "So wenig wie möglich ... das ist immer noch oft genug, durchschnittlich so zwei drei Tage die Woche." Er wird von seiner Arbeit nicht freigestellt. Das ganze kann er nur machen, in dem er auf der Arbeit Stunden anspart, die er dann in Form von freien Tagen seiner Gewerkschaftsarbeit widmet.

Sein Weg innerhalb der Linken ähnelt dem so vieler seiner Generation. Seine politische Laufbahn begann in der Autonomía Obrera in Barcelona, einer Gruppe, die versuchte die italienischen Erfahrungen auf den spanischen Staat zu übertragen. Er arbeitete innerhalb der im Untergrund entstandenen Arbeiterkommissionen (Comisiones Obreras/CCOO), aus der später die kommunistische Gewerkschaft gleichen Names entstehen sollte. Nach Francos Tod und der damit verbundenen Zulassung der Gewerkschaften, tritt er 1978 in die anarchosyndikalistische Gewerkschaft CNT (Confederación National de Trabajo) ein. Anfang der achziger zog es ihn "ein bißchen aus Heimweh" in seine Heimat Pamplona zurück. Mit der Abspaltung der CGT verlies er die CNT.

****

Geschichte der CGT

****

Txema:"Weite Kreise der Arbeiterschaft und anderer Menschen, die in sozialen Bewegungen intergriert waren, fühlten sich damals zur CNT hingezogen. Der Grund dafür war die historische Rolle der CNT, als die Organisation, die die Kraft besaß, der spanische Arbeiterklasse eine revolutionäre Richtung zu geben. Aber als die CNT nach der Wiederzulassung der Gewerkschaften neu entstand, kam das nicht von der Basis her. Sie entstand weil sie entstehen mußte, d.h. sie wurde von oben herunter aufgebaut. Die CNT betritt die gewerkschaftliche Szene mit vielen Problemen. Der soziale Hintergrund auf dem sie neu entsteht ist sehr weit gefächert, von Leuten, die aus dem gewerkschaftlichen Kampf kommen bis hin zu Leuten, die mit dem gewerkschaftlichen Themenbereich überhaupt nichts am Hut hatten. Dies sind Leute, die sich



En este Primero de Mayo CGT manifestó su oposición a la política neoliberal, y denunció la dejación del sindicalismo mayoritario.



der CNT anschließen, weil sie im allgemeinen mit dem Anarchismus symphathisieren, zum Teil fühlen sie sich nicht einmal den sozialen Ideen verbunden, sondern kommen aus einem rein individualistischen Anarchismus. Dies verbunden mit vierzig Jahren Exil, vierzig Jahre ohne Praxis, führt zu einer sehr wirren Situation, was sowohl die Praxis als auch die Theorie angeht. Auf der einen Seite weckte die wiederentstandene CNT große Hoffnungen in breiten Teilen der Arbeiterklasse, und viele schließen sich ihr an, auf der anderen Seite sind wir aber nicht in der Lage einen Prozeß in Gang zusetzen, der einigermaßen in sich schlüssig ist. So führen wir ein Leben in der politischen Marginalisierung. Dies führte auf dem ersten Kongreß der CNT im Jahre 1979 zum Bruch, zum einen wegen der Randexistenz, die wir mit unserer Politik selbst verschuldet haben, und zum anderen wegen dem Kongreß an sich. Vielen von uns sind die Debatten nicht tiefgreifend genug. Es kommt zur Trennung. Nach einigem hin und her, unter anderem vor Gericht, müssen wir, die wir uns abgespalten haben den Namen CNT aufgeben. Wir nehmen den Namen CGT an. Zum einen wegen der historischen Erfahrung der gleichnamigen Gewerkschaft in Frankreich, zum anderen weil sich um die Jahrhundertwende die ersten Gruppen hier im spanischen Staat eben wegen Frankreich diesen Namen gegeben hatten.

Die neue Gewerkschaft war der Versuch aus dieser marginalen Situation herauszukommen, das bedeutet den Aufbau einer Struktur innerhalb der Arbeiterschaft. Dies führte zu Positionen, die mit denen der alten CNT nichts zu tun hatten. Ein Beispiel, wenn auch nicht das einzige, ist die Beteiligung an gewerkschaftlichen Wahlen (Betriebsräte). Mit der Einführung dieser Wahlen stellte sich uns die Alternative entweder an den Wahlen teilzunehmen oder nicht, was eine weitere Marginalisierung bedeutet hätte. Dies führte zum endgültigen Bruch zwischen dem was die historische CNT ist, und uns, der CGT - in einem Satz, wegen unserer Anpassung an die Realität. Die Position der CNT versteh ich gut. Sie haben einen sehr reinen und unverfälschten politischen Standpunkt. Wir hingegen setzen auf eine an der aktuellen Situation ausgerichtete Weiterentwicklung der politischen Ideen, um diese somit gesellschaftlich zu verankern. Diese Politik hat ihre Gefahren. Ich glaube allerdings, daß jedwede gesellschaftliche Aktivität ihre Gefahren hat."

Frage:"Zugespitzt heißt dies, daß die CGT die aktualisierte Form der CNT ist ... also der Teil, der sich in der Realität bewegt, während die CNT immer noch in den dreißiger Jahren verharrt. Da es damals keine Betriebsräte im heutigen Sinne gab, stellte sich die Frage nach z.B. der Wahlbeteiligung auch nicht so."

Txema:"Ja, das ganze hat schon damit zu tun, nicht nur in bezug auf die Betriebsratswahlen. Das Problem ist ein stückweit das der politischen Haltung, die du vertrittst. Wenn du nur in der Ideenwelt lebst, weichst du diesen Problemen aus, du bietest keine Angriffsfläche. Wir hingegen machen Politik, eine Politik, die, ohne die Grundsätze und Ziele zu verraten, nach vorne weist. Ich glaube nicht, daß die Politik eine Frage der reinen Lehre ist. Das ist ein bißchen die Frage, die dahintersteht. Und dies nicht nur bei den Betriebsratswahlen. Ich erinnere mich zum Beispiel an Diskussionen innerhalb der CNT, ob wir an Verhandlungen über Tarifverträge teilnehmen oder nicht. Die reine Lehre ist was für Philosophieprofessoren und solche Leute ..."

Nein, an eine schon fast museumsreife Vergangenheit, wie sie die madrilenische CNT auf ihren allsonntäglichen Infoständen auf dem Rastro, dem Flohmarkt in den Straßen der Altstadt, ausstellt, erinnert mich weder der ruhig und besonnen auf mich einredende Txema noch sein Büro. Das einzige was in diesem mit Computer und Telefonanlage und an sonsten schlicht und postmodern eingerichteten Raum an die so geschichts-

trächtige Vergangenheit erinnert, ist ein großes, hölzernes schwarzrotes Emblem, daß augenscheinlich schon einige Jahre auf dem Buckel hat, mit den Insignien von einst: CNT. Diese Mischung aus Geschichte und in der Gegenwart verankerten Politik, die dieses Ambiente ausstrahlt, weckt unweigerlich meine Neugier.

Anarchosyndikalismus heute

Frage:" Was bedeutet heutzutage Anarchosyndikalismus? Das typische Vorurteil, oder besser gesagt die typische Analyse dieses Phänomens, besagt, daß der Anarchosyndikalismus eine Bewegung des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft ist."

Txema:"Das ist Blödsinn. Vor dem Krieg war eine unserer Hochburgen Katalonien und im speziellen Barcelona, das stärkste Industriezentrum des spanischen Staates. Man kann sagen, daß fast Alle in der CNT organisiert waren. Im anderen Industriezentrum, in Bilbao war die Gewerkschaftsbewegung fest in sozialistischen Händen. Ich glaube, daß dies sehr stark mit der Frage zusammenhängt, wer zuerst anfing die Arbeiterschaft zu organisieren. Diese Analyse ist rein ideologisch. Und heutzutage, darauf kommen wir sicherlich noch ausführlicher zusprechen, ist einer der starken Bereiche der CGT das öffentliche Bankwesen, ein Bereich der sicherlich nicht verdächtig ist, ländlich beeinflußt zu sein. Ich glaube nicht, daß es einen direkten Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Bewußtsein und gesellschaftlicher Situation gibt. Da spielen wesentlich mehr Faktoren eine Rolle. Wo wir Leute haben, die willens und in der Lage sind zu arbeiten, da sind wir präsent. So schlicht und ergreifend ist das. Und so war das auch historisch, wie die Beispiele Barcelona und Bilbao zeigen. Wer in der Lage ist Anworten zu geben, verankert sich, und wer die Verankerung besitzt, treibt die Sache voran. Die Analyse Landwirtschaft gleich Anarchismus, Industrie gleich Marxismus taugt nichts.

Im allgemeinen gefällt es mir nicht in Schlagworten über eine Gewerkschaft zu reden. Was ist die CGT, anarchosyndikalistisch? Ich glaube dies sagt sehr wenig. Ich möchte lieber von konkreten Dingen reden. Die CGT ist solidarisch, internationalistisch, föderativ... Ideen, die sich in der Praxis als nützlich erwiesen haben. Deshalb ist die CGT eine Gewerkschaft, die auch den Arbeitern nützlich erscheint, die sich nicht als Anarchisten begreifen. Laß uns also davon reden was unser Projekt im konkreten ausmacht: im gewerkschaftlichen heißt dies, sich den Plänen des Kapitals entgegenzustellen, einem Kapital, das heute weltweit einheitlich vorgeht und sich in seiner Philosophie einig ist, d.h. Steigerung der Produktivität und Unterordnung aller anderen Interessen, der staatlichen und die der Arbeiter. Dies führt zu enormen sozialen Unterschieden und zu einer Lebensqualität, die so schlecht ist, daß sie diesen Namen nicht verdient, z.B. die Unterwerfung der Arbeiter unter sehr schlechte Arbeitsbedingungen, wie z.B. Schichtarbeit usw. Unsere Aufgabe ist dem etwas entgegenzusetzen. Die Frage lautet: Wer hat das Sagen? Das was zählt ist der Mensch, der Arbeiter, alles weitere, wie Produktionsmittel, Kapital, etc. sind Werkzeuge der Arbeit. Das ist eine grundsätzlich andere Rangordnung als die des Kapitals. Wir streben eine größere Gleichheit an. Konkret gesehen heißt das eine Steigerung der Lebensqualität, die nicht in Geld zu messen ist. Nachtarbeit oder Sonntagsarbeit ist z.B. nicht mit Geld aufzuwiegen. Im Gesundheitswesen mag dies akzeptierbar sein, aber nicht in der Produktion, wo das einzige Ziel die Steigerung des Ausstoßes ist."

Frage:"Werden wir mal konkret. Ein übliches Mittel in der westdeutschen Industrie, ist die der Schmutzzulage. D.h. sie zahlen dir so und so viel mehr die Stunde, und du schluckst weiterhin den Dreck."

Txema:"Dies ist meiner Ansicht nach ein zentrales Thema. Die traditionelle Gewerkschaftspolitik versucht alles durch Geld aufzuwiegen. Es gibt Sachen, die sich nicht in einen Geldbetrag umrechnen lassen. Damit bewegen sich die Gewerkschaften auf dem Gebiet des Kapitals. Und hier wird das Kapital immer gewinnen. Was heute noch ein Extraverdienst ist, wird morgen schon von der Inflation aufgefressen. Doch dies verbietet sich schon von selbst. Ich will in einer angenehmen Umgebung arbeiten. Und dies nicht nur, was den Dreck angeht, sondern Akkord, Schicht, usw. Die Arbeit ist die einzige Art des Menschen sich zu verwirklichen. Damit dies so ist, kämpfen wir, und dies ist keine Geldfrage. Dies ist ein anderer Ansatz von Gewerkschaftspolitik.

Ein konkretes Beispiel: Bei Michelin in Victoria haben wir durchgesetzt, daß kein Fünf-Schicht-System eingeführt wird, und das obwohl die Unternehmensleitung den Arbeitern 300 DM monatlich mehr angeboten hat. Die großen Gewerkschaften haben das Angebot unterschrieben. Wir erreichten, daß der Streik aufrechterhalten wurde. Bei den nächsten Betriebswahlen erreichten wir im Arbeiterbereich die absolute Mehrheit. Dies ist ein ziemlich untypischer Fall, aber ein sehr gutes Beispiel. Wir haben erreicht, daß die Fabrik nicht rund um die Uhr läuft.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Nützlichkeit des Produktes. Ist es die Erhaltung einiger Arbeitsplätze z.B. Wert eine Rüstungsindustrie aufrechtzuerhalten, ich glaube nicht.

Wir müssen die Initiative zurückgewinnen. Heute machen wir eine ziemlich armselige Gewerkschaftspolitik. Wir müssen lernen, daß es um mehr als um Geld geht."

Frage:" In welchen Bereichen seid ihr stark verankert?"

Txema:"Am stärksten bei der Bahn, hier nehmen wir an den staatenweiten Verhandlungen der Tarifverträge teil, ebenso wie im öffentlichen Bankwesen. Desweiteren im Bereich der Straßenreinigung, Automobilindustrie und bei Post und Telefon. Allgemein gesagt in Großbetrieben. Wir haben einfach nicht den Freigestelltenapparat, um die kleinen Betriebe zu betreuen. Aber obwohl wir im Vergleich zu den großen Gewerkschaften CCOO (kommunistisch, KP nahe) und UGT (sozialistisch, PSOE nahe) wenig Mitglieder haben, sind wir sehr aktiv. Wir haben weniger Karteileichen."

Ein Zwerg zwischen Riesen

Als ich die CGT-Zentrale von außen sah, diese alte Gebäude in einer Seitenstraße, fiel mir ein wie protzig die zwei großen Gewerkschaften residieren. Bei der Aufteilung des Vermögens der alten francistischen Staatsgewerkschaften kamen die Anarchisten sehr schlecht weg. Während der Diktatur hatte sich das Blatt gewendet. Während die CNT fast nicht mehr aktiv war, entstanden neue Gewerkschaften. Die in einzelnen Betrieben entstandenen Arbeiterkommissionen (CCOO) spielten die wichtigste Rolle in den letzten Jahren der Diktatur. Die sozialistische UGT kam ebenfals recht schnell zu neuen Kräften. Die Gewerkschaftshäuser, die ihnen zugesprochen wurden, drücken dies deutlich aus, riesige an zentralen Staßen gelegene Bürogebäude mit mehrere tausend Menschen fassenden Veranstaltungssälen. Die CNT ging fast leer aus. Die CGT als Abspaltung der CNT noch leerer.

Frage: "Wo seht ihr als Minderheitsgewerkschaft euren Platz zwischen den beiden großen Gewerkschaftszentralen CCOO und UGT?"

Txema:"Ich glaube, daß wir einen vollständig anderen Bereich der Arbeiterklasse abdecken als CCOO und UGT. Diese zwei Gewerkschaften agieren innerhalb des Rahmens, den das Kapital vorgibt. Sie stellen den Teil der Gewerkschaftsbewegung dar, den wir aus Europa importiert haben, klar mit vierzig jähriger Verspätung wegen der Franco-Diktatur. Sie sind ein Teil des Systems, ihre Arbeit ist die soziale Korrektur der Mißstände.

Wir stehen für eine andere Politik. Wir stehen für den sozialen Fortschritt, für andere soziale Werte. Werte, die das System wesentlich mehr in Frage stellen, z.B. die Frage nach der Lebensqualität, die Qualität der Arbeit, die Bedingungen unter denen wir arbeiten, die Frage nach dem Produkt, das du herstellst und wie du es herstellst, die Frage nach der Kultur, nach Freizeit... Das sind Dinge, die finanziell nicht aufzuwiegen sind. Die Freizeit dadurch eine Machtstellung. Eine Macht, ich würde sagen in bezug auf die Arbeiter, d.h. über die Arbeiter, und dies wesentlich mehr als in bezug auf die Arbeitgeber. Wir streben eine Gewerkschaftsarbeit an, die die Macht der Arbeiter darstellt und nicht über die Arbeiter. D.h. eine Gewerkschaftspolitik der Arbeiter selbst. Von daher stehen wir nicht in Konkurrenz mit CCOO und UGT, sondern nehmen einen anderen Platz ein, den sie nicht abdecken. Natürlich pflegen wir Beziehungen mit ihnen, z.B. als es um die Vorbereitung des Generalstreiks im Mai vergangenen Jahres ging. Da sie über einen Einfluß in breiten Teilen der Arbeiterklasse verfügen, können und wollen wir auf eine Zusammenarbeit nicht verzichten."

Frage:" Und in bezug auf die Einheitsbestrebungen zwischen den einzelnen Gewerkschaften?"

Txema:"Dies ist ein wichtiges Thema. Wir suchen allerdings in erster Linie die Einheit mit den anderen Minderheitsgewerkschaften, die uns nahe stehen, wie z.B. der andalusischen Landarbeitergewerkschaft SOC. Mit uns ist eine Einheit ohne Inhalte nicht zu haben. Ich kann nur noch einmal betonen, daß wir einen anderen gewerkschaftlichen Bereich abdecken."



kann sich nicht nur auf die Wochenenden und den Urlaub beschränken. Die Arbeit muß in das Leben integriert werden, eine Arbeit, die uns nicht zerstört. Die Arbeit muß einen persönlichen und einen menschlichen Wert darstellen. D.h. arbeiten unter den best möglichen Bedingungen, oder anderst ausgedrückt, Lebensqualität auf der Arbeit. Eine nützliche Arbeit ist wesentlich befriedigender als eine nutzlose. Das ist eine Gewerkschaftsarbeit, die sich nicht in erster Linie ums Geld dreht. Wenn ich über die Ausdehnung der Produktionszeit verhandle, verhandle ich keine Geldfrage. Das gleiche gilt für Gesundheitbelastungen am Arbeitsplatz. Hier sehe ich unseren Platz im gewerkschaftlichen Panorama.

Auf der anderen Seite muß man sehen, daß die anderen die Mehrheit haben. Wir wollen nicht die gleiche Stelle einnehmen wie sie. Sie arbeiten sehr stark auf die Presse und die öffentliche Meinung bezogen. Das wollen wir nicht. Sie haben

Frage:"Die Regierung konsultiert euch regelmäßig, wie dies bei CCOO und UGT der Fall ist?"

Txema:"Nein. Wir schicken bei konkreten Gesetzesvorhaben, wie dem Streikgesetz, einen Brief mit unseren Forderungen. Befragen tun sie uns nicht. UGT und CCOO fragen uns ebenfalls nicht um Rat, zu mindest nicht immer."

Der Generalstreik

Die letzte große, die verschiedenen Gewerkschaften einschließende, Mobilisierung stellte der Generalstreik am 28. Mai 1992 dar. Ende 1991 und Anfang 1992 findet die zweite industrielle Umstrukturierung statt. Ein Großteil der Stahlindustrie und des Bergbaus sind betroffen. (Die erste Umstrukturierung bezog sich in den achziger Jahren hauptsächlich auf

den Schiffsbau.) Zehntausende von Arbeitsplätze sind bedroht. Das ganze spielt sich vor dem Hintergrund der EG-Richtlinien ab. Auch dieses mal kommt es zu starken Protestaktionen, die in regionalen und nationalen Generalstreiks gipfeln, so z.B. in Galicien, Asturien, Kantabrien, Murcia und im Baskenland. Als die Regierung dann auch noch per Dekret das Arbeitslosengeld und den Bezugszeitraum kürzt, kommt das Faß zum überlaufen. Ein - wenn auch nur halbtäglicher - staatenweiter Generalstreik wird organisiert.

Txema:"Der Streik wurde relativ gut befolgt. Allerdings erzeugte er, so wie er geführt wurde und durch die Beschränkung auf einen halben Arbeitstag nicht den notwendigen Druck, wie dies z.B. beim vorherigen Generalstreik am 14. Dezember 1988 der Fall war."

Für CCOO und UGT sollte dies nur der Anfang sein. Allerdings folgten bis heute keine weiteren Großaktionen, obwohl die Krise sich seither noch *verschärft hat. Augenblicklich sind im spanischen Staat, von einer aktiven Bevölkerung von etwas mehr als 18 Millionen, 3,3 Millionen arbeitslos.*

Txema:"Die Großen nutzten den Streik nicht um die Kürzungen rückgängig zu machen, sondern um ihre Verhandlungsposition innerhalb des Sozialpaktes zu verbessern. Im Austausch dafür haben sie eine Verbesserung des Streikgesetzes und der innerbetrieblichen Berufsbildung erreicht. Für diese Teilerrungenschaften, d.h. für den Ausbau ihrer Macht als Organisation, haben sie ihre Ziele vergessen und die Mobilisierung eingestellt."

Maastricht

Die Orientierung der beiden großen richtet sich auf den Europäischen Gewerkschaftverband, das Motto lautet:"Ja zu einem sozialen Europa". Die CGT sieht dieses Thema anders:

Txema:"Maastricht lehnen wir rundum ab. Die Frage ist ganz einfach: Was für ein Europa soll da aufgebaut werden? Ganz klar, ein Europa des Kapitals, das stark genug ist um mit Japan und den USA zu konkurrieren, ein Europa das einzig und allein am Profit orientiert ist. Und die aktuelle Krise in Europa kommt nicht von ungefähr. Sie ist Ausdruck eines Anpassungsprozeßes, der den größtmöglichen Profit sichern soll. Die sozialen Folgen spielen für sie dabei keine Rolle. Maastricht bewegt sich eindeutig innerhalb der neoliberalen Philosophie. Und die Angleichung der einzelnen Länder, ist eine Angleichung nach unten. Deshalb soll hier z.B. das Kündigungsgesetz geändert werden, mit dem Ziel flexiblere Arbeitsverträge einzuführen. In Europa existiert diese Form von Kündigungsschutz nicht, also wird er hier abgeschafft anstatt ihn im Rest Europas einzuführen.

Die Idee eines grenzenlosen Europa gefällt mir natürlich. Es kommt allerdings immer darauf an wer dieses Thema benutzt. Wir sind für ein Europa, das die sozialen Errungenschaften nach oben hin angleicht, ein Europa, das sich um die am stärksten sozial Benachteiligten kümmert, und ein Europa, das solidarisch ist mit der sogenannten Dritten Welt. Maastricht hingegen führt auch international gesehen zu einer Zuspitzung der sozialen Unterschiede. Es kann nicht darum gehen zu verhandeln, welchen Anteil sie uns geben, sondern um eine soziale Gerechtigkeit weltweit gesehen.

In bezug auf eine europaweite Zusammenarbeit der Gewerkschaften, gilt für uns das gleiche was ich vorhin schon in bezug auf CCOO und UGT gesagt habe. Wir haben unseren eigenen Platz im gewerkschaftlichen Panorama und dies gilt auch international. Wir versuchen den Teil der Gewerkschaftsbeweung zu koordinieren, der mehr will. So veranstalteten wir z.B. im Oktober 1992 eine internationale Tagung in Barcelona, das zweite Treffen wird in Italien stattfinden. So arbeiten wir unter anderem mit dem linken Flügel der französischen CGT zusammen, mit der schwedischen SAC und den italienischen Basiskommitees COBAS."

Gewerkschaften in der Krise ?

Wie auch im restlichen Europa verliert die traditionelle Gewerkschaftspolitik immer mehr an Bedeutung. Die Umstrukturierung der Wirtschaft hat die Industriezweige mit starkem Organisationsgrad, wie Stahindustrie, Bergbau und Werften immer weiter in den Hintergrund gedrängt. Hinzu kommt, daß im spanischen Staat die groß Mehrheit der Jugendlichen unter 25 Jahren nicht einen Tag mit festem Arbeitsvertrag gearbeitet hat, d.h. somit auch nicht gewerkschaftlich organisiert ist.

Txema:"Eine Arbeit für größere soziale Gerechtigkeit, bedeutet gleichzeitig eine Arbeit innerhalb der Arbeiterklasse zur Überwindung der inneren Spaltung, z.B. die Spaltung zwischen denen, die einen Arbeitsplatz besitzen und denen die arbeitslos sind. Dies ist nicht einfach, aber es ist eine sehr wichtige Aufgabe. Dies heißt z.B. die Umverteilung der Arbeit auf alle. D.h. wenn 10 Leute entlassen werden sollen sind nicht 10 Arbeiter zuviel in der Fabrik, sondern 18 000 Arbeitsstunden pro Jahr. Die Arbeit muß umverteilt werden. Und wenn wir nicht durchsetzen können, daß der Unternehmer alles zahlt, dann laß uns verhandeln, ob die Arbeiter 9000 Stunden tragen und der Unternehmer die andere Hälfte. Die Widersprüche der Zwei-Drittel-Gesellschaft sind auf diese Art im Betrieb zu lösen. Dies unterscheidet uns von den anderen Gewerkschaften.

Auf der anderen Seite streben wir eine Gewerkschaftspolitik an, die allumfassend ist, die über die Fabrikmauern hinausschaut. Ich glaube, daß selbst die Aufteilung in Industriebereiche überholt ist. Ein Arbeiter wechselt heute so oft den Arbeitsplatz, daß er nicht mehr Metaller oder Drucker oder Chemiearbeiter ist. Und in bezug auf die sozialen Bewegungen: Wir haben unsereren eigenen Platz. Aber je mehr Ökologiebewegung umso besser für die Gewerkschaftsarbeit, je mehr Frauenbewegung umso besser usw. Das gleiche gilt auch umgekehrt. Die Gewerkschaft ist heute nicht mehr das Zentrum der sozialen Veränderungen. Wir müssen lernen gleichberechtigt mit vielen anderen Bewegungen zu leben. Wir sind nicht mehr der Nabel der Welt."

Die letzten Sätze haben Txema merklich nachdenklich gestimmt. Nach einer kurzen Pause, setzt er erneut an:

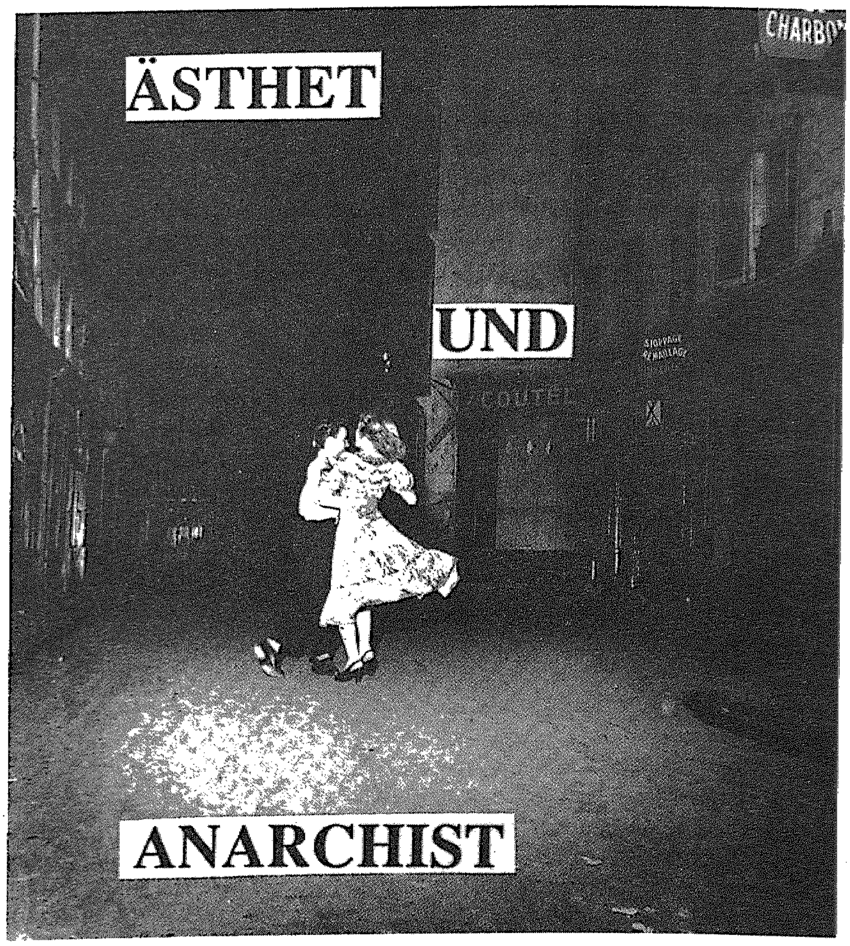
Txema: "Die alltägliche Gewerkschaftsarbeit ist nicht leicht. Die herkömmliche Gewerkschaftspolitik macht heute keinen Sinn mehr. Eine alternative Gewerkschaftspolitik, die die Lebensqualität in den Mittelpunkt stellt, für eine andere Produktion eintritt usw. ist allerdings schon sinnvoll. Eine soziale Umwälzung kann sich nicht nur auf die Besitzverhältnisse beziehen, sondern muß die Art der Produktion in Frage stellen. Zerstörerische Akkordarbeit ist auch ohne Chef nicht akzeptabel. Dafür kämpfen wir. Und dies zusammen mit vielen anderen Bewegungen. Wir haben dabei keine Sonderrolle, sondern sind ein Teil unter vielen, und dies gleichberechtigt."

SF-Red.: Dieses Gespräch versteht sich als "Startinterview" einer ganzen Reihe von Interviews mit spanischen (libertären) Organisationen und Projekten, die in den kommenden Ausgaben des SF abgedruckt werden sollen.

CGT

CGT

Félix Fénéon:



Im Mai 1906 übernimmt Félix Fénéon die Rubrik „Kurznachrichten" (wörtlich: Nachrichten in drei Zeilen) bei der pariser Tageszeitung *Matin* - und entwickelt diese Seitenfüller zu einer kunstvollen Form von Kurzprosa. Innerhalb eines halben Jahres, bis Fénéon im November 1906 die Zeitung verläßt, erscheinen 1220 dieser Dreizeiler, die nach seinem Tod gesammelt und als Buch veröffentlicht werden. Der größte Teil davon ist nun unter dem Titel *1111 wahre Geschichten* in der Reihe *Die andere Bibliothek* beim Eichborn-Verlag erstmals in deutscher Sprache erschienen.

von Michael Halfbrodt

Wer war Félix Fénéon?

Obwohl mit Vor- und Nachwort versehen, ist der deutschen Ausgabe darüber relativ wenig zu entnehmen.

Das „Rätsel Fénéon" heißt es oft, wenn von Fénéon die Rede ist - zu Unrecht. Zwar ist über viele Details seines Lebens wenig bekannt. Selbst guten Freunden gegenüber war Fénéon in persönlichen Dingen stets diskret und seine Memoiren zu schreiben, hat er beharrlich abgelehnt. Dennoch: seine Zurückhaltung, seine Weigerung, die Neugier an seiner Person zu befriedigen, sein völliges Desinteresse an normalerweise hoch eingeschätzten gesellschaftlichen „Werten" wie Geld und Prestige, war weniger rätselhaft, als sie vielen seiner Zeitgenossen erschien. Sie entsprach vielmehr seinem lebenslangen Versuch, allein nach selbstgesetzten Maßstäben, im Einklang mit seinen Neigungen und Überzeugungen zu leben.

Und diese Neigungen und Überzeugungen, sie deckten sich mit den drei großen untergründigen Bewegungen in Kunst und Gesellschaft, die das Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts erschütterten: die symbolistische Literatur, die postimpressionistische Malerei und die anarchistische Agitation für die Rechte der Arbeiter.

1861 in Turin geboren, im Burgund aufgewachsen, erhält Fénéon eine ausgezeichnete Schulbildung, macht 1879 sein Abitur (damals Privileg einer kleinen - männlichen - Elite), besteht nach Absolvierung seines Militärdienstes die Aufnahmeprüfung in den Staatsdienst und ist von 1881 bis 1894 im Kriegsministerium tätig, wo er als vorbildlicher Beamter gilt.

Er beginnt bald nach seiner Ankunft in Paris, Ausstellungen zu besuchen und Bekanntschaften mit Künstlern, Schriftstellern und Wissenschaftlern zu schließen. Von 1883-1903 ist er Herausgeber und/oder Redakteur bei mehr als einem Dutzend kleiner Zeitschriften und Mitarbeiter bei einer sehr viel größeren Zahl.

Innerhalb weniger Jahre avanciert er zur „Grauen Eminenz" der avantgardistischen pariser Künstlerszene. Schon äußerlich markant mit seinem langen schmalen Kopf, das Gesicht glattrasiert bis auf einen blonden Kinnbart, der ihn zusammen mit dem obligatorischen Zylinder aussehen läßt wie Uncle Sam (seine Freunde bezeichnen ihn scherzhaft als „Yankee"), prägt sich Fénéon, der stets korrekt, aber unauffällig gekleidet ist, seinen Zeitgenossen aufgrund seiner Schweigsamkeit, Höflichkeit, Distanziertheit, aber auch seiner Lakonie und seines trockenen Humors wegen als die perfekte Verkörperung des Dandys ein.

1886 wird Fénéon als Chefredakteur und Kunstkritiker für *La Vogue* engagiert, die unter seiner Leitung zur berühmtesten der symbolistischen Zeitschriften wird. Hier erscheinen erstmals die *Illuminationen* von Arthur Rimbaud, herausgegeben und kommentiert von Fénéon , hier veröffentlicht Jules Laforgue die ersten „freien Verse" und hier finden sich die Besprechungen Fénéons über die Ausstellungen unabhängiger Künstler, wo er eine neue Generation von Malern entdeckt, die heute in keiner Kunstgeschichte fehlen, und für deren Methode er den Begriff „neo-impressionistisch" prägt, der sich zur Bezeichnung der ganzen Gruppe durchgesetzt hat: Georges Seurat, Paul Signac, Albert Dubois-Pillet, Camille und Lucien Pissarro, Henri-Edmond Cross, Charles Angrand, Maximilien Luce, um nur jene zu erwähnen, die zum Freundeskreis von Fénéon gehören, dem „Clan der Neo-Impressionisten". Um die Neuartigkeit ihrer Bilder zu beschreiben, entwickelt Fénéon einen neuen Stil in der Kunstkritik. Seine Texte zur Malerei erscheinen Ende 1886 gesammelt in Buchform unter dem Titel: *Die Impressionisten im Jahr 1886* - es bleibt seine einzige Buchveröffentlichung zu Lebzeiten.

Kunst und Anarchie

In den späten 1880er Jahren ist Fénéons Einfluß bereits eminent, wenngleich nach außen wenig sichtbar. Er hält sich bewußt im Hintergrund, pflegt nur seine Kunstkritiken namentlich oder vielmehr mit seinen Initialen zu signieren (was ihm den Spitznamen „F.F." einträgt), während seine Buchrezensionen und literarischen Essays unter immer neuen Pseudonymen erscheinen und seine politischen Artikel in anarchistischen Zeitungen fast durchweg anonym publiziert werden.

Nach 1890 widmet sich Fénéon vorwiegend der anarchistischen Presse. Es ist jedoch lediglich eine Akzentverschiebung, denn die Übergänge zwischen moderner Kunst und Anarchismus sind in diesen Jahren fließend: „Beide Bewegungen widersetzen sich der materialistischen Gesellschaft und ihrem Wertesystem, der Standardisierung nach amerikanischen Vorbild, der Kommerzialisierung der Kultur; sie revoltieren gegen die zunehmende Uniformisierung der Lebensweisen und des Denkens und gegen eine Kunst, die sich einer anderen Autorität als der eigenen unterwirft" (1).

Für Fénéon und seine anarchistischen Malerfreunde Signac, Pissarro und Luce wie für zahlreiche symbolistische Literaten geht es weniger darum, Kunst und Literatur zu „Instrumenten der Revolution" (Kropotkin) zu machen oder in den Dienst der anarchistischen Propaganda zu stellen - die dafür auch über wirksamere Mittel verfügt - sondern für sie ist die „neue Kunst" an sich revolutionär.

Bereits die postimpressionistische Maltechnik an sich, „mit ihren stark akzentuierten Pinselstrichen, die deshalb nicht minder stark in die Einheit ihrer Bilder integriert sind" entspricht, wenn man so manchem Kunsthistoriker glauben darf, „dem zugleich individualistischen und gemeinschaftlichen Geist des kommunistischen Anarchismus" (2).

Auch der „freie Vers" ist weit mehr als ein neues literarisches Ausdrucksmittel. Er wird von vielen als Akt der Revolte gegen die poetische Tradition wie gegen gesellschaftliche Zwänge überhaupt empfunden und in einen engen Zusammenhang gebracht zur anarchistischen „Propaganda durch die Tat", Die von dem symbolistischen Lyriker Francis Viélé-Griffin 1890 gegründete Kunstzeitung *Entretiens politiques et littéraires* wird zu einem Sprachrohr des Anarchismus, und anarchistische Zeitungen wie *L'Endehors* des Individualanarchisten Zo d'Axa oder *Le Père Peinard* des späteren Syndikalisten Emile Pouget öffnen sich der Literatur und Kunstkritik.

Es dürfte Fénéon gereizt haben, gerade im *Père Peinard*, dem witzigsten und meistgelesenen Anarchoblatt der Zeit, das sich ausdrücklich an ein Arbeiterpublikum richtete und deshalb im Argot geschrieben war, seine Vision einer zukünftigen Versöhnung von Kunst und Leben darzulegen:

„Es wird ein Tag kommen, verflucht nochmal, da wird die Kunst zum Lebens eines jeden Typen gehören, genauso wie 'n Schnitzel oder 'n Gläschen Wein.

Dann werden die Teller, die Löffel, die Rasierschalen, die Stühle, die Betten, die Schränke, der ganze Plunder halt! und dazu noch die Stoffe für die Klamotten

der Weiber genauso wie die der Gardinen...Alles, alles, Himmelarsch, wird wunderschöne Farben und schicke Formen haben.

In diesem Augenblick wird der Künstler den Arbeiter nicht mehr schief angucken, von seinen Stehkragen herab: die beiden werden eins sein.

Aber damit wir dahin kommen, muß es mit der Sozialen flott vorangehen, da müssen wir schon mitten drin sein in der anarchistischen Zivilisation" (3).

Die Ära der Attentate

Am 1. Mai 1891 schießt das Militär in dem nordfranzösischen Industriestädtchen Fourmies in eine unbewaffnete Menge von Demonstrant/inn/en und tötet zehn Personen, darunter zwei Kinder. Am selben Tag greift die Polizei in Clichy, nördlich von Paris, eine Gruppe von Anarchisten an. Es kommt zu einem Schußwechsel und Verletzten auf beiden Seiten. Drei Anarchisten werden verhaftet und auf der Polizeiwache schwer mißhandelt. Im anschließenden Prozeß fordert der Staatsanwalt die Todesstrafe. Zwei der drei Angeklagten werden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt.

Beide Ereignisse sind unmittelbare Auslöser jener Serie von Bombenanschlägen, die in der Öffentlichkeit das Klischeebild vom bombenwerfenden Anarchisten befestigt. Im März 1892 deponiert Ravachol seine beiden Bomben in den Wohnhäusern der Anklagevertreter im Prozeß gegen die Anarchisten von Clichy, im Dezember 1893 schleudert Vaillant seine Bombe unter die Abgeordneten im Parlament, und im Februar 1894 ist es schließlich Emile Henry, der nach den Gewählten nunmehr im Café Terminus ihre Wähler aufs Korn nimmt. Hatte die anarchistische Presse trotz zunehmender Skepsis gegen diese Form der „Propaganda" die Taten von Ravachol und Vaillant als Akte moralischer Empörung verteidigt, so brachte das Attentat von Henry den endgültigen Umschwung. Ziellose Anschläge nach dem Motto: „Es gibt keine Unschuldigen!" wurden strikt abgelehnt. Der anarchistische Schriftsteller Octave Mirbeau etwa schreibt:

„Ein Todfeind der Anarchie hätte nicht besser handeln können als dieser Emile Henry, als er seine unerklärliche Bombe warf, mitten unter friedliche und anonyme Personen, die in ein Café gekommen waren, um vor dem Schlafengehen ein Bier zu trinken" (4).

Tatsächlich ist die Bombe, die wenig später im eleganten Restaurant Foyot explodiert, die letzte der Serie. Insgesamt wurden in den Jahren 1892-1894 bei 11 Bombenanschlägen 9 Personen getötet - weniger als in Fourmies in wenigen Sekunden.

Der Prozeß der Dreißig

Das Attentat von Vaillant auf die Abgeordnetenkammer liefert den unmittelbaren Vorwand für die „Schurkengesetze", frühe Vorläufer des §129a, die bereits die anarchistische Propaganda unter Strafe stellen. Sie bilden die Grundlage für die Welle von Razzien, Haussuchungen, Briefkontrollen usw., in deren Folge in der ersten Jahreshälfte 1894 annähernd 800 Personen verhaftet werden. Gegen dreißig von ihnen, eine illustre Mischung aus 19 „Intellektuellen" - darunter die bekanntesten Theoretiker und Publizisten der Bewegung - und 11 subproletarischen „Dieben", wird Anfang August ein Schauprozeß eröffnet, der ihnen die Bildung einer „kriminellen Vereinigung" nachweisen soll. Unter den Angeklagten befindet sich auch Félix Fénéon, der am 25. April an seinem Arbeitsplatz im Kriegsministerium verhaftet worden war, was ein beträchtliches Aufsehen verursacht und Fénéon mit einem Schlag zu einer Berühmtheit verholfen hatte, die sicher nicht in seinem Sinne war.

Vor Gericht betreibt Fénéon ein gefährliches Spiel. Seine Verteidigungsstrategie, alles abzustreiten, ist äußerst riskant angesichts der Tatsache, daß bei der Durchsuchung seines Büros 11 Zündkapseln und ein Fläschchen Quecksilber gefunden worden waren, was ihm eine zusätzliche Anklage wegen Sprengstoffbesitzes einträgt. Die Indizien sprechen gegen ihn. Um so bewundernswerter jene rhetorische Meisterleistung, mit der er schließlich seinen Kopf aus der Schlinge zieht. Auszüge aus dem Vernehmungsprotokoll:

„Vorsitzender: Es steht fest, daß sie sich mit Cohen und Ortiz umgaben.

F.F.: Um jemanden zu umgeben, braucht es mindestens drei Personen. (Schallendes Gelächter.)

V.: Man hat sie hinter einer Laterne mit Anarchisten reden sehen.

F.F.: Könnten Sie mir sagen, Herr Vorsitzender, wo das ist, „hinter einer Laterne"?

V.: In ihrem Büro im Kriegsministerium wurden elf Zündkapseln und ein Fläschchen Quecksilber gefunden, wo stammten sie her?

F.F.: Ich habe diese Kapseln beim Umzug in einem Kohleneimer gefunden. Ich wußte nicht, daß es Zünder waren.

V.: Ihre Mutter hat während der Untersuchung erklärt, Ihr Vater hätte sie auf der Straße aufgelesen.

F.F.: Das kann sein.

V.: Das kann nicht sein. Man findet keine Zündkapseln auf der Straße.

F.F.: Der Untersuchungsrichter hat mich gefragt, warum ich diese Kapseln nicht aus dem Fenster geschmissen hätte, an-

statt sie ins Ministerium mitzunehmen. Das zeigt doch, daß man sehr wohl welche auf der Straße finden kann. (Gelächter.)

V.: Sie wissen, daß Quecksilber dazu dient, einen gefährlichen Sprengstoff, das Knallquecksilber, herzustellen.

F.F. (kühl): Es dient auch zur Herstellung von Thermometern, Barometern und anderen Instrumenten. (Gelächter.)" (5)

Das Urteil ist eine schallende Ohrfeige für die Regierung. Von der Hauptanklage, eine „kriminelle Vereinigung" gebildet zu haben, werden alle Angeklagten freigesprochen. Einer Verurteilung wegen Sprengstoffbesitzes hingegen entgeht Fénéon nur knapp. Die Geschworenen sind sich uneins: 6 sind für, 6 gegen einen Schuldspruch. Die Regel, bei Stimmengleichheit zugunsten des Angeklagten zu entscheiden, rettet ihn vor dem Gefängnis.

Allerdings ist Fénéon keineswegs so unschuldig, wie er es vor Gericht in einer Mischung aus gespielter Naivität und Dreistigkeit so geschickt darzustellen gewußt hatte.

Der Dandy als Bombenleger

Während seine Lebens hat es Fénéon stets verstanden, mit größter Selbstverständlichkeit die unterschiedlichsten Rollen zu verkörpern: Staatsbeamter und Staatsfeind in einer Person; der Dandy, Schöngeist, Literat, der es nicht verschmäht, nachts anarchistische Plakate zu kleben; der Liebende, der fast fünfzig Jahre lang (von 1897 bis zu seinem Tod) mit seiner Frau und seiner Geliebten eine seltsame „Ehe zu dritt" führt (und nebenbei noch Kinder von zwei anderen Frauen hat). Die Ära der Attentate fügt seiner Persönlichkeit eine weitere Facette hinzu: die des „Propagandisten der Tat".

Im Gegensatz zu den meisten seiner anarchistischen Freunde, die es grundsätzlich ablehnen, mit Hilfe von Dynamit Propaganda zu betreiben und nur die persönliche Haltung der Attentäter bewundern, ist Fénéon vom Nutzen dieser Methode überzeugt, die er für legitim und der „Propaganda durch das Wort" für mindestens ebenbürtig hält. Schon 1889 anläßlich einer Ausstellung seines Malerfreundes Camille Pissarro hatte er mit seiner typischen Nonchalance geschrieben:

„Jede Neuheit verlangt, um anerkannt zu werden, daß viele Dummköpfe sterben. Wir wünschen uns, daß dies so bald wie möglich geschieht. Dies ist nicht so sehr ein frommer Wunsch, er ist praktisch" (6). Als Zo d'Axa, Herausgeber des *L'Endehors*, 1892 wegen „Anstiftung zum Mord" zu einer 18-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt wird, der er sich durch Flucht ins Ausland entzieht, übernimmt das Trio Matha, Fénéon und Emile Henry die weitere Herausgabe der Zeitschrift, eine „Connection", die für die Entwicklungen des Jahres 1894 von Bedeutung ist.

Bei seinem Anschlag auf das Café Terminus festgenommen, verschweigt Henry zunächst mehrere Tage seine wahre Identität, um seinem Freund Matha die Zeit zu geben, seine Wohnung von allem Belastungsmaterial zu säubern. Dieser reicht einen Teil davon an Fénéon weiter, der daraus eine eigene Bombe bastelt. Der Rest wird dann bei seiner Verhaftung gefunden.

Im Gegensatz zu dem Kleinbürgercafé, das sich Henry ausgesucht hatte, um „die Gesellschaft" zu treffen, ist das Nobelrestaurant Foyot ein Tummelplatz von Politikern, Bankiers und ausländischen Staatsoberhäuptern, ein Ort also, an dem es eigentlich keinen Falschen treffen kann. Oder doch? Jedenfalls ist das einzige Opfer der Bombe, die Fénéon am Abend des 4. April 1894, als Blumentopf getarnt, auf einer Fensterbank des Restaurants abstellt, der Schriftsteller Laurent Teilhade, ein Bekannter von Fénéon, der selbst mit dem Anarchismus sympathisiert. Er verliert ein Auge. Und doppelte Ironie: eben jener Laurent Teilhade hatte einige Monate zuvor das Attentat von Vaillant mit dem zynischen Spruch: „Was kümmern die Opfer, wenn die Geste schön ist" gerechtfertigt.

Der Hauptverdacht fällt zunächst auf Matha, dem man jedoch nichts nachweisen kann. So bleibt der Fall offiziell bis heute unaufgeklärt. Auch Fénéon hat sich öffentlich nie zu seiner Täterschaft bekannt und auch im privaten Kreis erst im Alter zugegeben, für den Anschlag verantwortlich zu sein. Er gehörte ja auch wahrlich nicht zu seinen besten Leistungen.

Stéphane Mallarmé, der symbolistische Lyriker, der im Prozeß der Dreißig für ihn aussagte, hatte schon kurz nach der Verhaftung Fénéons, von einem Reporter auf die ominösen Zündkapseln angesprochen, trocken geantwortet: "Für Fénéon gibt es keine besseren Sprengsätze als seine Artikel" (7) - womit er zweifellos recht hatte.

Terrorist in drei Zeilen

Nach seiner Freilassung beginnt Fénéon für die *Revue Blanche* zu arbeiten, eine von den Brüdern Nathanson gegründete und finanzierte Literaturzeitschrift. 1896 übernimmt er den Posten des Chefredakteurs. In den Folgejahren entwickelt sich die Zeitschrift zum maßgeblichen literarischen Organ der Jahrhundertwende:

„Es gibt keinen einzigen Maler oder Schriftsteller, dessen wirklicher Wert

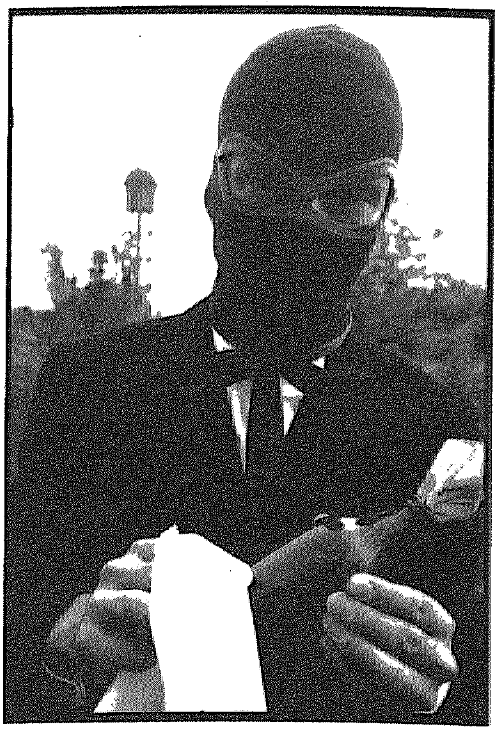


Photo: Anarchistische Fotozelle

heute anerkannt ist, der nicht den Brüdern Natanson oder Félix Fénéon gegenüber eine große Dankesschuld abzutragen hätte" (8) schrieb einer der Nutznießer, André Gide, ein halbes Jahrhundert später.

1903 übersteigt die Zeitschrift, die ein ständiges Zuschußgeschäft ist, endgültig die finanziellen Möglichkeiten ihrer Mäzene und muß eingestellt werden. Fénéon verdingt sich nun als Journalist bei der Tagespresse, zunächst beim *Figaro* und ab 1906 beim *Matin*. Daß er dort die Rubrik der Kurzmeldungen betreut, ist kein Zufall. Seit jeher hatte seine Stärke in der treffenden Bemerkung, der witzigen Glosse, dem kurzen Kommentar zum Zeitgeschehen gelegen. Bereits in *L'Endehors* hatte er sich dafür unter dem Titel „Hurra, Gezeter und ein leises Lachen" ein eigenes Forum geschaffen:

„Nach der Lektüre des Buches von Samuel Smile (*Erkenne dich selbst*) aufs tiefste von der eigenen Person angeekelt, hat sich ein Richter in Coulange-la-Vineuse ertränkt. Wenn dieses hervorragende Werk doch nur in den Amtsstuben eine weite Verbreitung finden könnte" (9).

„Ein Polizist, Maurice Marullas, hat sich eine Kugel in den Kopf gejagt. Retten wir den Namen dieses ehrenwerten Mannes vor dem Vergessen" (10).

Fénéon ist also bestens darauf vorbereitet, den Wust der täglichen Kleinereignisse in wenigen Worten aufzubereiten - und gleichzeitig auf subtile Weise zu kommentieren. Dazu genügen ihm meist ein oder zwei Worte, häufig geschieht es gänzlich indirekt, allein durch die Auswahl der Fakten, die Reihenfolge ihrer Präsentation oder die Satzstellung - und

schon entsteht aus einer Banalität eine Kurzgeschichte von hoher Suggestivkraft.

Mit tiefschwarzem Humor macht er sich zum Chronisten der alltäglichen Katastrophen:

Catherine Rosello aus Toulon, Mutter von vier Kindern, wollte einem Güterzug ausweichen. Sie wurde von einem Personenzug überfahren.

Beim Werfen des Cochonnet riß der Schlaganfall M. André, 75 Jahre, aus Levallois zu Boden. Die Kugel rollte noch aus, als er schon nicht mehr war.

Feuer im Boulevard Voltaire Nummer 162. Ein Gefreiter wurde verletzt. Einem Leutnant fiel ein Balken, einem anderen ein Feuerwehrmann auf den Kopf.

Manchmal vergnügt sich F.F. damit, Paradoxien aufzuspießen:

Mme Jousserand aus Chambon-Feugerolles hat bei einer Gegenüberstellung den Polizei den Landstreicher Fayard als ihren Mörder wiedererkannt.

Hinter einem Sarg ging Mangin aus Verdun her. An jenem Tag sollte er den Friedhof nicht erreichen. Der Tod überraschte ihn unterwegs.

In vielen seiner Dreizeiler jedoch erweist sich Fénéon als unerbittlicher Moralist, der die Nachricht unmittelbar in eine soziale Anklage verwandelt:

Die Leiche des sechzigjährigen Dorlay baumelte in Arcueil an einem Ast mit folgendem Schild: „Zu alt, um zu arbeiten".

Unerhört! Diese Kinder sitzen auf meiner Mauer! Mit acht Schüssen sorgte M. Olive, Grundbesitzer aus Toulon, dafür, daß sie sich blutüberströmt aus dem Staub machten.

1906 - das ist vor allem das Jahr der großen Streiks, des revolutionären 1. Mai, des Ausnahmezustandes in Paris, kurzum: der heftigsten sozialen Kämpfe seit der Commune, die in Fénéon einen engagierten Kommentator finden:

Drei Streikende aus Fresseneville wurden zu Haftstrafen verurteilt: einem Monat, zwei, drei Monaten, je nach Derbheit ihrer Schimpfworte für die Truppe.

200 Harzsammler aus Mimizan (Landes) befinden sich im Streik. Drei Brigaden der Gendarmerie und 100 Infanteristen vom 34sten Regiment observieren sie.

Der 1.ste Mai wurde in Lorient geräuschvoll gefeiert, aber es keine Äußerung von Gewalt, die einen Vorwand für Repressionen geboten hätte.

Amüsiert zeigt sich Fénéon über die Furcht des Besitzbürgertums, das angesichts der Arbeiterkämpfe wieder in die kollektive Psychose der Bombenjahre verfällt und überall Attentat und Verschwörung wittert:

Ein Dutzend Zeitungshändler meldeten lauthals ein imaginäres Attentat der Anarchisten gegen die Madeleine und wurden festgenommen.

Selbstverständlich, könnte man fast sagen, benutzt Fénéon seine Nachrichten auch, um sich über religiösen Obskurantismus lustig zu machen oder militärische Zeremonien zu verspotten:

Ein Tellerwäscher aus Nancy, Vital Frérotte. der für immer von der Tuberkulose geheilt aus Lourdes zurückgekehrt war, ist, ein Irrtum, am Sonntag gestorben.

Die von Souvenir Français veranstaltete Überführung von zehn Husarensärgen gab auf dem Friedhof von Niort Anlaß zu einigen Reden.

Schließlich sind immer wieder heuchlerische Familienmoral, verlogene Männerehre und Gewalt gegen Frauen Thema:

In einem Café in der Rue Fontaine tauschten Vautour, Lenoir und Atanis bezüglich ihrer abwesenden Frauen einige Kugeln aus.

Von Delorce verlassen, weigerte sich Cécile Ward, ihn ein zweites Mal aufzunehmen, höchstens zwecks Heirat. Er erstach sie, da eine solche Klausel ihm sittenwidrig erschien.

Da er an seiner Tochter (19 Jahre) die gehörige Sittenstrenge vermißte, tötete sie der Uhrmacher Jallet aus Saint-Etienne. Allerdings bleiben ihm noch elf weitere Kinder.

Als er sein Heim aufsuchte, fand der Landarbeiter Vauthier aus Chapelle-au-bois (Vogesen) seine Frau betrunken vor, und in einem Anfall von Tugendhaftigkeit erwürgte er sie. (11)

Der Rest ist schnell erzählt

Fénéon bleibt nur wenige Monate beim *Matin*, dann nimmt er ein Angebot der bekannten Galerie Bernheim an, eine Sektion für zeitgenössische Kunst zu eröffnen, die bald der Renner des gesamten Unternehmens wird. Seine Malerfreunde, die er als Kunstkritiker bekannt gemacht hat, kann er nun als Kunsthändler auch kommerziell durchsetzen. Auch er selbst wird wohlhabend dabei. 1924 zieht er sich zurück. Das Schreiben hat er längst aufgegeben. Alle Angebote, seine Schriften zu verlegen, lehnt er ab: „Ich wünsche mir nichts weiter als Schweigen." Politisch hat ihn die russische Revolution tief beeindruckt. Er nennt sich nun Kommunist, hißt 1936 beim Sieg der Volksfront die rote Fahne über seinem Haus und versucht noch kurz vor seinem Tod 1944, der Sowjetunion seine Gemäldesammlung zu schenken, was aus praktischen Gründen scheitert. Sie wird nach dem Tod seiner Frau Fanny 1946 versteigert und erbringt 20 Millionen Francs.

Anmerkungen:

(1) André Reszler, l'esthétique anarchiste, Paris 1973, S.85;
(2) So Donald E. Egbert in "Social Radicalism and the Arts", zit. n. Reszler, S.76;
(3) Joan U. Halperin, Félix Fénéon - Art et Anarchie dans le Paris Fin de Siècle, Paris 1991, S.288 (Die amerikanische Originalausgabe erschien 1988). Die „Soziale" bezeichnet im Argot der revolutionären Arbeiter Ende des 19. Jahrhunderts die zukünftige sozialistisch-föderalistische Republik der assoziierten Produzenten;
(4) Emile Henry, Coup pour Coup, Paris 1977, S.31;
(5) zit.n. Halperin, S.323-325;
(6) zit.n. Halperin, S.135;
(7) zit.n. Halperin, S.312;
(8) zit.n. Halperin, S.358;
(9) F.F., 1111 wahre Geschichten, Frankfurt/M 1993, zit. aus dem Nachwort, S. 205;
(10) zit n. Halperin, S.281;
(11) alle Zitate nach F.F., 1111 wahre Geschichten.

Argumente gegen Fremdenhaß

Auf der Buchmesse 1992 wurde die **Verlagsinitiative gegen Gewalt und Fremdenhaß** gegründet. Initiiert vom Ali-Baba-Verlag, vom Fischer Verlag und der SOVA-Verlagsauslieferung kam es zu einem Gründungstreffen und einer ersten Kundgebung mit Peter Härtling auf dem Messegelände. 93 Verlage haben sich bislang dieser Initiative angeschlossen und gemeinsam ein Buch unter dem Titel *„Schweigen ist Schuld"* verlegt, indem Texte aufgenommen wurden, die zum Nachdenken anregen, Vorurteile aufgreifen und thematisieren. Die Motive der beteiligten Verlage entspringen zum Großteil aus einem liberalen kosmopolitischen Kulturanspruch (Fischer, Luchterhand, Kiepenheuer, Reclam, Piper etc.) oder einem „linken" Selbstverständnis (Junius, Orlanda, Frauenoffensive, Trotzdem, Dipa, Listen, Konkret, Rotbuch, Wagenbach etc.). Erstes Ziel der Initiative, die unmittelbar nach den Rostocker Ereignissen entstand, war es, der damaligen gesellschaftlichen Lähmung etwas entgegenzusetzen. Für eine kurze (aber viel zu lange) Zeit schien es so, als könnten die Aktionen der Neonazis und der Applaus ihrer Sympathisanten das Bild neudeutscher Öffentlichkeit bestimmen und nachhaltig umorientieren. Die Verlage wollten das Ihre dazu beitragen, daß die „andere" Öffentlichkeit wieder offensiv gegen die rückwärtsgewandten Inhalte vorgeht. Deshalb sollte das Buch auch in erster Linie an die Schulen, sollte für jede/n erschwinglich sein. Um dieses Ziel zu erreichen, verzichteten die Verlage auf alle Rechte an den eingereichten Texten und finanzierten anteilig die Startauflage von 35.000 Exemplaren. Auf diese Weise kam es zu dem einmaligen Preis von 8.-DM für 380 Seiten. Am 28. Januar erschienen, konnte am 11.Februar bereits die dritte Auflage mit weiteren 20.000 Exemplaren in Druck gehen, so daß bislang 75.000 aufgelegt werden konnten. Das Buch enthält Texte von Ilse Aichinger, Djuna Barnes, Wolfgang Bittner, Jens Bjørneboe, Mehdi Charef, Andrea Dworkin, Nadime Gordimer, Peter Härtling… Die über 50 Geschichten, Gedichte und Zeichnungen handeln nicht nur vom Fremdenhaß. Sie beschreiben die menschliche Schwierigkeit, sich überhaupt auf Fremdes einzulassen.

Aufgrund der hohen Auflage hat sich trotz des niedrigen Verkaufspreises ein „Gewinn" von ca. 245.000.-DM angesammelt. Über seine Verwendung soll ein Treffen der Verlagsinitiative im Herbst entscheiden. Der von Trotzdem eingebrachte Vorschlag dazu sieht vor, daß eine „Stiftung" gegründet wird, die das Geld an Gruppen oder Einzelne verteilt, die aktiv antirassistische Arbeit machen und dabei weder die (finanzielle und organisatorische) Unterstützung von Parteien, Kirchen oder Gewerkschaften erwarten können.

Das Buch gibt es derzeit in über 1500 Buchhandlungen

wh

Schöne Neue Weltordnung

Im Frühjahr 1992 organisierte die Schweizer „Wochen-Zeitung" die Veranstaltungsreihe „Schöne Neue Weltordnung" in der Zürcher „Roten Fabrik". Unter dem gleichen Titel ist nun ein Buch mit den überarbeiteten Beiträgen erschienen.

Die Veranstaltungen waren thematisch zusammengefaßt: zu „500 Jahre Neue Weltordnung" sprachen Erich Hackl, Jesus Diaz und Eduardo Galeano. Zu „Patentierte Kolonien" diskutierten mit der indischen Ökofeministin Vandana Shiva Florianne Koechlin und Dorothea Rüech aus der schweizer Gentech-Kritik-Bewegung.

In der Schweiz war damals die Diskussion über die Vor-und Nachteile des mittlerweile abgelehnten EG-Beitritts der Schweiz sowie über das Verhältnis der Linken und Alternativen zu Europa in vollem Gange. Zu „Festung Europa" unter der Leitung von Pit Wuhrer (WoZ) sprachen und diskutierten Tony Benn, sozialistischer Abegordeneter aus Großbritannien und Jean Ziegler, undogmatischer Sozialist und schweizer Nationalrat.

Unter dem Titel „Prekäre Neuerwerbungen" sind Beiträge von Boris Nagaizew aus der linken Opposition in der GUS sowie von Ina Merkel (Unabhängiger Frauenverband) und Michael Brie (PDS) aus der Ex-DDR zu lesen.

Unter dem Titel „Afrika-Ein Kontinent geht verschollen" sprachen Amir Samin und Ruth Weiss über die Situation und Perspektiven dieses Kontinents, der immer mehr von jeglichen wirtschaftlichen und demokratischen Entwicklungen ausgeschlossen ist.

Die Auswirkungen des Golfkrieges auf die Situation von Frauen in islamischen Ländern war das Themà der interessanten und sich teilweise widersprechenden Vorträge von Louisa Hanoune (Algerien) und Fatima Mernissi (Marokko).

Den Abschluß bildete ein Beitrag von Noam Chomsky zur Entwicklung des Imperialismus der USA nach dem zweiten Golfkrieg sowie den Auswirkungen des Wegfalls der Sowjetunion für den Trikont.

Mit dem Buch bekommt mensch einen guten Eindruck von der Vielfältigkeit und Komplexität der „Neuen Weltordnung" und des Widerstandes dagegen. Bei vielen der Beiträge fällt es jedoch schwer eine politische Position festzumachen. Es wird nicht klar, wo widersprüchliche und wo gleiche Interessen zwischen wem vorhanden sind und wie daraus politische Strategien entwickelt werden könnten. Vor allem den Beiträgen aus den Metropolen (zum Beispiel Ziegler: Europa als kleineres Übel) ist ihr Verlangen nach „mehr Demokratie" als politisch naiv vorzuwerfen. Auch Chomsky zeigt zwar wie „undemokratisch" in den USA geherrscht wird, konstatiert aber im Widerspruch dazu, daß die Eliten der USA auf Kritik reagieren müssen. Vielleicht hätten die VeranstalterInnen, statt auf Prominenz zu achten, besser einige BasisaktivistInnen aus der Metropole eingeladen.

Christina Koch (Hrsg.): Schöne Neue Weltordnung, Rotpunkt Verlag Zürich 1992; 238 S., 30.-DM/SFr

bh



Frauen und Ökologie Geld oder Leben?

Claudia von Werlhof ist eine der Frauen der „Bielefelder Schule", die Ende der 70er Jahre Frauenarbeit als blinden Fleck der (marxistischen) politischen Ökonomie „entdeckten" und davon ausgehend das Verhältnis von Staat, Kapital und Patriarchat thematisierten. Das Gebären und Aufziehen neuer Arbeitskräfte und die Befriedigung der Grundbedürfnisse – die sogenannten Subsistenztätigkeiten – wurden im Marxismus immer unterbelichtet. Der Kapitalismus basiert nach von Werlhof auf den meist unbezahlten Tätigkeiten von Frauen und Bäuerinnen als direkt naturabhängigen Produzentinnen, ja wird durch diese – auch im internationalen Maßstab – erst möglich. Dieses Ausbeutungsverhältnis ist sowohl im Verhältnis von Männern zu Frauen, von Industriemonopolen zur sogenannten „Dritten Welt" sowie des Kapitalismus zur Natur anzutreffen. Land und Frauen werden als „natürliche Ressourcen" betrachtet, die das Kapital nicht erschaffen kann – sie werden in einem gewaltförmigen Prozeß immer wieder in Besitz genommen.

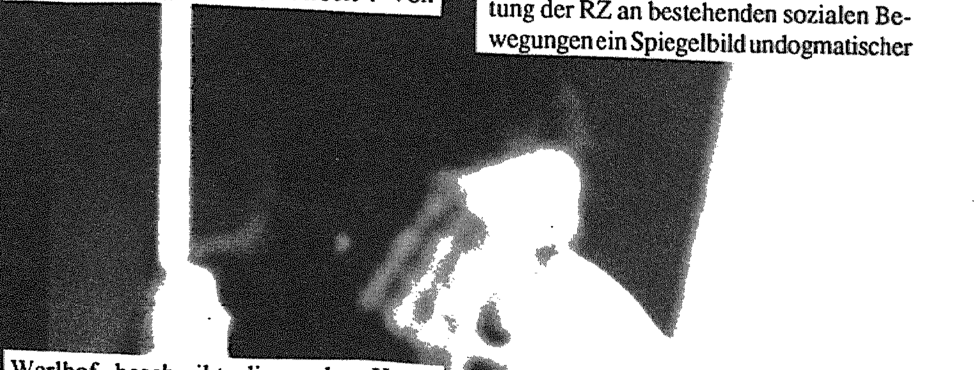
Thema des Buches ist auch die Diskussion um die „Krise der Arbeit". Von Werlhof beschreibt diese als „Hausfrauisierung der Arbeit", das heißt daß immer mehr Arbeitsverhältnisse in den Metropolen wie etwa Teilzeitarbeit oder Tätigkeiten in Alternativprojekten aus dem klassischen acht Stunden-Männerarbeit-Schema herausfallen und dies vom Kapital auch gewollt sei.

Als politische Befreiungsperspektive bietet von Werlhof eine Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft an – nach ihrer Meinung der einzige Weg, um zu einer Lebensweise zu kommen, die naturverträglich und nicht ausbeuterisch zur „Dritten Welt" sei. Wieweit dies in einer weltmarktvermittelten Ökonomie möglich ist, bleibt fraglich. Viel schwerwiegenderer Kritikpunkt an von Werlhof ist die Aufstellung sich ausschließender Gegensatzpaare wie zum Beispiel „Frau – Technik", die stark vereinfachend sind, oder die These, der Mensch sei in erster Linie ein Naturwesen.

In dem Buch *„Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun?"* sind 10 Aufsätze überarbeitet veröffentlicht, die von Werlhof seit 1978 geschrieben hat. Es ist, trotz aller Kritik vor allem an den angebotenen politischen Alternativen, als Einführung in die „Bielefelder Schule" gut geeignet, und eröffnet neue Sichtweisen jenseits traditioneller Denkschemata.

Claudia von Werlhof: Was haben die Hühner mit dem Dollar zu tun?, Verlag Frauenoffensive München 1991, 212 S., 28,50 DM

bh



Die Früchte des Zorns

Zwei neue Bände des Berliner ID-Archivs versuchen eine Materialsammlung zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora zu liefern und auf gesellschaftliche Hintergründe einzugehen. Die Sammlung versteht sich als Grundlage für eine analytische Auseinandersetzung mit der Politik und den Aktionen beider Gruppen, es findet auf den vorliegenden 800 Seiten also noch keine kritische Aufarbeitung statt. Dafür läßt die Ausrichtung der RZ an bestehenden sozialen Bewegungen ein Spiegelbild undogmatischer linksradikaler Politik der letzten 25 Jahre entstehen, – ein Spiegelbild aus *einer* Perspektive zwar und deshalb verkürzt oder bisweilen die Bewegungen vereinnahmend –, aber es macht deutlich, daß es in all den Jahren nicht gelang, alle *Widerständigen* so problemlos ins System zu reintegrieren wie es bisweilen anhand der Geschichte der GRÜNEN den Anschein hat.

ID-Archiv (Hrsg.): Die Früchte des Zorns. Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora. 2 Bde., 800 S., bis zum 1.6.93: 49,80 DM; danach 68.-DM.

ac

CD: Willkommen zur Alptraummelodie

Die deutsche Punkrock und Hardcore-Scene hat zugeschlagen und eine gemeinsame CD produziert. Drauf sind die Schwarzen Schafe, die Dödelhaie, Toxoplasma, The Pig must die, Wizo, Ichfunktion, Slut'in, Inferno, Human Error, Kurzschluß, Razzia, Bazookas, K.G.B., und Heiter bis Wolkig.

Ein Textbegleitheft, Titel in Vierfarbdruck, Punk professionell eben!?

Die Bestelladresse lautet: *Barbara Wetzer, Dibberser Mühlenweg 122, 2110 Buchholz, Tel. 04181-37863, Fax 04181-37863* und stellvertretend ein Textauszug der ***Schwarzen Schafe:***

Neue Rituale

Hey, ihr Autonome, Punks, Skins,
Hausbesetzer, Frauen, Vegetarier,
Tier- und Menschenrechtler!
Ihr habt die Chance was zu bewegen
in diesem Land,
doch ihr macht den Fehler,
ihr stellt Euch gegenseitig kalt,
Scene gegen Scene,
Mann gegen Mann,
ihr macht euch gegenseitig an,
statt gemeinsam was zu machen,
das wär mal die Aktion,
vergrabt euch in Mißtrauen,
und schweigt euch an voll Hohn –
Dabei habt ihr
euch die selben Ziele festgesetzt,
Nichträumung aller Häuser,
Schutz der Natur, dem letzten Rest.
Doch die Art wie ihr zusammenlebt
hat jämmerlich versagt,
eure Regeln und Plenen sind härter
als vom Staat,
nicht Einsicht und Verständigung
sondern Gewalt und Macht,
Autonomes Freies Zentrum,
ich wünsch Dir Gute Nacht.
Die Zeit ist reif für Änderung,
neue Normen müssen her,
wie Pogo ohne Nägel,
Hass und Prügel hinterher.
Schafft neue Rituale
die für alle richtig sind,
Kampf dem Egoismus,
der an allen Ecken stinkt!...

Weitere beim SF eingegangene Neuerscheinungen

(eine Rezension behalten wir uns vor)

- Helmut Thielen: **Subversion und Gemeinschaft. Befreiung in der Zeitenwende.** Edition Nautilus Hamburg, 173S
- **William Morris: Ein Traum von John Ball.** Übersetzt und kommentiert von Hans-Christian Kirsch, Verlag Klemm &Oelschläger Ulm, 127S., 19,80DM
- **Jens Bjørneboe: Stille.** Ein Anti-

Roman über Kolonialismus und Eurozentrismus. Beeinflußt von Diskussionen mit dem damaligenBlack Panther Eldrige Cleaver. Aus dem Norwegischen von Jürgen Wierzoch, Trotzdem-Verlag Grafenau, 28.-DM

- **Charlie Bauer: Seil über dem Abgrund**, Lebensbericht von 25 Jahren Knast. Aus dem Französischen von Andrea Jossen und Wolfgang Bortlik, Edition Nautilus Hamburg, 36DS.
- **Erich Mühsam-Seminarreader** aus Ostberlin: Sich fügen heißt lügen. Mit Beiträgen von Ulrich Klan, Gregor Hause, Hubert van den Berg, Siegbert Wolf, Thea A. Struchtemeier und Erinnerungen an Mühsam von Kurt Wafner. 10.-&2.-Porto, erhältlich über: *Infoladen Bambule, Schönhauser Allee 20, 10435 Berlin Prenzlauerberg*
- **Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft.** Heft 3. Mit Beiträgen von Wolfgang Haug (Anarchismus und Expressionismus), Hubert van den Berg (Thesen zu Mühsams Verhältnis zur "Frauenfrage"), Bernt Engelmann (Erich Mühsam und Ludwig Thoma). Bestellbar bei: *Kunsthaus Lübeck, Königstr.20, 2400 Lübeck*
- **Gerhard Kern & Gerald Grüneklee (Hrsg.): Lernen in Freiheit.** Anti-Pädagogische Thesen und Pamphlete! Wider die totale Institution!, unrast-Verlag Münster, 180 S., 20.-DM *(u.v.a. mit dem SF-Artikel aus Nr.13: E.v. Braunmühl: »Jede Erziehung ist staatserhaltend«)*
- **Ulrich Klemm (Hg.): Quellen und Dokumente der Antipädagogik**, mit einem Nachwort von Hubertus von Schoenebeck, dipa-Verlag Frankfurt, 243S., 32.-DM
- **Noam Chomsky: Year 501. The Conquest Continues**, 325S., Bezug: *Black Rose Books, C.P. 1258, Succ. Place du Parc, Montréal, Québec H2W 2R3 Canada*
- **Manufacturing Consent. Noam Chomsky and the Media.** Der Film von Mark Achbar und Peter Wintonick, der in Berlin in der synchronisierten Fassung bereits lief und von dem es zu wenige Kopien für den Bedarf der kommunalen Kinos gibt, kann im (englischen) Original auch als Video bestellt werden. Der Film dauert 2 Std. 47 min. Für die Bestellung nach Europa ist eine Euro- oder Visacard hilfreich, innerhalb Canadas kostet der Film ca.40S. Bezug: *National Film Board of Canada, Customer Service, D-10, P.O.Box 6100, Station A, Montreal, Quebec, H3C 3H5.*

Odranoel

Odranoel, dieser edel-elende Asket, der ein Buch dem Essen vorzieht, Odranoel, der die Cachaça liebt, weil sie den Körper zerstöre, aber die Seele des Dichters belebe, dieser Odranoel ist keiner jener Poeten oder Maler, die wir scheinbar so gut aus den Bistrot-Schwemmen des Paris des ausgehenden 19. Jahrhundert kennen. Nein, er ist schlichtweg, schenkt man dem Gleichnis des el Ñato, dem Mitbegründer der Tupamaros Glauben, das neue, so lang erwartete Subjekt des gesellschaftlichen Wandels in Brasilien, wenn nicht in Lateinamerika.

So neu und jung ist dieses Subjekt allerdings nicht. Odranoel ist das Sinnbild des gereiften, vom Leben gebildeten vierten Standes, der Deklassierten, die südlich des Rio Grande aufgrund ihrer Masse nicht mehr den Rand, sondern das Zentrum der jeweiligen Gesellschaften bilden. Er ist trotz seines Elends weise, sensibel, vom Leben gebildet, der Religion und der Politik im traditionellen Sinne gegenüber gleichermaßen skeptisch eingestellt - kurz der neue Mensch, der in nicht wenigem dem geläuterten Franz Biberkopf des Neunten Buches ähnelt.

Von der Lust ...

Lächelnd-geläutert so kommt eine weitere Botschaft vom Berg Santa Teresa oder ähnlichen Höhen über der Bucht des Janeiro-Flusses daher: die neuen nach-revolutionären Kämpfe, so überhaupt noch von Kämpfen zu sprechen ist, haben mit einer gehörigen Portion Genuß angegangen zu werden. Thomas Fatheuer, einer der Herausgeber, kabelte diese so undeutsche Botschaft als Epilog gedacht an die Redaktion. Und schließlich ist einer Erotisierung der Politik im weiteren Sinne (also nicht nur im Kunzelmannschen) zunächst wenig entgegenzustellen, es sei denn die Prekarität der Probleme, derer man sich allerdings in Rio aufs Trefflichste versichern könnte.

Verstehen wir also die Initiative Augusto Boals, des großen lateinamerikanischen Theatermannes und Erfinders des Theaters der Unterdrückten, der soeben quasi gemeinsam mit seiner Kompagnie ins Stadtparlament von Rio gewählt worden ist, als einen Schritt in die hoffentlich richtige Richtung. Vier unterhaltsame Jahre werden den lokalen Parlamentariern ins Haus stehen. Hoffentlich nicht nur ihnen. Davon konnte Thomas Fatheuer allerdings noch nichts ahnen.

... und dem Frust die Gesellschaft zu verändern

Kommen wir zurück zum neuen (?) Subjekt der Veränderung. Auch jenseits seiner poetisch verdichteten Ausprägung, dem Odranoel, erscheint es immer wieder in den Aufsätzen der Autoren, wird zum eigentlichen Zentrum des Buches. Zumeist weniger pittoresk dafür faßbarer erhebt sich so die Bewegung gegen die Partei. Sei es die brasilanische Frauenbewegung gegen die PT (die Arbeiterpartei), die peruanische Basis gegen die Izquierda Unidad (die Vereinigte Linke), oder die unabhängigen Frauenorganisationen gegen die AMNLAE (die nicaruguanische Frauenorganisation) und die FSLN. Die auch für weite Teile der Linken typische Form des (partei-) politischen Mandats, das zunehmend dazu beigetragen hat, daß sich die Repräsentanz von den eigentlichen Problemen der Basis entfernt hat, wird hier thematisiert.

Wenig erstaunlich, da auch in Lateinamerika das klassische Politikmodell offensichtliche Ermüdungserscheinungen aufzuweisen beginnt. Seien es Dora María Téllez, die ehemalige Gesundheitsministerin Nicaraguas, oder James Petras: Den Parteien wird ihr virulenter Machismus vorgeworfen, ihr Festhalten an Ideologismen, ihre Geringschätzung der in den sozialen Bewegungen gemachten Erfahrungen. Und, um so erstaunlicher, der Überdruß im Volk geht scheinbar an weiten Teilen der Linken unbeachtet vorüber: Gerade in dieser Zeit einer eindeutigen Krise versuchen viele der ehemals starken Guerillabewegungen ihr zweites Bein in die jeweiligen parlamentarischen Elfenbeintürme zu kriegen.

Angesichts eines solchen historischen Mißverständnisses, einer solchen Konfusion über die wahren Akteure, kann beim Titel der Griff zum Gleichnis wahrlich nicht erstaunen. Hoffen wir also im Odranoel die Züge des, wenn auch gealterten, Franz Biberkopf zu erkennen und nicht die des pai-noel, des Weihnachtsmannes.

"Odranoel" wird von PIZZA (Projektgruppe für internationale Zusammenarbeit und zukunftsorientierte Aktion) herausgegeben. Eine erfrischende provokante Lektüre zur Linken zwischen den Welten. Weitere Beiträge von Ingrid Strobl, Gaby Gottwald, Lutz Taufer u.a. führen in die aktuellen bundesrepublikanischen Diskussionen der Linken ein.

PIZZA (Hg.): Odranoel, Die Linke - zwischen den Welten, Verlag Libertäre Assoziation, Hamburg 1992. 284 S.

Boris Scharlowski

Entfernte Verbindungen

Wie bestimmen Rassismus, Antisemitismus und Klassenunterdrückung den Umgang von Frauen und Lesben miteinander und ihre politische Theorie und Praxis? *"Entfernte Verbindungen"* versucht darauf in 19 Beiträgen eine Antwort zu geben.

Frauen und Lesben beschreiben ihre Erlebnisse als Schwarze (Schwarz als politischer Begriff), Jüdin oder Immigrantin in der deutschen Frauenbewegung. Dabei wird deutlich, daß in der Frauenbewegung rassistische oder antisemitische Denkmuster und Ausgrenzungsstrukturen existieren. Ferner können weiße Frauen Schwarze Frauen nicht einfach in ihre Reihen einordnen. Es stellt sich die Frage, ob sich "die Frauen" länger nur als Opfer von Rassismus und Klassenunterdrückung betrachten können und vielleicht mit Hlfe des Konzeptes der "Mittäterschaft" neue Denkweisen entwickelt werden müssen. Anstatt sich aber auf eine Diskussion einzulassen wird oft von weißen Frauen - unter Verweis auf die eigene Sozialisation - die Debatte abgebrochen.

Das Buch will die Debatte fortsetzen und macht in Form von theoretischen und biographischen Texten die strukturellen Defizite der Frauenbewegung deutlich: Patriarchat ist nicht das einzige Unterdrückungsverhältnis, es kann sogar den Blick auf weitere verstellen. "Entfernte Verbindungen" plädiert dafür, die Unterschiede endlich wahrzunehmen und dann "neue Bündnisse" (Dagmar Schultz) zu suchen oder, wie Helma Lutz meint, Feminismen zu entwickeln, nachdem "der Feminismus" ausgedient hat. Weitere Beiträge haben u.a. die Konstruktion von "Fremdheit", Frauen und Religion, die Asylgesetzgebung und Staatsbürgerschaft sowie Frauen als deutsche Kolonialistinnen zum Thema.

In "Blick zurück im Zorn" ist die teilweise scharfe Auseinandersetzung und Diskussion des Kongresses "Frauen gegen Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus" der schon 1990 stattfand, nachzulesen. Dort wurden deutsche Frauen von Schwarzen Frauen, Jüdinnen und Immigrantinnen mit ihren "blinden Flecken" konfrontiert.

Die Kölner Zeitschrift *"Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis"* hat dem genannten Themenkomplex ihre Ausgabe "Geteilter Feminismus" gewidmet.

"Krisis" aus der Denkschule der "Wertkritik", deren bekanntester Vertreter wohl Robert Kurz ist, hat in Nr.12 "Geschlechterverhältnisse" in der Warengesellschaft zum Thema. Roswitha Scholz entwirft in ihrem Artikel zur Durchsetzungsgeschichte des wertförmigen Patriarchats seit der Antike das "Abspaltungstheorem". Dieser Ansatz behauptet, die bislang als geschlechtsneutral betrachtete "Individualität" in der Warengesellschaft sei männlich geprägt ("Der Wert ist der Mann"), und versucht das Nicht-Warenförmige in der Warengesellschaft zu analysieren, ohne die Wertkritik über Bord zu werfen.

In dem Buch, das trotz schwieriger Sprache eine erstaunliche Offenheit an den Tag legt, sind noch drei weitere Aufsätze zum Schwerpunkt enthalten, u.a. zur Kritik der Kategorien "Gleichheit" und "Differenz".

Ika Hügel ua. (Hg.): **Entfernte Verbindungen**. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung; Orlanda Frauenverlag 1993; 278 S., 29,80 DM

Blick zurück im Zorn. 140 S., 15 DM

Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 27, **Geteilter Feminismus**; 1990; 19 DM; beide bei: Beiträge zur ..., Herwarthstr. 22, 50672 Köln

Krisis/Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft Nr.12: **Geschlechterverhältnisse**; Horlemann Verlag 1992, 203 S., 18.-

von Bernd Hüttner

Arranca!

... heißt die Zeitschrift der nach-autonomen Gruppe "Für eine linke Strömung" (FelS), von der bei Redaktionsschluß eine Nummer vorlag (60 S., 6 DM). Neben den Schwerpunkent "Organisationsfrage" in Nr.0 und "Lernprozesse" in Nr.1 gibt es in jedem Heft einen umfangreichen Kulturteil und in der O-Nummer den Vorschlag zur konkreten Zusammenarbeit für das Entstehen einer politischen Organisation. Von FelS ist auch die Broschüre "Texte zur Kritik an den Autonomen. Organisationsdebatte" erhältlich. Diese stellt derzeit das theoretische Grundgerüst der Gruppe dar, die sich letztes Jahr aus der radikalen Kritik autonomer Theorie und Praxis bildete. Weiter sind Texte anderer AutorInnen zur autonomen Organisierungsdiskussion enthalten (64 S., 5 DM). *Kontakt: FelS c/o LAZ, Crellestr. 22, 10827 Berlin*

Männer-Archiv und Rundbrief

Einige Männer aus Hamburg wollen ein "Profeministisches Männermedienarchiv" aufbauen und bitten dazu um Zusendungen von Materialien. Weiter schlagen sie die Gründung eines Rundbriefes ,antipatriarchaler' und linksradikaler Männer vor. Die beiden Vorschläge wurden in der **AG "Herrschaftskritische Männer..."** auf den Libertären Tagen diskutiert und allgemein für gut befunden. Kontakt (nur mit Rückporto!): *Männermedienarchiv, c/o Schwarzmarkt, Kleiner Schäferkamp 46, 20357 Hamburg*

In der Reihe **"Materialien für einen neuen Anti-imperialismus"** ist die Nr.5 mit Beiträgen zur Rassismus-Diskussion erschienen (70 S., 10 DM). Für den Sommer angekündigt ist Nr.6 (100 S., 12 DM) unter dem Titel "Ethnisierung des Sozialen", die die Konflikte in Jugoslawien nicht als nationale betrachtet, sondern als Durchsetzungsform für die Einbindung in den Weltmarkt.

Gespannt darf mensch auf das Buch **"Revolte gegen die Vernichtung"** von Reuben Ainsztein sein. Mit diesem Titel liegt eine teilweise Übersetzung dieses Standardwerks zum jüdischen Widerstand in den osteuropäischen Ghettos während der Zeit der nazistischen deutschen Okkupation vor (270 S., 28 DM). Mit der Übernahme der Reihe **"Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpoltik"** vom *Rotbuch Verlag* stellt *Schwarze Risse/Rote Straße* dankenswerter Weise sicher, daß diese wichtige Buchreihe weiter erscheint. Demnächst soll die Nr. 11 "Arbeitsmigration und Flucht" erhältlich sein (208 S., ca. 22 DM). *Kontakt: Verlag Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin*

Die Reise

Das Abenteuer jung zu sein

Ein Film von Fernando E. Solanas

Wie sich Ahnungen bestätigen, könnte der Untertitel der deutschen Fassung des Films "Die Reise" des argentinischen Regisseurs Fernando E. Solanas heißen. Gemeint ist weniger eine prosaische Vorahnung der Handlung des Films, als vielmehr die Tatsache, daß die deutsche Version fast 40 Minuten kürzer geschnitten ist als das argentinische Original. Damit fehlen besonders im zweiten Teil die poetischen Bilder der Reise des Jungen aus Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt in Feuerland, nach Mexiko auf der Suche nach seinem Vater.

Die Reise durch Lateinamerika lebt besonders von den Visionen und der Wahrnehmung Martins, seinen Bildern des stetigen Verfalls eines Kontinents, der seit "ewigen Zeiten" das Synonym für einen grotesken Ausnahmezustand bedeutet: Von der Sklaverei über die Ausrottung der indianischen Urvölker bis zur modernsten Militärdiktatur. Alles in nur fünfhundert Jahren.

"Ich bin hier und weiß nicht was ich tun soll", sagt Martin und verläßt seine Heimatstadt, seine Freunde und seine Mutter. Zukunft und Hoffnung liegen für ihn im Niemandsland, in der Ferne auf der Suche nach der eigenen Identität und dem Mythos, der sich aus wenigen Briefen um seinen Vater rankt. Seine Erinnerung und Zukunft besteht in der Imagination. Die Gesichter der Armut tauchen ebenso realistisch wie surrealistisch in seinen Erlebnissen auf wie die Metapher eines Schiffrumpfes für die "Entdeckung" Lateinamerikas steht. Das Bild kulminiert in einem einfachen Satz, der unbeachtet und nebenbei gesagt, aber um so wirkungsvoller ,die Wahrheit auf den Punkt bringt: " Die Indianer haben alles überlebt, nur die Invasion der Weißen nicht."

Martin steigt auf sein Fahrrad und begibt sich auf eine abenteuerliche Fahrt quer durch den ganzen Kontinent von Argentinien bis Mexiko. "Ich wollte Lateinamerika mit den Augen eines Heranwachsenden entdecken," sagt Solanas zu den Gefahren und Überraschungen denen Martin begegnet. Auf der Reise mit seinem Fahrrad "entdeckt" Martin die verschiedenen Völker Lateinamerikas: die Indianer, die Schwarzen, die Mestizen, die erniedrigten Außenseiter eines Kontinents, der den größten Genozid der Menschheit mit mehr als hundert Millionen Toten erleiden mußte.

Doch Martin begegnet auch der Liebe und der Einsamkeit, manchen Geheimnissen und Mythen, den Schönheiten und Zerstörungen von Landschaften und Städten, den Spuren der Inkas und Mayas wie denen der spanischen Eroberer und denen des Unabhängigkeitkampfes. Seine Augen suchen die Menschen und seine Träume werden für Augenblicke Wirklichkeit. Die Sehnsucht nach Liebe taucht aus der Fiktion in Gestalt eines schweigenden Mädchens ebenso aus dem Nichts auf wie die Ölgemäde der Ahnen in der diktatorisch geführten Schule von den Wänden fallen oder die Stadt Buenos Aires in der Scheiße schwimmt und daran zu ersticken droht. "Man sucht sich selbst und fängt immer neu an", meint Martin und trifft in der Mischung von Groteskem und Fantastischem auf Tito, den Trommler, den Legendenerzähler ,oder auf Americo, den Lastwagenfahrer und lachenden Helfer in der Not, oder den Ruderer, der für ihn Fremdenführer im überfluteten Buenos Aires und väterlicher Freund zugleich ist. Weil ihm das Geld ausgeht und er seinen Vater immer noch nicht gefunden hat, arbeitet er in einer Goldmine in Brasilien. Dort kreuzt ein Wanderprediger seinen Weg und hilft ihm durch den Zoll ,oder er verliebt sich in ein Mädchen aus Peru, das nachdem sein Fahrrad gestohlen wird, seinen Rucksack rettet.

Die menschliche und soziale Katastrophe verwebt Martin mit Leidenschaft nach Leben und einer inneren Unruhe, die ihn zu sich selbst und im Traum auch zu seinem Vater finden läßt.

Solanas spiegelt in "Die Reise" aber auch das filmische Portraits eines Kontinents wieder, das vom Spielfilm über den Dokumentarfilm bis zur theatralischen Groteske eine eigene Filmsprache entwickelt hat, die sich unter dem Begriff "Kino der sozialen Imagination" zusammenfassen läßt. Die Reise des Jungen ist ebenso eine bittere Abrechnung mit der Situation in Lateinamerika wie eine Liebeserklärung an die Menschen dort. Besonders mit der Filmmusik von Egberto Gismonti und Astor Piazolla ist in manchen Szenen das pulsierende Leben Lateinamerikas spürbar.

Solanas wurde mit seinem Rückkehrfilm "Sur" ,nach jahrelangem Exil, in Europa bekannt. Doch es scheint, daß der Regisseur in seiner Heimat, Argentinien, immer noch nicht wohl gelitten ist. Während der Militärdiktatur mußte er ins Ausland gehen und am Tag nach einer Gerichtsverhandlung -Solanas hatte den argentinischen Präsidenten Menem der Korruption beschuldigt- wurde er selbst Opfer eines politischen Attentats, bei dem mehrere Schüsse seine Beine und seinen Knöchel verletzten, was große Verzögerungen bei der Fertigstellung des Films "Die Reise" zur Folge hatte.

Der Film stellt alles in den Schatten, was bisher im Zusammenhang mit der fünfhundertjährigen Kolonisation zum Kolumbusjahr 1992 zu sehen war, besonders den Kolumbusfilm selbst. Umso ärgerlicher ist die ständige Verzögerung des Verleihs beim Kinostart der deutschen Version, die eigentlich am 24.September, also noch rechtzeitig zum 12.Oktober, dem fünfhundersten Jahrestag "der Entdeckung" beginnen sollte und schließlich doch erst ein halbes Jahr später startet.

Herby Sachs

LeserInnenbriefe

btr. Burma-Artikel von Michael Höltig

Aufgrund der Materialien, die ich in einer lokalen Burma-Verantsaltung bekam, möchte ich noch einige Informationen weitergeben.

Polen liefert Kampfhubschrauber – mindestens ein Dutzend, Munition, technische Ausrüstung und W-3 Transporthubschrauber an diese Diktatur und bildet burmesische Piloten aus. US-Ölgesellschaften (Trend, Apache) machen Verträge mit SLORC bei der Ölförderung, andere (Watana) machen dasselbe bei der Granitförderung. Die französische TOTAL einen solchen bei der Gasförderung. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit fördert Ausbildungsprojekte (zwei Eisenbahnreparaturwerkstätten, eine Druckerei), die als humanitäre Hilfe verkauft werden.

Das Holz aus Burmas Teakwäldern finanziert den Krieg gegen die Bevölkerung. Der Verein Burma Projekt e.V. aus Berlin hat an Hamburgs Bürgermeister appelliert, Holzhandel-Frachtschiffen, die alle 6 Wochen aus Burma ankommen, den Zugang zum Hafen zu verwehren.

Am 5.2.1986 besuchte ein gewisser Herr von Weizäcker Burma und bedankte sich bei der dortigen regierung für die „einmalige" Politik in Bezug auf Deutschland. Er erinnerte an einen Deal von 1984, den die Firma Fritz Werner Industrie Ausrüstungen GMBH tätigte, die seit 1962 in Burma aktiv ist. Als 1988 StudentInnen in Burma demonstrierten, wurden sie von der Armee angegriffen. 8000 wurden mit G-3 und G-4-Gewehren ermordet, produziert und geliefert von der Firma Fritz Werner GMBH. Zur Zeit ist Fritz Werner fünftgrößter Waffenexporteur in der Welt. Der Kontakt zu Burmas altem Diktator Ne Win entstand 1953. Es entwickelten sich gute wirtschaftliche und persönliche Beziehungen. Wins „Rücktritt" 1988 änderte an diesen Beziehungen nichts. Die erste Waffenfabrik dieser Firma wurde 1957 in Rangoon eröffnet, sie stellte G2, G3, G4-Gewehre, Revolvermunition, Mörserhülsen und Minen her. Unterstützt wurde der Aufbau dieser Industrie von der bundesdeutschen Waffenfirma Heckler und Koch.

Seit 1960 unterstützte die Bundesregierung Burma mit 500 Millionen Dollar, 1987 waren es noch einmal 65 Millionen. Auch nach 1988 hat sich nicht viel verändert. Aufgrund der internationalen Ächtung des regimes, hat die Regierung zwar einen Schwenk um 180 Grad vollzogen, aber Fritz Werner, die Carl Duisberg Gesellschaft, die Deutsche Welle, die Alexander von Humboldt Stiftung u.a. mischen in diesem Staat weiter kräftig mit.

Mittlerweile greift ein weiterer „Wirtschaftszweig" nach der weiblichen Bevölkerung. Die Neckermänner haben in den letzten Jahren den Sextourismus im benachbarten Thailand weiter wachsen lassen. Mittlerweile werden auch aus Burma Frauen/Mädchen mit dem Köder „Arbeit" nach Thailand gelockt und dann an dortige Bordelle verkauft. Wenn sie mit AIDS infiziert sind, werden sie abgeschoben, andere – häufig ebenfalls infiziert – flüchten zurück und bringen den Virus in ihre Städte und Dörfer. Ein Völkermord auf Raten. Schuld?

Wer mehr wissen will, wende sich ans: *Burma Büro, Josephinenstr.71, 4630 Bochum oder an den Burma Projekt e.V. Berlin, Worbiser Str.3, O-1092 Berlin.* Auch hier sind Spenden erwünscht: Sparkasse d. Stadt Berlin, Ktonr. 137 000 6701, BLZ: 100 500 00

Hagen, Kiel

btr. AIDS-Artikel von Poppinger und Neuberg

Solche Ausgrenzungs- und Tabuisierungsversuche sagen mehr über die Mentalität von Neuberg und Poppinger aus als über Duesberg und andere Kritiker der AIDS-Orthodoxie. Wer die verordnete Ideologie nicht teilt, wird in die Nähe von Mördern gerückt durch Leute, die Krankheiten per Dekret unheilbar machen und sich damit ein unangreifbares Alibi für ihr Scheitern verschaffen. Wo Abtrünnige außer der rechtgläubigen AIDS-Literatur auch noch kritische Schriften zitieren, „zitieren sie sich gegenseitig", und das gehört sich nach Neubergs seltsamer Logik nicht. Wenn für das Massenelend in der Dritten Welt nicht mehr ein Virus und die ungezügelte Sexualität dieser Völker verantwortlich gemacht wird, sondern ökonomische Ausbeutung, medizinische Unterversorgung und Unterernährung, wenn eine wesentliche Legitimation für pharmazeutische Menschenversuche und gentechnische Experimente wegfällt, wäre das aber, wenn ich Neuberg richtig ver-

stehe, „für alle Regierungen der Welt äußerst kostengünstig". Wirklich?

Poppingers Liste von Duesberg-"Widerlegungen" besteht ausschließlich aus Behauptungen, die er nicht belegt. Er hat gewiß nicht zufällig auf jede Quellenangabe verzichtet. Einer informierten Leserschaft, die auch Duesbergs Originalschriften kennt, läßt sich ein solcher Artikel nicht zumuten, Poppingers Manipulationsmuster würde zusammenbrechen. Ich hole sein Versäumnis hiermit nach und weise auf Duesbergs neueste, umfassendste Arbeit hin: *AIDS Aquired By Drug Consumption And Other Noncontagious Risk Factors* (in: Pharmacology & Therapeutics, Nr.55, 1992, S.201-277, Pergamon Press, GB), die in deutscher Übersetzung als Serie in der Zeitschrift *raum & zeit* ab der Juli-Ausgabe erscheinen wird.

An dieser Stelle nur einige Anmerkungen: Epidemiologische Studien, die einen Beweis für HIV als AIDS-Ursache liefern, konnten bisher nirgends präsentiert wird, auch wenn Poppinger jetzt mit einer „kanadischen Studie" hausieren geht, die dies angeblich tut. Deren Verfasser (Schlechter et al. in: The Lancet, Nr.341, 1993) ziehen allerdings dieses Fazit, trotz ihrer Ergebnisse, die einen Zusammenhang von Intensität und Häufigkeit des Drogenkonsums der untersuchten Gruppe mit dem Auftreten AIDS zugeordneter Krankheiten nahelegen, was sie unter ihrem HIV-verzerrten Blickwinkel aber nur oberflächlich erforscht haben. Die zentrale Frage der AZT-Medikation klammern sie aus, schon deshalb ist die Basis ihrer Schlußfolgerungen Makulatur.

Auch heute noch sterben „unzählige Schwule den »natürlichen« Tod der Heteros", nicht Duesberg hat sie zur Risikogruppe erklärt, sondern Leute wie Poppinger. Wo Duesberg extreme Gesundheitsrisiken unter eingrenzbaren Gruppen von Schwulen *und* Heteros ausmacht, wie Drogenkonsum, „Versorgung" mit hochgiftigem Pharmadreck wie AZT oder Fremdprotein-verunreinigte Blutprodukte, lassen sich eindeutige Zusammenhänge mit als „AIDS" etikettierten Erkrankungen feststellen, Korrelationen, von denen HIV-Epidemiologen nur träumen können. Wie jedoch das inaktive, durch Antikörper neutralisierte Retrovirus HIV Krankheiten verursachen soll, konnten AIDS-Forscher bisher allenfalls mit Science Fiction-Spekulationen begründen.

Ärzte, die sich Duesbergs Kritik zu Herzen genommen haben und, statt einem Phantom nachzujagen und ihre Patienten mit AZT und dergleichen zu vergiften, sich um deren angeblich unmögliche Wiederherstellung gekümmert haben, konnten das Leben „AIDS-Kranker" retten. (Siehe beispielsweise den Bericht von Gerhard Orth: Todesursache „AIDS"-Therapie, in: raum & zeit Nr.56, 1992). Poppinger sollte also den Mund nicht so voll nehmen, indem er Duesberg als einen Mann abqualifiziert, „der noch nichts zum besseren Leben von Menschen mit HIV beigetragen hat."

Klaus Blees, Trier



Ab und zu sind Beiträge im Faden enttäuschend. Wirklich unbefriedigend fand ich die Beiträge zu AIDS. Nun hatte ich Euch kurz vorher *(Anm. der Red.: leider nach Redaktionsschluß)* ein recht langes Teil geschickt, mit der Bitte, im Sinne meines Artikels wieder mal die Diskussion über die „kritische AIDS-Theorie" aufzunehmen. Ihr beschwert Euch mehr oder weniger, daß keine Reaktion auf den AIDS-Beitrag in SF-37 kam. Mich wundert es nicht. Als ich meinen Artikel für unsere Studizeitung geschrieben habe, mußte ich den Leuten auch erst immer erklären, worum es da genau ging. Und das waren Leute, die sonst haarklein über alle Schweinerein informiert sind. Von Duesberg hatten sie noch nie gehört (tja, der Mann ist gefährlich.)

Ich mag hier jetzt auch gar nicht groß medizinische Gegenargumente bringen. Poppinger ist Arzt, ich studiere nicht einmal Biologie (sondern Anglistik und kann damit Duesbergs Sachen wohl besser verstehen). Was ich auch nicht tun möchte ist (und hiermit getan habe), auf den grob (-fahr-) lässigen Stil Poppingers (und Neubergs) einzugehen. Jedenfalls habe ich den Eindruck, daß Poppinger die zentralen Thesen Duesbergs nicht exakt wiedergibt.

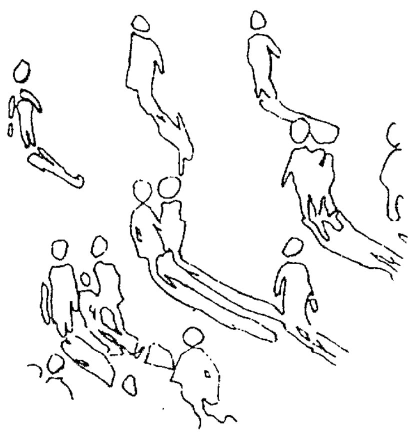
Beispiel: Duesbergs Kritik am Epidemie-Status von AIDS: Tatsache ist nun mal, daß der Anstieg von „AIDS"-Fällen nicht exponentiell ist. Die vor Jahren geschätzten Zahlen wurden immer weiter nach unten korrigiert (erst in letzter Zeit wieder in die andere Richtung), und da Poppinger keine Belege anführt (und ich auch nicht, weil ich zu faul bin), ist es müßig, darüber zu diskutieren.

Poppinger ließen sich wohl noch andere Ungenauigkeiten nachweisen (z.B. in Bezug auf Studien zu AZT, gerade wurde die „Concord"-Studie veröffentlicht und hat erhebliche „Irritationen" ausgelöst. Und warum verschweigt er, daß die Zulassung für das Medikament in den 60ern – aus guten Gründen – aufgehoben wurde?). Aber das bewegt sich alles in einem Rahmen, den ich gar nicht mag: In der Wissenschaft, im ExpertInnentum. Mit geht es bei AIDS genauso wie damals bei der WAA: Von allen Seiten kamen haarsträubende Argumente und Beweise, und ich bin in keinster Weise in der Lage, diese zu beurteilen.

Das ist auch mein Hauptansatz bei AIDS: Ich kritisiere das weitverbreitete, allgemeine Unwissen in medizinischen Sachen, das auf einer langen Tradition der Ausrottung desselbigen beruht (Hexenverfolgungen, Hebammenordnungen...) Erst jetzt, nach 25 Jahren, gibt es eine etwas weiter verbreitete kritische Einstellung zur Pille. Ich erlebe nicht selten Frauen, die überhaupt nichts von den von der Schulmedizin empfohlenen Verhütungsmethoden halten, sich bei AIDS aber auf die „Götter in Weiß" verlassen. Ich verlange gar nicht, daß sich alle mit allen medizinischen Themen auseinandersetzen. Aber mensch sollte sich klar darüber sein, daß das Wissen, das darüber vermittelt wird, von einer kleinen (männlichen) Elite zusammengebastelt wurde – hinter der in erster Linie ökonomische Interessen stecken (bei Berichten über die Gewinne des philantropischen AZT-Produzenten *Wellcome* wird mir fast immer schlecht, – schlechte Immunfunktion, was?)

Das war jetzt alles nicht so klar, aber genau das ist auch ein Punkt: Es gibt nicht immer nur entweder ein „Ja" oder ein „Nein", die Wahrheit liegt oft dazwischen, wohl auch bei „AIDS".

Anna Maria Forstner, Regensburg



btr.: Wie die taz mit dem Anarchie-Begriff und wie mit ihren Kritikern umgeht

Nicht veröffentlichter. Leserbrief von Gerhard Kern an die taz v. 9.3.93:

Ausdrücklich protestiere ich hiermit gegen den von der taz (z.B. „Die blühende Anarchie von Hargeisa", Art. v. Bettina Gaus, 9.3.93) mißbrauchten und verdrehten Begriff der Anarchie zur Bezeichnung von aus den herrschenden Normen geratenen Zuständen. Was haben die Verhältnisse in Somalia oder Jugoslawien mit Anarchie zu tun?

Als ehemals linke Zeitung müßtet ihr es besser wissen und handelt somit gegen die Emanzipation von Herrschaft und Gewalt. So werden die letztgenannten nur verfestigt. Sozusagen in Tat- und Denkeinheit mit Herrn Boris Jelzin und anderen Begriffsverwirrern kommt es immer wieder vor, daß *Anarchie* kriegerischen oder katastrophalen Zuständen als Ursache oder Ergebnis untergeschoben wird. Daß das nicht so ist, wissen diejenigen. Was also wollen sie erreichen?

Das Wesen der Anarchie ist Freiheit, Gleichheit und Solidarität und *„Gewalt ist nicht nur Geburtshelfer, sondern auch Lebensversicherung der modernen Staaten"* (Gerhard Bolte in, „Staatsidee und Naturgeschichte", Verlag zu Klampen), ob die nun Somaliland, Kroatien, Rußland oder sonstwie heißen. Mit Gewalt wird ein Staat „geboren" und mithilfe des Gewaltmonopols existiert er bis zum Exodus.

Mit kritischen Grüßen und den besten Wünschen zur Besserung.

Gerhard Kern, Morbach

Die Antwort des taz-chefs Michael Sontheimer im Faksimile:

die tageszeitung

Michael Sontheimer

Chefredaktion
Telefon: 030 25 902-292

Gerhard Kern
Dörrwiese 4

W-5552 Morbach

Berlin, den 14. 4. 1993

Lieber Gerhard,

du monierst unseren Gebrach des Wortes Anarchie und hast damit theoretisch recht. In der Praxis freilich haben sich die Theorien Bakunins, Kropotkins und anderer anarchistischer Klassiker - die ich auch mal ausführlich studiert habe - als hoffnungslos idealistisch erwiesen. Dort wo staatliche Gewalt zusammenbricht, blühen ganz offenbar keine Gesellschaften auf, in denen Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit herrschen, sondern wirre Verhältnisse, in denen das Faustrecht, respektive das Recht der Kalaschnikow, gilt. Die Abwesenheit staatlicher Gewalt führt zur Herrschaft privater Gewalt, was für die Betroffenen oft noch lebensbedrohlicher ist. Das extrem positive, idealistische Menschenbild der anarchistischen Vordenker ist durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts vielfach widerlegt worden.

Beste Grüße aus Berlin

Michael Sontheimer

Nachdem Gerhard der SF-Redaktion diesen Briefwechsel zum Abdruck vorgeschlagen hatte, schrieb ein Redakteur in Kenntnis von Gerhards Brief und Sontheimers Ablehnung, aber ohne darauf Bezug zu nehmen, einen weiteren Protestbrief, (von dem leider keine Kopie gemacht wurde, weil mit der Reaktion der taz *soo* nicht zu rechnen war) der die „Gegenargumentation" Sontheimers bereits vorwegnahm und es diesem etwas schwerer machen wollte. Der Brief hatte ungefähr folgenden Inhalt: Niemand verlange, daß die taz die Ideale des Anarchismus teile oder für machbar halte, die taz habe aber eine Verantwortung für ihren Sprachgebrauch und als Projekt, das auch von vielen Libertären mit auf den Weg gebracht worden ist, könne erwartet werden, daß sie wenigstens nicht das Geschäft der geistigen Reaktion besorge, indem sie sich bewußt dem Sprachgebrauch der Rechtskonservativen annähert und Begriffe nur noch plakativ oder als Diffammierung benutzt.

Die überraschend tiefschürfende Antwort des taz-chefs Michael Sontheimer wieder im Faksimile:

die tageszeitung

Chefredaktion
Telefon: 030-25 902/292

Wolfgang Haug
Trotzdem Verlag
Postfach 11 59
7043 Grafenau 1

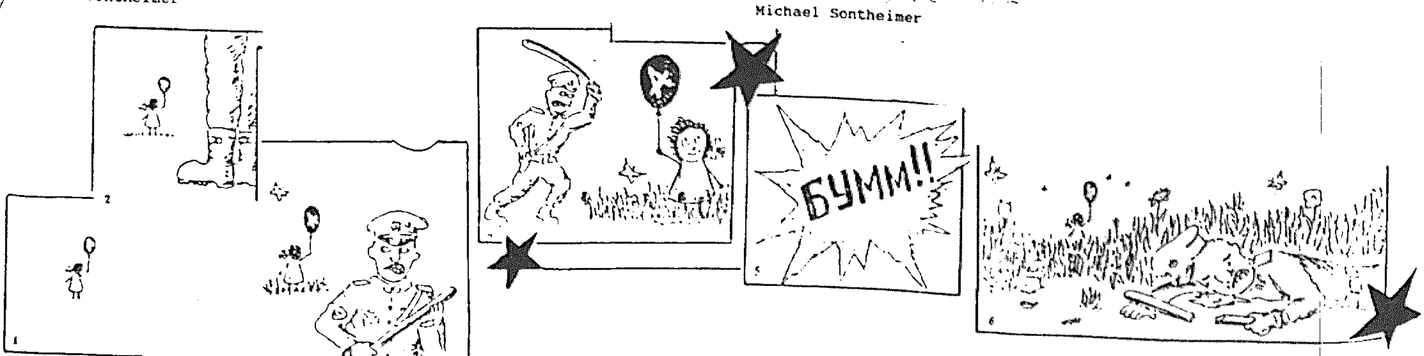
Berlin, den 21. April 1993

Lieber Wolfgang Haug

du monierst unseren Gebrach des Wortes Anarchie und hast damit theoretisch recht. In der Praxis freilich haben sich die Theorien Bakunins, Kropotkins und anderer anarchistischer Klassiker - die ich auch mal ausführlich studiert habe - als hoffnungslos idealistisch erwiesen. Dort wo staatliche Gewalt zusammenbricht, blühen ganz offenbar keine Gesellschaften auf, in denen Freiheit, Solidarität und Gerechtigkeit herrschen, sondern wirre Verhältnisse, in denen das Faustrecht, respektive das Recht der Kalaschnikow, gilt. Die Abwesenheit staatlicher Gewalt führt zur Herrschaft privater Gewalt, was für die Betroffenen oft noch lebensbedrohlicher ist. Das extrem positive, idealistische Menschenbild der anarchistischen Vordenker ist durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts vielfach widerlegt worden.

Beste Grüße aus Berlin

Michael Sontheimer



Comix from the zine **Mura**.

Alte SF-Nummern

Um neuen AbonenntInnen oder Interessierten die Gelegenheit zu geben, einen besseren Einblick in unsere bisherige Arbeit zu bekommen, machen wir nachstehende Angebote: Vorausgeschickt sei noch, daß die Nrn. 0-19, 23 nicht mehr lieferbar sind. Wir erinnern aber an die **Nostalgienummer mit Artikeln aus den Nummern 0 bis 12** Sie ist für 10.- DM nach wie vor lieferbar.

Nur noch wenige Exemplare gibt es von den Sondernummern Arbeit (5.-) und Feminismus (6.-). Nach Beginn der Aktion sind inzwischen die Nr. 19, 20, 21 vergriffen. Wir ersetzen sie durch die Nummern 33 und 34.

Fortsetzung der Lagerräumaktion!! Die Nrn. 22 - 34 (ohne 23) bieten wir zum Sonderpreis von 20.- an; enthalten u.v.a.: Wolfgang Haug über Tschernobyl und die Asylanten; Augustin Souchy über Kollektivierung in Aragon ; Rolf Recknagel über unbekannte Marut-Traven-Stories; Ulrich Klemm über Anarchismus und Antipädagogik; Stefan Schütz über Künstler und patriarchalische Gesellschaft; Ralf Reinders über die Bewegung 2. Juni; Klaus Bittermann über Gedenkfeiern der Linken zum 2. Juni ; Rosella di Leo über Patriarchatskritik; Ynestra King über Öko-feminismus ; Interview mit Murray Bookchin; Detlef Hartmann über IWF; Wolfgang Haug über Alltag/Klasse; Luciano Lanza über Utopie der Ökonomie; Holger Jenrich über die Geschichte der Zeitschrift Befreiung; Jörg Auberg über Medienkritik Luciano Lanza über Ökonomie und Herrschaft; Herby Sachs über Medien und Europa; Michael Seligmann über Räterepublik 1919 am Beispiel Fürth; Jörg Auberg über Carlo Tresca - italoamerikanischer Anarchist; Thomas Schupp über Leiharbeit in der BRD; Anita Wilmes und Monika Autenrieb über Frauenhandel; Jürgen Tobegen über Rassismus in der Linken; Karola Fings und Frank Sparing über Roma/Sinti ; Hans A. Pestalozzi über Esoterik ändert nichts! Radikale Linke von Michael Wilk, Hungerstreik-Kritik von Gerhard Linner, Sozialer Ökofeminismus, Teil 1+2 von Janet Biehl, Entstehungsbedingungen des rechtsextremismus heute von Siegfried Jäger, Centri Sociali Autogesti von Egon Günther, Kurt Kläber "Passagiere der 3. Klasse", Wi(e)dervereinigungsdiskussion

Für die anderen lieferbaren Nummern gilt: **Für 5 alte Ausgaben nach Wahl schickt ihr uns einen 20.-DM Schein, Überweisung oder Briefmarken.** Welche Nummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben der noch lieferbaren Nummern

Nr.35: Demorede: Nie wieder Deutschland! * Stasi-Konferenz 1989 * Was kostet der Anschluß? * Nationalismusdiskussion-II * Flüchtlingspolitik – Ausländergesetz * 500 Jahre Kolonisation * Subsistenzansatz, Teil 1 von Veronika Bennholdt-Thomsen * Märzrevolution 1920 von Erhard Lucas * Traven - Marut von Augustin Souchy * Interview mit Laid Thenardier * 10 Jahre SF! uva.

Nr.36: PDS/Linke Liste-"Basis"demokratie * Radikale Linke-Kongreß * Entmilitarisierung/Totalverweigerung * Häuserkampf in Ostberlin * Festung Europa * Subsistenzansatz, Teil 2 von Veronika Bennholdt-Thomsen * TAZ lügt! * Füchtlingspolitik – Mexiko/USA * Nationalismusdiskussion-III * de Antonios Dokumentarfilme von Jörg Auberg * Kölner Progressive

Nr.37: Kapitalismuskritik von Alexander Zinovjew * 2 Reden bei „Keine Stimme für Deutschland" * Nationalismus und Befreiung. Die Kurdenfrage von Ronald Ofteringer * GATT-Gattastrophe * 500 Jahre Kolonisations-Feiern * Interview mit Alain Finkielkraut über Rassismus * Der Faschismus von Vichy von Maria A. Macciocchi * Über Ärzte in KZs von Jens Bjørneboe * AIDS - ein medizinischer Irrtum? * Über das Elend der Gegenöffentlichkeit von Jörg Auberg * Wider den libertären Nationalgedanken * Nachruf auf Rudolf Michaelis u.a.

Nr. 38 Kurdenverfolgung und kein Ende * US-Militärpolitik von Philipp Agee * Krieg und Geschwindigkeit von Ulrich Bröckling * Palästinenser aus jüd. Sicht (Adam Keller) * Int. mit Primo Levi (1986) * Holocaust-Historikerstreit * Doitschstunde von LUPUS * Nazis im Osten * Unruhen in Athen * Anarchisten in Polen * Black Panther - Veterannentreffen (1986) * Int. mit p.m., etc.

Nr.39 u.a. Multikulturelle Gesellschaft und die Frauen * Westliche Kultur und multikulturelle Gesellschaft * Murray Bookchin: Verteidigung der Aufklärung * LUPUS: Die Maskenbildner des Krieges * Herby Sachs: 500 Jahre Kolonisation * Pasolini von Maria A. Macciochhi

Nr. 40 u.a. Ausländerquotierung? * Bleiberecht für alle Roma von ROM e.V. * Pogrome beginnen im Kopf von Wolfgang Haug * Freihandelszone in Amerika von Herby Sachs * Desinformation und der Golfkrieg von Noam Chomsky * Artikel zum Ende der Sowjetunion

Nr. 41 u.a.: Flüchtlinge in Norderstedt * Skins - Ästhetik der Gewalt * Kurden zwischen Saddam und der Neuen Weltordnung * Zeitschriften: der Wiener Salto * Protest und Revolte in China von Klaus Haag *Theorie und Praxis von Class War * Ort der (Geschlechter-)Differenz von Rosella di Leo * Anarchistenpresse in Österreich-Ungarn

Nr.42 u.a.:EXPO: Wallfahrt zum Fetisch Ware von Tommy Hohner * Was hat das multikulturelle Konzept mit Verkehrsberuhigung zu tun? von LUPUS * Interview mit Jutta Ditfurth und Manfred Zieran (ÖkoLi) * Interview mit dem schweizer Schriftsteller Otto F. Walter * Interview mit Jean-Christophe Ammann, Museumsdirektor in Frankfurt u.v.a.

Nr.43 u.a.: Weltwirtschaftsgipfel in München * Rassismus in Schönau?! * Libertärer Kommunalismus von Murray Bookchin * Interview mit Noam Chomsky * "Drogenkrieg" von Andi Ries *"Kriegstreiberdiskurs von Klaus Schönberger und Claus Koestler * Auffanglager in Ungarn von Keno Verseck * Diskussion um Maierbrugger-Buch, Stirner und Protest gegen den SF u.v.a.

Nr.44 u.a.: Rostock, "Junge Freiheit", Toronto-Riot, RAP & Rebellion, Hardcore-Music, Flüchtlinge wollen zurück nach Guatemala, Interview mit Alfonso B. Paiz, Michael Wilk: Staatlichkeit als Okkupation, Murray Bookchin: Von einem Narren der Freiheit (Antwort auf Ulrike Heider), Interview mit Martha Wüstemann (Ex-Gruppe DAS, FAUD), Das verdrängte Altern, Bjørneboes Romane

Nr.45 u.a.: Autonome AFRIKA-Gruppe: Medienrandale; Karl Rössel über Eurozentrismus; Herby Sachs über Kulturchauvinismus; Noam Chomsky zum Jahr 501; Assata Shakur über Rassismus in den USA; Jan Myrdal/Wolfgang Haug zum Ossietzky-Prozess; Dorothea Schütze zur Rückkehr der Flüchtlinge nach Guatemala; Boris Scharlowski zu chilenischen Basismedien; Michael Höltig: Birma-Reisebericht zu den Widerstandsgruppen; Helmut Oberdiek zu Kurdistan; Duesberg/AIDS-Diskussion u.v.a.

Wo gibt es den SF??

Erfreulicherweise hält die Resonanz auf unseren Aufruf, dem SF zu mehr Öffentlichkeit (also vermehrten Wiederverkaufsstellen) zu verhelfen, an. Es gibt ihn neben den in SF-44 und SF-45 genannten Stellen auch in:

5500 Trier: Kneipe Schwach & Sinn, Maximinstr.17

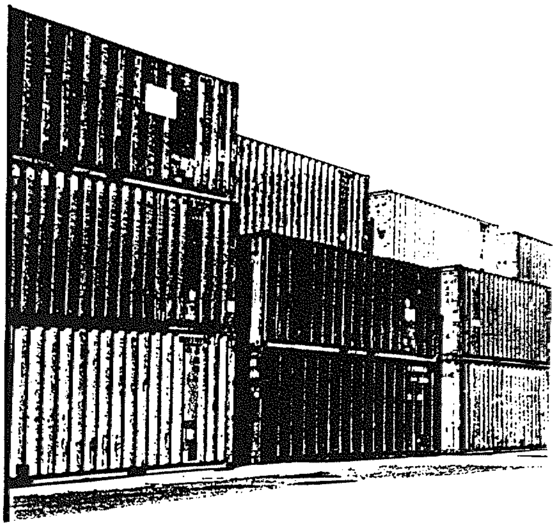
7850 Lörrach: Info-Laden, Kirchstr.4

CH-8004 Zürich, Paranoia-City-Buchladen, Anwandstr.28

CH-8400 Winterthur, Genossenschaft Atropa, Kirchplatz 2

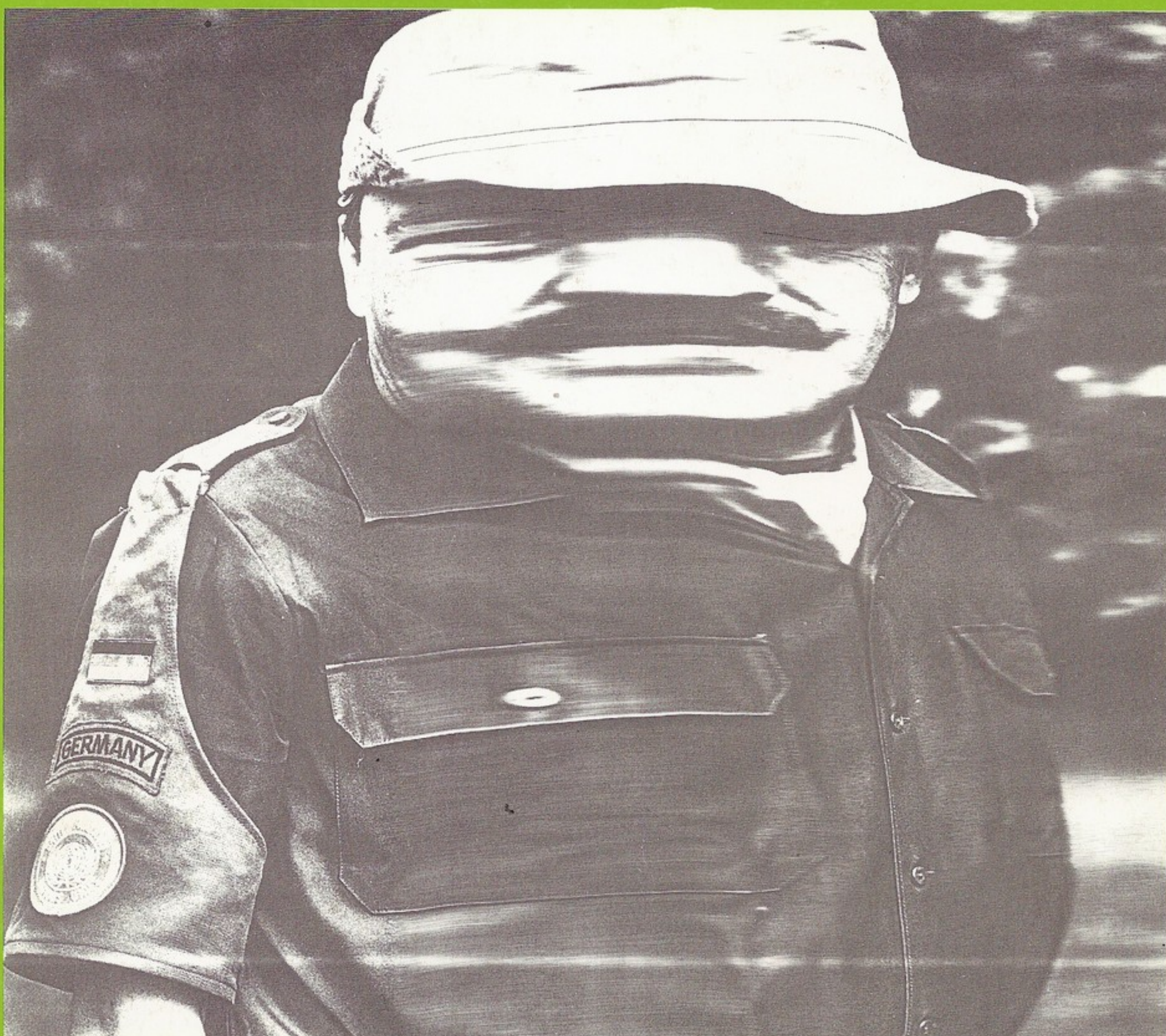
und neuerdings im Wiederverkauf in Osnabrück!

Wichtig: In **Berlin** bitten wir diejenigen Wiederverkaufsstellen, die den SF bislang durch den A-Vertrieb erhielten, um direkte Kontaktaufnahme, da wir unsere Zusammenarbeit gelöst haben.



Der durchlaufende Text aus SF-45 *war von dem Situationisten* ***Jean-Pierre Voyer*** *und stammte aus dem Buch* ***Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Elends der Menschen.***

Die Buchpreise gehen an Michael in Bielefeld und Julian im Berliner Osten.


GERMANY